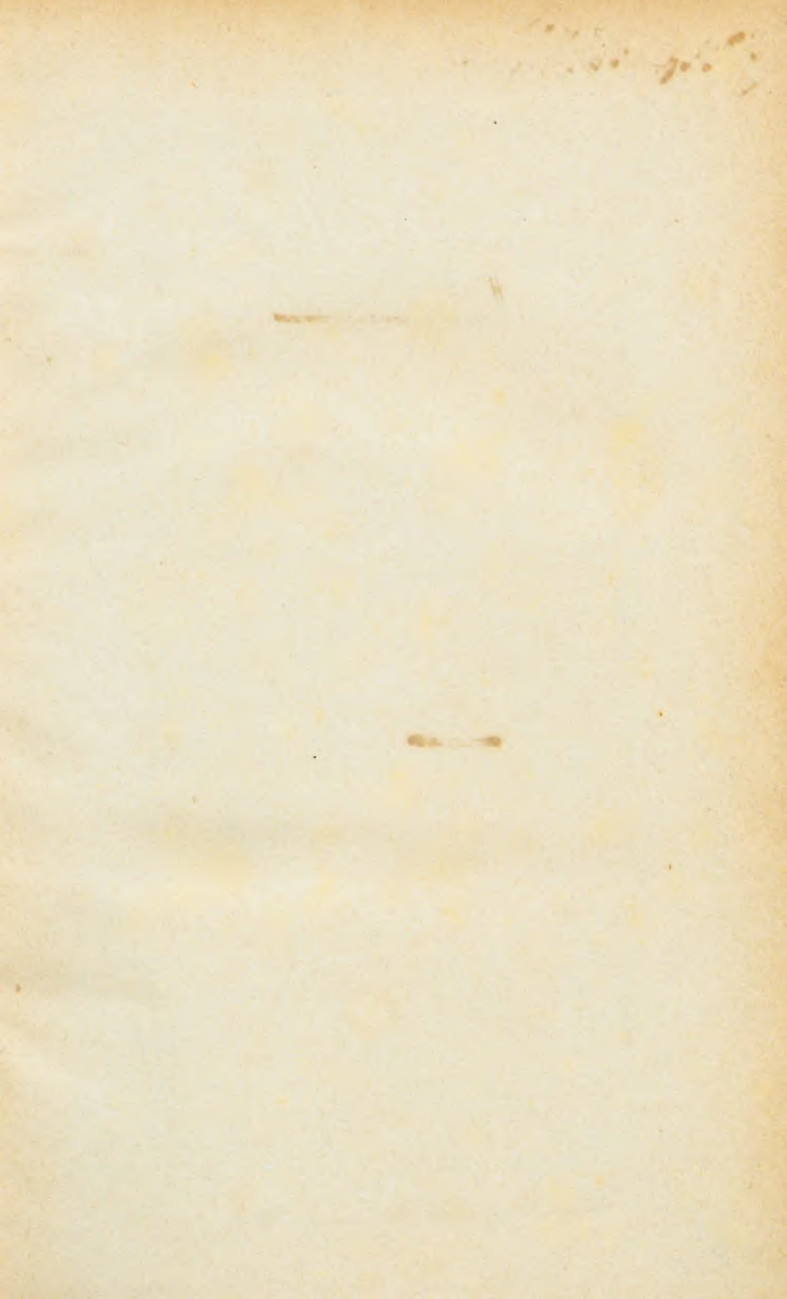
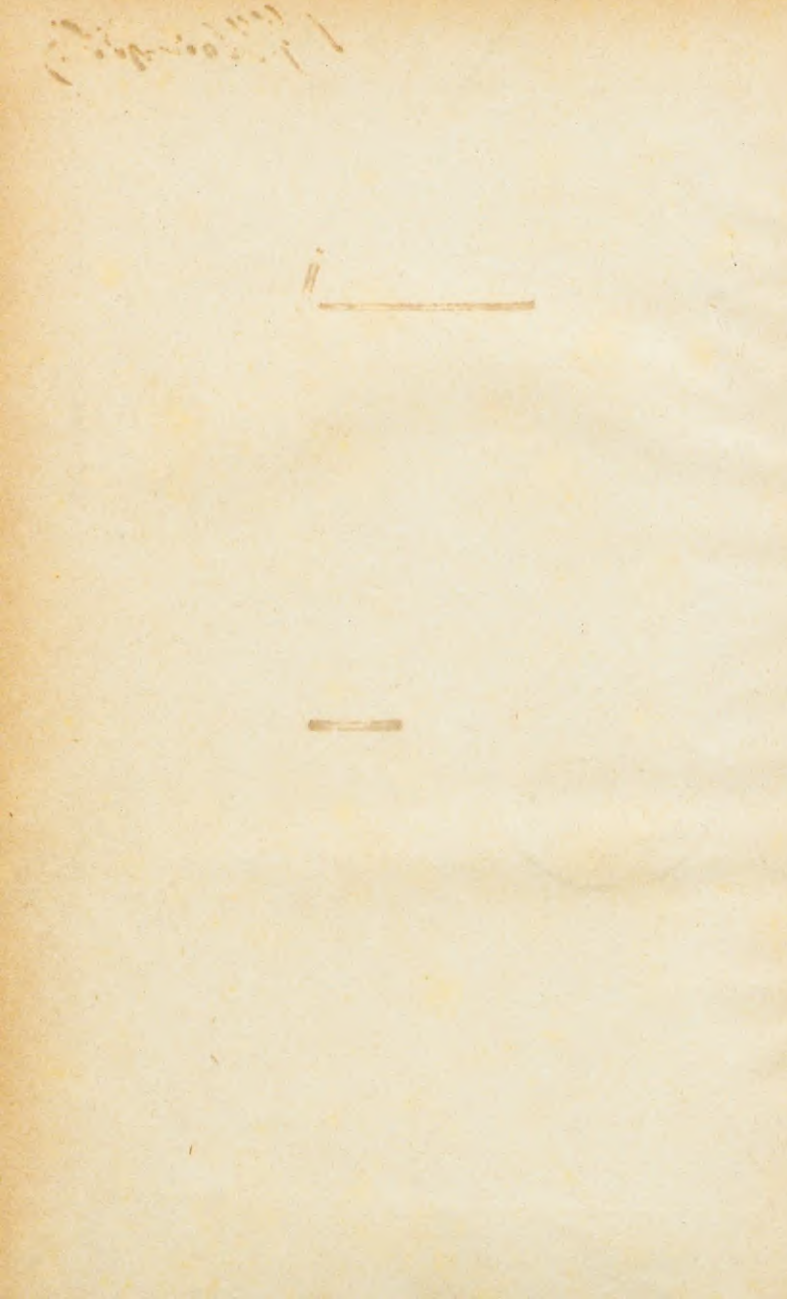




31775, I, E, f.





II
1. Aufl. 1881



Russland

Werden und Wollen

von

Franz v. Löher.

Erstes Buch.

München.

Theodor Ackermann,
königlicher Hof-Buchhändler.

1881.

3. Aufl. 1891

Russlands Werden und Wollen



von

Franz v. Löhner.

Erstes Buch.

München.

Theodor Ackermann,

Königlicher Hofbuchhändler.

1881.

Alle Rechte vorbehalten.

Vorwort.

Für den Geschichtsforscher wie für den Staatsmann giebt es gegenwärtig keinen Gegenstand, der anziehender zu beobachten, als die Entwicklung im Innern des großen Ostrreichs, das sich mit Riesenschritten uralter Gewöhnung entwindet. Wie ist der Keß asiatischen Schuttes am leichtesten wegzuräumen? Wie ist die Volksmasse aus dem Pflanzenschlaf, in welchem sie ein Jahrtausend besangen lag, zu hellfröhlichem Kulturleben zu erwecken?

Rußland ist aber für die Welt außer ihm eine noch ziemlich unbekannte Welt. Man hat kein Interesse dafür, und noch weniger ein Verständniß der tiefen und heilvollen Umwälzung, welche sich dort vollzieht. Auch in Deutschland können sich Manche noch immer nicht losmachen von einem fürchterlichen Scheinbilde russischer Macht, und wieder Andere meinen, das Zarenreich sei gänzlich von revolutionären Strömungen zerrissen und unterwühlt. Für beide Ansichten ist kein ausreichender Grund vorhanden. Wohl aber erscheint es mehr und mehr als Nothsache, daß wir Deutsche uns über die russische Politik und ihre Mittel und Streitkräfte klarer werden, damit wir nicht eines Tags uns unangenehm überrascht sehen. Denn wahr ist es, dunkle Wolken hängen drohend über Rußlands Ebenen: sie könnten sich in sturmvollem Gewittern entladen, die auch unsere segnete Flur berühren.

Hat sich nämlich Deutschland im letzten Menschenalter umgestaltet, so ist auch in Rußland eine neue Macht aufgetreten, die früher nicht mitsprach, — das sind die wogenden Wünsche in den gebildeteren Kreisen und durch sie getrieben und geleitet die Instinkte der großen Masse. Wir haben nicht mehr mit Rußlands Regierung allein zu rechnen, sondern auch mit seinem Volke. Um so mehr Grund zum Versuche, die russische Volksseele, soweit das in diesen leichten Skizzen aus Geschichte und Gegenwart möglich, aus ihrem Dunkel hervorzuführen und an's Tageslicht zu halten.

Auch bei den Russen schadet es uns nicht, wenn wir ihnen zeigen, daß ihr Wollen und Können uns nicht unbekannt. Bei Türken und Magyaren hilft keine vernünftige Vorstellung, man muß sie sich selbst überlassen: dann tritt zuerst geistiger, dann wirthschaftlicher, und darauf sittlicher Niedergang ein, und es ist nur zu verhüten, daß die Ansteckung andern Volkstheilen zu gefährlich werde. Anders ist unser nordöstlicher Nachbar geartet. Tritt man ihm entschlossen entgegen und zeigt, daß seine Absicht durchschaut, seine Mittel genau gekannt sind, kurz, sagt man ihm die blanke Wahrheit in's Gesicht, dann scheuet er zurück, überlegt sich die Sache und will zuletzt gar nichts Böses gedacht haben.

Wohl aber wird kein patriotischer und einsichtiger Russe meine redliche Absicht verkennen, der Eine oder Andere mir vielleicht sogar Dank wissen, daß ich an manche tiefe Wunde seiner Nation den Finger gelegt und das natürliche Heilmittel nicht verschwiegen habe. Freilich — kann ich nur mit deutschen Augen sehen. Denn so herzlich gerne ich andern Völkern Blühen und Gedeihen gönne und, wenn ich könnte, auch ein Körnchen dazu beitragen möchte, — in Dingen, wo es auf Ehre und Vortheil meiner eigenen Nation ankommt, fühle ich mich als Deutschen vom Scheitel bis zur Sohle.

Uebersicht.

I. Russische Bilder und Fragen.

I. Galizien

Seite

1. Russische Vorstudien	3
2. Anlaß zur Reise	5
3. Polnische Zu- und Abneigungen	5
4. Land und Volk	8
5. Lemberg	9

II. Erste russische Eindrücke.

6. Auf der Gränze	12
7. Reisen durch Rußland	13
8. Russische Eisenbahnen	16
9. Schmerinka	17
10. Landflächen	19

III. Kiew.

11. Russischer Gottesdienst	21
12. Katakomben	23
13. Der Dnjepr	25
14. Stadt Kiew	27
15. Europa und Asien	29
16. Altrussische Ideen	31

IV. In der Ukraine.

17. Leere Flächen	35
18. Wladimirjagen	37
19. Deutsche Ansiedler und russische Offiziere	40
20. Russische Sprache	42

V. Charkow.

21. Entstehung und Anwachsen	44
22. Amerikanische Aehnlichkeit	45
23. Straßenleben	46
24. Eine silberne Hochzeit	48

VI. Neue Einrichtungen.

25. Lehranstalten	51
26. Gerichtswesen	54
27. Andere Reformen	55
28. Nihilistisches	57
29. Aenderung in der Stellung des Adels	59

VII. Unter Kleinrussen.

30. Auszug auf's Land	62
31. Häusliches Leben	64
32. Kleinrussen in den Karpathen	65

VIII. Gegensatz zwischen Groß- und Kleinrussen.

33. Nationale Unterschiede	69
34. Gegenseitige Abneigung	72
35. Geschichte Kleinrußlands	73
36. Kostomarow	75
37. Bedeutung der Kleinrussen	78

VIII a. Klein- und großrussische Volkslieder.

38. Natur der Volkslieder	78
39. Vier alte Lieder der Saporoger Kosaken	80
40. Vier alte Lieder der Donischen Kosaken	82
41. Drei kleinrussische Lieder	85
42. Zwei historische Lieder der Großrussen	86
43. Sechs großrussische Liebeslieder	88
44. Drei Lieder von großrussischer Ehe	92

IX. Am Udij.

45. Kirchen und Hütten	95
46. Landschaft	96
47. Dunkle Räthsel	99

X. Selbstverwaltung.

48. Schaffenslust	102
49. Einrichtung der Semstwo	103
50. Der Hemmschuh	104

XI. Nach dem Norden.

51. Abreise von Charkow	108
52. Deutschrussen	110
53. Großrussische Landschaft	112

XII. Moskau.

54. Glückliche Ankunft	114
55. Fest der Befreiung von den Galliern	115
56. Auf dem Kreml	117
57. Andere Bauwerke	119

XIII. Moskauer Gewerbe.

58. Stilles Straßengewühl	122
59. Handel und Fabriken	123
60. Zeitungs-Preße	125

XIV. Moskaus historische Bedeutung.

61. Anfänge	129
62. Mogolenherrschaft	130
63. Sechszehntes und Siebzehntes Jahrhundert	131
64. Rußlands Weltstellung	132
65. Stellung in der Kultur	134

XV. Partei der Altruisten.

66. Ihre Ideale	136
67. Panславismus	139
68. Slavenskongreß	141

XVI. Zerstörende Wirkung der Altruisten-Partei.

69. Zerschleissung der Polen	143
70. Niedertreten der baltischen Deutschen	145
71. Stärkung des Nihilismus	147

XVII. Hoffnungen der russischen Kirche.

72. Gegensatz zu Katholiken und Protestanten	150
73. Starrheit	151

	Seite
74. Anfänge zur Aufklärung	153
75. Volksmoral und Geistlichkeit	155

XVIII. Russisches Archivwesen.

76. Das neue Hauptarchiv in Moskau	158
77. Die Archivstadt	160
78. Alte und neue Archive	164
79. Einrichtung des Hauptarchivs in Rußland	166
80. Inhalt	171
81. Verwaltung	172

XIX. Thätigkeit auf historischen Gebieten.

82. Armuth an alten Urkunden	175
83. Quellenwerke	177
84. Archivschule	180
85. Urkunden zum Scheine	181
86. Geschichtschreibung	184

XX. Petersburg.

87. Waldverwüstung	186
88. Armuth der Landschaft	187
89. Petersburgs Verhältniß zu Moskau	188
90. Vergleich mit andern Städten	190
91. Kunstgenüsse	193

XXI. Rückreise.

92. Neue Landschaft	196
93. Gespräch im Bahnwagen	198
94. Ob neue Völkerwanderung?	200
95. Kürbiß und Orangen	201



I.

Russische Bilder und Fragen.

I. Galizien.

1. Russische Vorstudien.

Von tonangebenden Völkern hatte ich außer Ostindiern und Chinesen noch immer die Russen nicht besucht. Längst war es wohl mein Vorhaben gewesen, allein im Orient und jenseits der Straße von Gibraltar gab es stets noch unbekannte Gegenden, nach denen ich meine Erholungs-Streifzüge ausdehnte. Zuletzt schämte ich mich beinahe, daß ich von unserm großen Nachbarvolke, das in deutschen Dingen schon öfter mit dreingeredet hat, noch immer nichts wußte, als aus Büchern und aus Gesprächen mit Reisenden aus Rußland.

Russische Studien hatte ich schon in meiner Jugend gemacht, als ich Referendar am Oberlandsgericht in Paderborn war. Damals kam August Freiherr v. Hagthausen von seinen Reisen in Rußland zurück, und die drei Bände, welche er darüber veröffentlichte, erregten verdientes Aufsehen. Da er seinem jungen Landsmanne wohl wollte, hatten wir öfter Erörterungen über russische Dinge. Nun wurde ich auch mit zwei Schriftstellern bekannt, Karamsin und Turgenejew, die Beide tiefen Einfluß auf mich übten. Mag man Karamsins stelzenhaften Periodenbau, seine höfische Sinnesart, seinen Mangel an tieferer Forschung tadeln, immerhin — es liegt doch ein natürlicher Reiz über seinen Blättern, eine schöne Anschaulichkeit, und was mehr ist,

es lieft ihn in Rußland Jeder, der eben lesen kann. Hätten wir in Deutschland nur einen Karamsin! In Bücherlust und kritischen Geist zersezt sich bei uns die historische Kunst, und das Ende ist, mit ganz seltenen Ausnahmen bleiben wir ewig gelehrte Handwerker. Karamsins bahnbrechendes Werk ließ mich erst die ganze Größe von Solowiews Arbeiten würdigen, sowie den poetischen Blick des Sittenschilderers Kostomarov und das schöne Verdienst der andern zahlreichen russischen Autoren, die ihres Volkes Geschichte ergründen.

Und Turgenjew! Dürfte sich Einer über ihn stellen an graphischem Talent? Und quillt nicht in jedem seiner Sätze eine stille geheime Kraft der Poesie, so daß unausweichlich der Leser mitfühlen, mitschauen muß, was der Dichter empfindet und vor sich sieht? Seine Skizzen aus dem Tagebuch eines Jägers waren Jahre lang mir ein Lieblingsbuch. Von Turgenjew kam ich zu Gogol, von diesem zu Bestuschew (Marlinski), Sollohub, Pawlow und wie die lange Reihe von Novellen- und Romandichtern weiter heißt, die jene eigenthümlich russische Literatur aufbauten, deren einzig Ziel sich darauf richtet, die nackte Wirklichkeit in ihrem Lande so nackt zu zeichnen, daß kein Härchen am Leibe und kein Fältchen im Gemüthe verborgen bleibt. Ach eine traurige Genugthuung, wo im Herzen die Erbitterung lodert über soviel Stumpfsinn, soviel Schlechtigkeit.

Als König Maximilian II. mich als seinen Sekretär für Literatur und Wissenschaft nach München berief, war kurz vorher auch Bodenstedt eingetreten in den Kreis von Dichtern und Gelehrten, welche der edle König um sich scharte, der auch ohne Krone innigster Verehrung würdig. Bodenstedt übersezte damals die russischen Epiker, besonders glücklich Puschkins Onägin, dieses Meisterbild aus Petersburger Adelskreisen, und wenn in den allwöchentlichen Abendgesellschaften des Königs Henje, Geibel, Schack ihre vollendeten Uebersetzungen von berühmten Gedichten aus der Weltliteratur vortrugen, wählte Bodenstedt gewöhnlich

etwas Russisches. Seine „Russischen Fragmente“ gaben noch mehr zu denken und zu enträthseln.

2. Anlaß zur Reise.

So war ich mit russischen Geistesblüthen nicht ganz unbekannt geblieben, und wie lebhaft mich später die Einrichtung des russischen Archivwesens beschäftigte, werde ich noch in diesen Blättern erzählen. Nun hatte ich mir ernstlich vorgenommen, in einem der nächsten Frühsommer eine Fahrt bis zur Wolga zu machen und eben deshalb abgelehnt, an der Feier der silbernen Hochzeit meines Bruders in Charkow Theil zu nehmen. Da kam, während ich die Arbeiten im Kreisarchiv zu Neuburg prüfte, Nachricht, daß mein Bruder erkrankt sei und sehnlichst mich zu sehen wünsche. Das entschied. Nun aber wollte ich wenigstens auch von Kiew und Moskau etwas haben, und da hieß es die Zeit wohl auskaufen. Am 12. Oktober vorigen Jahres kehrte ich von Neuburg nach München zurück, fuhr in der Nacht nach Wien, und war den andern Abend in Krakau.

3. Polnische Zu- und Abneigungen.

Hier waren noch alle Blätter voll von dem Kraszewski-Fest, das in der That bei den Polen eine nationale Frische und Zusammengehörigkeit offenbarte, die Viele nicht mehr erwartet hatten. Sie waren aus aller Herren Ländern zusammen gekommen. Selbst die russische Regierung hatte den Zuzug gestattet. Auch zwei Kleinrussen waren erschienen, von Großrussen jedoch nur ein bekannter Literat aus Petersburg, um als Vertreter der russischen Intelligenz und im Namen der großen Mehrheit derselben dem polnischen Jubilar die Hand entgegen zu strecken.

Mit vollem Recht mochten die Polen das fünfzigjährige Jubiläum des hochverdienten Altmeisters ihrer Literatur feiern. Das Fest verlief in schönster Eintracht, und unverkennbar zeigte sich auch

die Kraft fluger Mäßigung. Ueberhaupt, wie bedeutend ist doch die Zahl der Polen, die sich in geistiger, sittlicher und wirthschaftlicher Beziehung mitten in ihrem Unglück emporgehoben über die verrotteten Zustände und Einbildungen, in welchen ihr Volk vor hundert Jahren befangen lag.

Möchten sie nur nicht neuen Täuschungen zum Raube werden! Aus der Mitte der Russen reicht man ihnen vielfältig wieder die Hand zur Ausöhnung, und unter den hervorragenden Schriftstellern Rußlands giebt es wenige, bei denen die Herstellung Polens als einer slavischen Macht, so überquer sie auch über die Art und Weise dieser Wiederherstellung denken, nicht ein Lieblingskapitel wäre. Wie aber war es vor siebzehn Jahren? Gaben da die Russen nicht von freien Stücken den Polen eine fürchterliche Lehre? Damals waren die Polen die lieben Brüder, die den Russen kühn und tapfer in der Eroberung der Freiheit vorausgehn sollten. Kaum hatte die Revolution in Warschau ihr Banner erhoben, so gerieth ganz Rußland außer Athem vor Hoffnung und Aufregung. Da hingte Preußen ein stählernes Schloß vor seine Gränze, blitzschnell schlugen die Gönner um und flattschten wüthenden Beifall zu den gräßlichen russischen Streichen, die Polen tödtlich in's Leben treffen sollten.

Bei jenem Kraszewskifeste waren es wieder Gäste aus Rußland, die in Toasten wider die Germanisation donnerten, die in das polnische Volk, ja selbst ins russische Lithauen eindringe. Diese Toaste fanden großen Beifall in Krakau, noch viel größeren in den beiden russischen Hauptstädten, und die russische St. Petersburger Zeitung sagte damals: „Die deutsche Kolonisation sei auf slavischem Boden das Unkraut, das allen guten Samen ersticke.“ Ist denn das wirklich wahr? Könnte sich die Sache nicht auch wenden zur Stärkung der polnischen Nation, die sicher noch nicht untergegangen? Mögen sich die Polen wohl bedenken! Für uns wären sie unschätzbar als kräftige Vormanuer gegen die Russen, von Diesen aber haben sie

niemals Anderes zu erwarten, als planmäßige, stille oder gewaltsame Russifizirung.

Die Polen schweiften aus der unbehaglichen Enge, in welcher sie zwischen Deutschen und Russen saßen, mit ihren Gedanken gern hinüber nach Frankreich. Insbesondere ein Theil ihres höheren Adels scheint noch immer festzusitzen in der leidenschaftlichen Vergötterung Frankreichs, das ja Polen so oft seine unglückliche Schwester nannte. Wie für eine Heißgeliebte haben die Polen für diese Schwester gekämpft und geblutet, und die spröde Schöne hatte kaum ein Lächeln für die Armen, drehte ihnen sogar nach jedem neuen Dienst wieder den Rücken zu. Was hatte nicht Napoleon alles den Polen versprochen, und was gab er ihnen? Im Verhältniß zu ihren ungeheuren Anstrengungen gab er für Goldstücke Rechenpfennige. Erschütternd lautet, was Graf Wolkowicz dem Baron Bourgoing einst für Napoleons Reisetagebuch mittheilte. Wolkowicz befehligte das Schutzgeleite des Kaisers, als dieser auf dem Rückzuge von Moskau sein Heer im Stiche ließ und mit Lefèvre und Caulaincourt von dannen eilte. Als sie nach Ojzmiana kamen, traf sie die Schreckensnachricht, die Kosaken seien schon in der Nähe. Wirklich sah man in der Ferne ihre Wachtfeuer. Da befahl Napoleon: auf der Stelle gehe es weiter, nur die polnischen Lanciers sollten ihn begleiten, Wolkowicz und Lefèvre Platz auf dem Boche nehmen. Diesen beiden überreichte der Kaiser vor allen Leuten seine Pistolen und sagte mit erhabener Geberde: man solle ihn eher erschießen, als daß er in des grausamen Feindes Hände falle. Dieses heldenmüthige Wort wurde den Lanciers bekannt gemacht, da brachen sie in ein Hurrah aus und schwuren, mit ihrem letzten Hauch des Kaisers Leben zu schützen. Die Nacht war dunkel, die Kälte furchtbar. Der Schlitten schoß durch den Schnee, die braven Polen galoppirten zur Seite. Einer nach dem Anderen stürzte, Mann und Pferd waren schon aufs Aeußerste mitgenommen. Rastlos stürmte der Schlitten

voran, immer mehr Polen stürzten, des sicheren Todes Beute, die Andern eilten weiter. Am Morgen waren von den 266 Lanciers noch 36 da. Die anderen Alle hatten sich in der fürchterlichen Nacht geopfert, — und wofür?

4. Land und Volk.

Da ich Krakau schon früher besucht hatte, fuhr ich noch am selben Abend weiter und konnte mich am andern Morgen wieder in Galizien umsehen. Polnische Landschaft hat etwas Kleinliches, Weiches, fast möchte ich sagen Wehmüthiges. Der Boden ist eben oder ganz leicht gewellt, am schleichenden Bache stehn die stillen Weiden, bei den kleinen Hütten die sanften Akazien Ulmen und anderes Gebüsch und leichtes Baumwerk. Die Wohnungen sind so schmal und gering, daß es ein Räthsel bleibt, wo Mann und Weib und Kind mit Pferd und Kuh, Gänsen und Schweinen unter dem niedrigen Strohdach Platz finden, bis man selbst drinnen ist und sieht, wie alles nah vertraut eine einzige Familie bildet.

Die Felder zwischen den Dörfern erscheinen besäet mit weißgrauen dicken Männern, ein Jeder steckt im Schafpelz. Das Reich des Schafpelzes hat nun begonnen und erstreckt sich über die ganze breite Osthälfte Europas. Die Leute arbeiten mühselig mit kleinen Pferden und ärmlichem Geräth, es geht langsam, aber in einem fort. Das Bauernvolk selbst ist von derbem, kräftigen Schlag, scheinbar plump und doch rasch beweglich wie Bären. Auch die Weiber trampen einher in schweren Stiefeln und Schafpelz, ein rothes Tuch über dem Kopf.

Wo man Frauen mit Männern beisammen stehen sieht, erscheinen Jene bedeutender und anmuthiger. Es zeigt sich bei ihnen hin und wieder ein hübsches Gesicht, und ein gewisses zierliches Benehmen zeichnet einmal die Polinnen aus. Jede Dame aber, die in den Bahnwagen stieg, hatte kaum Platz genommen, als sie auch schon ihre Cigarette anzündete, und wenn

eine zu reden anfang, wurde das Gewöhnlichste zum Vortrag mit lebhafter Gebärde und reizendem Tonwechsel. Sie sind geborne Schauspielerinnen. Die Männer, so will es scheinen, haben entweder zu leichte oder zu schwere Köpfe: bei ihnen quillt das slavisch Weiche und Gutmüthige überall durch. Völker aber sind langlebig, bei denen vorzugsweise den Frauen Schönheit, Verstand und Willenskraft eigen sind. Es gehörte die ganze eigenthümliche Energie der Selbsttäuschung, welcher Russen so leicht anheimfallen, dazu, daß die Murawiew, Miliutin, Tcherkasski, Koschelow und ihre Parteigenossen vor sechzehn Jahren sich einbildeten, sie könnten nicht allein den polnischen Adel ruiniren, sondern durch ihre Maßregeln auch sechs Millionen Polen ihre Sprache, ihre Kirche, ihre Nationalität entreißen.

Galizien ist der große Sack, aus welchem das Volk Israel über uns ausgeschüttet wird. Aller Orten sieht man die dunkeln Langröckigen und Langlockigen mit den unruhigen Augen, Haar und Zeug glänzend von Natur oder Schmiere. Die dritte Bahnklasse würde leer sein ohne diese eigenthümliche Rasse, die seit alter Zeit sich ihr besonderes Judenthüm und auch ein besonderes Gesicht zugelegt hat, in welchem sich mit dem jüdischen Grundzug deutsche und polnische Linien verschmelzen. Ob diese Juden wirklich alle von Deutschland her in die polnischen Länder gekommen? Um so räthselhafter, daß sie alle die deutsche Sprache zu der ihrigen machten. Wahrscheinlich deßhalb, weil im Mittelalter noch viel mehr, als jetzt, in polnischen Landen Großhandel und Gewerbe, sowie Landwirthschaft auf großen Gütern in deutschen Händen war, höhere Bildung in Polen überhaupt noch mehr deutsches Gepräge hatte. Der Deutsche ist fort oder verpolt (polonisirt), der Jude hat das Geld und beherrscht den Verkehr.

5. Lemberg.

In Lemberg, wo ich einen Tag Rast machte, ließ sich das

Völkergemisch mit Behagen in seinen Bestandtheilen verfolgen. Es war Nachmittags, als ich die endlosen halb dörflichen Vorstädte hinter mir hatte und zu meinem Gasthof und auf die Straßen kam. Lange Reihen von Bauernwägelchen, die landwirthschaftliche Erzeugnisse zu Märkte gebracht, fuhren ab durch spritzenden Roth, Juden eilten zum Bahnhof, schlanke österreichische Offiziere bildeten hie und da eine kleine Gruppe auf der Straße, und Kaufleute und Handwerker standen, häufiger als es bei uns gewöhnlich ist, vor ihren Läden. Reizende Polinnen stiefelten anmuthigen Ganges über die Straßen. In den Kaffeehäusern hörte man Polnisch und Deutsch. Auf allen Schildern aber, allen Inschriften auf den Straßen herrschte nur polnische Schrift und Sprache. Beamte und Offiziere sprachen deutsch; polnische junge Aristokraten redeten französisch; wohlhabende Ladenbesitzer hatten ein halbpolnisches Aussehen und, wenn sie sich nach dem Inneren ihres Hauses umdreheten, sprachen sie deutsch; Juden, in deren Nähe ein Lusttragender Untersuchungen über ein Gemisch von Gerüchen anstellen konnte, zankten sich in ihrem Judenteutsch; endlich die große Masse kleiner Handwerker, Tagelöhner, und anderes niederes Volk ließ nur Polnisch hören.

Daß die größere Hälfte Galiziens von Ruthenen oder Kleinarussen bevölkert ist, gab sich in Lemberg durch kein Zeichen zu erkennen. Wie es scheint, hält die Regierung noch immer daran fest, den Polen diesen Volkstheil zu überantworten, der in seinem Dunkel und seiner Erniedrigung kleine Schätze an Geist und Gemüth verbirgt, die wohl des Anbaues würdig wären.

Im Ganzen empfängt man überall denselben Eindruck, wenn man die deutsche Ostgränze überschreitet, sei es in süd- oder nordöstlicher Richtung. Die Bevölkerung erscheint ein paar Töne schwärzlicher, nicht bloß, weil sie im Aeußeren etwas unsauberer oder lumpiger ist, sondern auch die Gesichter sind minder hell belebt. Auf westlicher Reise macht sich die Zu-

nahme des Dunkeln und Starren in den Gesichtszügen erst bemerklich, wenn man ganz in die Nähe der Pyrenäen kommt — im Süden erst im neapolitanischen Gebirge — in England und Dänemark nirgends — in Scandinavien bei den Lappen. Woran sich aber der Ankömmling in den östlichen Ländern gar schwer gewöhnt, das sind die maskirten Deutschen, die Schmierjuden, die Schafpelzleute. Diese dreifache Nacht stößt in die Augen, und der Dunst der beiden Letzteren auch in die Nase.

Nachdem ich in der Löwenstadt — Lemberg heißt polnisch *Low* und ist die Abkürzung für *Lewenberg* — ziemlich umhergestrichen, wollte sich, außer einer prächtigen Synagoge, einem stattlichen Rathhaus und ein paar alten Kirchengebäuden mit orientalischem Thurmgewächs, gar wenig Sehenswerthes darstellen. Das Innere der Kirchen glänzt von Vergoldung, und die Weiber liegen in inbrünstiger Andacht auf dem Boden, indem sie ihn mit den Knien und den Vorderarmen bedecken und etwas in die Luft strecken, das sich gewöhnlich bescheidener verhält.

Nachdem Lemberg vom wilden Schwedenkarl 1708 verbrannt worden, wurde es in der Eile, als es im Osten noch keinen Baustil gab, wieder aufgebauet. Breite ländliche Vorstädte umschließen einen Kern von Häusern mitteleuropäischer Bauart und verbrauchten Polen-Häuschen, unterbrochen von großen neuen Regierungsgebäuden, die allein besseren Anpuß zeigen. Da die Stadt zwischen Anhöhen im Thale liegt, so eröffnen sich von den letzteren überraschende Aussichten. Was Lemberg aber Bedeutendes oder Originelles besitz, ist für eine so alte mächtige Stadt gar dürftig. Das Schönste ist das wogende Laubgrün auf den früheren Wällen. Wäre nur etwas Zeit gewesen, so wäre ich vorher in Przmysl ausgestiegen: diese Stadt stellte sich auf ihrer Anhöhe am San-Flusse mit der alten Przmysliden-Burg und den drei eng hintereinander gereihten Zwiebelkuppeln stattlich und malerisch dar.

II. Erste russische Eindrücke.

6. Auf der Gränze.

Andern Nachmittags, als ich der russischen Gränze zu-
reiste, wurde es im Bahnzug immer leerer. Eine Reihe Bären-
geschichten ließ sich hören von Quälereien und Gefahren, welche
dem Fremden in Rußland drohen sollten. Da sei alles Willkür und
Bestechung; den Papier-Rubel müsse man immer zwischen den
Fingern vorschauen lassen, sonst sei der Schererei kein Ende;
gefährlich sei es, Schriften oder Zeitungen mitzunehmen. Von
alle dem habe ich nichts bemerkt.

Im Gränzamte Woloczyska zeigte sich eine Menge von
russischen Beamten; sie hantirten langsam, vorsichtig, und mit
einem gewissen trüben Ernst, aber sie waren gegen die Reisenden
höflich, Paß und Gepäck gleich besorgt.

Unerläßlich ist es allerdings, daß der Paß ordnungsmäßig
zur Reise nach Rußland ausgestellt und von einem russischen
Gesandten oder Konsul die Besichtigung hineingeschrieben sei.
Ein junger Oesterreicher, der mit uns kam, hatte schon öfter
seine Verwandten, die an der Gränze wohnten, besucht und
sprach fließend Russisch. Da er diesmal vergessen, vorher ein
russisches Visa einzuholen, wurde ihm bedeutet: er müsse zurück-
kehren. Als er auseinanderlegen wollte, warum ihm das Eine
schwierig gewesen und das Andere noch unmöglicher sei, standen

wie aus der Erde gewachsen zwei Gensdarmen hinter ihm, die mit ihren Bajonnett-Gewehren sofort zu marschiren anfangen, ihn vor sich her schoben zur Thüre hinaus und in den Bahnwagen hinein. Das ging so schnell, daß der Unglückliche über die rasche Geschicklichkeit ganz verblüfft sich umschaute. Hat man aber seine Papiere sicher wieder in der Tasche, so kann man überall in Rußland frei umherreisen, kein Mensch fragt nach Person und Ermächtigung. Will man das Land verlassen, wird in der letzten großen Stadt vom Gasthof aus das Visa der Polizei-Behörde und des deutschen Konsuls besorgt. Dann kommt nahe vor der Grenze ein Gensdarm in den Wagen, den Paß der Reisenden zu holen, und eine Stunde darauf bringt er ihn wieder.

Es wäre wohl überhaupt an der Zeit, daß nicht bloß die großen Touristen, sondern auch die mittlerer Art — die kleinen bleiben ja doch Bangehasen — Rußland regelmäßig in das Gebiet ihrer Fahrten aufnahmen. Es ist wahr, das ungeheure Reich bietet verhältnißmäßig geringe Anregung. Es gleicht einer endlosen leeren Tafel, und diese ganze breite Riesentafel ist wirklich noch eine ungeheure dunkle Leere, in welcher nur wenige helle Punkte hervorleuchten. Nach jeder Weltgegend hin ist beinahe nichts zu finden, als waldige oder nackte Ebenen, und auf den einförmigen Ebenen dünn zerstreut armselige Dorfschaften und einige bessere neue Ansiedelungen, und in den Dorfschütten gibt es nichts, als Gedanken und Gewöhnung an Zar und Religion, Kahl und Schnaps, und in den Neusiedelungen ist nur von Fabrik und Handel und Geldgewinn die Rede. Allein jene hellen Punkte in der weiten dunkeln Leere bedeuten doch schon etwas, einige darunter sogar sehr viel, und zu allen diesen Städten fährt man jetzt bequem und sicher auf Eisenbahnen.

7. Reisen durch Rußland.

Sechs Wochen genügen heutzutage, um — selbstverständlich

nach vorbereitenden Studien — Rußland in den Hauptsachen kennen zu lernen. Man beginnt mit Petersburg und seinen Blüthegeftaden am Meere, fährt dann nach Moskau, von da nach Mischnii Nowgorod, wo im Juli der große Völker-Marktverkehr. Denn man darf ja nicht, wie ich im Spätherbst, sondern muß gleich zu Anfang des Sommers die Reise antreten. Das ist die angenehmste Zeit für Rußland, wo die Steppe blüht und das Birkenlaub duftet. Von Mischnii Nowgorod geht die Fahrt auf dem Dampfschiffe die breit strömende Wolga hinunter über Kasan, die Stadt der Tscheremissen und Tschuwaschen und Tataren, die von malerischem Hügelland umgeben ist, und über Simbirsk, Karamsins Geburtsstadt, nach Saratow, wo die deutschen Wolga-Kolonien beginnen. Darauf wendet sich die Reiselinie wieder westlich, um Charkow und Kiew aufzusuchen, und dann über Lemberg oder Warschau wieder nach Deutschland hin auszulaufen. Petersburg Moskau Kiew und Kasan sind die vier Hauptstätten. Wer Zeit hat, wird sich auch die Herrlichkeiten der Krim und Odessa nicht entgehen lassen, dann aber wohl der Anziehungskraft Konstantinopels nicht widerstehn können.

Der Wasserweg von Mischnii Nowgorod nimmt auf der Landkarte nur ein kleines Stück ein, kaum das mittlere Drittel der Wolga: gleichwohl braucht das Dampfschiff dafür drei volle Tage. Auch auf der Eisenbahn verbringt man viele Nächte und Tage bloß damit, daß Entfernungen zurückgelegt werden, gegen deren Ausdehnung die längsten Strecken in Deutschland sich winzig ausnehmen. Von Moskau nach Warschau dauert die Fahrt auf der Eisenbahn ununterbrochen zwei Nächte und zwei ganze Tage dazu. Die Geißel Rußlands sind die Entfernungen, sagt man. Ja wohl, weil auf den langen Strecken noch so wenig da ist. Doch welcher Russe möchte das Wenige, was da ist, näher beisammen haben! Er bevölkert dafür die weiten Leeren mit Zukunft. Andere Europäer werden anfangs ver-

drießlich, wenn sie, um von einer Stadt zur andern zu kommen, jedesmal Nacht und Tag durchfahren müssen. Es schläft sich aber gut in den bequemen russischen Bahnwagen, und die Wartesäle sind an allen Hauptstationen auf das Reichlichste mit allerlei guten Speisen und Getränken ausgestattet. Bei den außerordentlichen Weglängen, die man fort und fort zurücklegt, summiren sich freilich die Bahngelder; allein wenn man so viele Tage und Nächte durchfährt, so verzehrt man auch nichts in den Gasthöfen. Diese sind allerdings theurer, als bei uns, aber in den größeren Städten auch gut, in den kleineren bereits erträglich, in St. Petersburg und Moskau musterhaft eingerichtet, im Ganzen kaum mehr zu vergleichen mit den Diebshöhlen, mit denen man so oft im Orient und den südlichen Donauländern vorlieb nehmen muß. Der alten Touristenregel aber, im besten Gasthof Wohnung und Frühstück zu nehmen und Mittag und Abendbrod da wo man sich gerade befindet, läßt sich in den russischen Städten mit Behagen treu bleiben.

In Rußland findet der Reisende bei einigen guten Empfehlungen, die besonders auch zu Landsitzen führen müssen, Männer und Frauen genug, die sich in der Weltliteratur wie in den europäischen Hauptstädten mit Verständniß umgesehen. In der Unterhaltung mit ihnen nimmt man mit Vergnügen die lustigen, ganz unvermutheten Sprünge der russischen Phantasie wahr, die nichts weniger liebt, als bei Geistesarbeit geraden Weg und Ausdauer. Dem Russen stehn jedoch zur Seite ein gewisser nüchterner grober Verstand, ein derber Sinn für das Wirkliche der Dinge, und eine angeborne Zweifelsucht, über welche kein Ideal Macht gewinnt. Ideale in Rußland? Giebt es dort Ideale? So hat sich erschrocken schon Mancher gefragt, als er aus der ersten lebhaft bewegten Gesellschaft von Russen kam. Herrliche Lustschlösser giebt es dort in Menge, mehr als in ganz Europa, aber dahinter steht beständig der Mephisto, der mit seinem Stöckchen lächelnd die funkelnden

Seifenblasen zerschlägt. Der bedrückte Sterbliche möchte sich so gerne auf Flügeln freier Ideale zur Sonne aufschwingen: in den Gegenden zwischen Dnjepr und Wolga sind, wie es scheint, diese Flügel den Menschen schon beschnitten, wenn sie zur Welt kommen.

Die Frucht aber der russischen Reise ist die Kenntniß eines Volkes, das doch einmal die Hälfte unseres Welttheils und mehr einnimmt, und im Grunde noch sehr wenig bekannt ist. Manch trefflicher Gelehrter hat richtigere Vorstellungen von China, als von Rußland. In der Nähe muß man Arbeit und Gährung sehen, in welche das russische Volk kopfüber hineingeworfen ist, dann versteht man die furchtbaren Schwierigkeiten, mit denen der Fortschritt ringt. Mit Händen ist zu greifen, wie viel Bedeutendes in den letzten zwanzig Jahren erreicht worden: der Reisende aber wird auch lernen, wie viel Hohles in den moskowitischen Großsprechereien ist, und weder die russische Staats- und Heeresmacht noch die mögliche Kultur und Zukunft ihres Volks überschätzen.

8. Russische Eisenbahnen.

Es war bald nach zehn Uhr Abends, als der Zug von Woloczyska abfuhr und ich in den russischen Bahnwagen mich umsaß. Sie verdienen ihren Ruhm. Viel breiter, als die unsrigen, haben sie hier kleine, dort große Sitze von gehöriger Ausdehnung sich gegenüber, außerdem kleine gesonderte Abtheilungen für Damen und Familien, und allerlei sonstige Bequemlichkeit. Man braucht eigentlich niemals den Wagen zu verlassen. Der Schaffner kommt hinein, das Billet einzukerben, und der Reisende ist der Marter überhoben, welche das schändliche Thüraufreißen bei jeder Station und das noch entsetzlichere Thürzuwerfen verursacht, das mit besonderer Gewalt im lieben Deutschland vor sich geht, aber gar nicht nothwendig wäre. Außer den Eilzügen zwischen Petersburg und Odeßa sind die

Bahnwagen gewöhnlich stark besetzt, und man kann sich darin vergnüglich ausbreiten. Ich sah, wie ein Nachbar die beweglichen Sitze unter sich zusammenschob und durch eine Unterlage feststellte, ahmte flugs ihm nach und gewann für die Nacht ein gutes Lager, auf welchem ich nicht beunruhigt wurde, bis der Zug anderen Morgens in Schmerinka anhielt.

Hier trank ich zum erstenmal Thee in Rußland. Köstlich erwärmend erfrischt er zugleich, und schmeckt mit etwas Citrone so gut, daß die schönsten Engel im Himmel ihn trinken könnten. Dabei sah ich mir die ganze vortreffliche Einrichtung an. Ein großer Saal hat eine angenehme Wärme, ohne daß man den Ofen sieht. Aufstößende Zimmer stehen für Herren und Damen bereit zum Waschen und Ankleiden, versehen mit allem nöthigen Geräth. Im Saale dampfen auf der einen Stelle mächtige Braten, Geflügel und Fische. An einer anderen liegen ausgebreitet leckere kalte Speisen in größter Mannichfaltigkeit. Wieder in einer anderen Ecke ist der Stand für die verschiedensten Schnäpse. Durch die Mitte des Saals aber laufen die Tische, besetzt mit Gedecken und mit Wein aus allen Ländern, und zu jedem Tische gehört ein flinker sauberer Kellner, zu denen man mit Vorliebe schön gewachsene Leute nimmt. In West-Europa ist das Gewöhnliche, daß der Reisende Abends im Gasthof sein Beefsteak und Bett findet: in Rußland ist alles darauf eingerichtet, Tage lang auf Eisenbahnen zu wohnen.

9. Schmerinka.

Da ich hörte, ich müsse noch ein paar Stunden warten, bis andere Züge auf diesen Kreuzungspunkt einliefen, so eilte ich, ins Freie zu kommen. Schmerinka breitet sich, wie gewöhnlich die kleinrussischen Ortschaften, nicht unmalerisch an und auf sanften Abhängen aus und dahinter zeigt sich etwas Wald. Es wurde sehr viel im Städtchen gebaut, jedoch unglaublich nachlässig. Immer zehn Hände beschäftigt, wo zwei oder vier

das Werk thun konnten. In der ganzen Ortschaft gab es nur drei oder vier zweistöckige Häuser, alle andern wagten nicht, sich über den Boden so hoch zu erheben. Und, o Himmel, welch' tiefe flebrige Masse füllte die ganze Ortschaft aus! Es war rein nicht zum Durchkommen, und ich wandte mich zuletzt seitwärts nach einem Acker, wo Markt gehalten wurde. Einige hundert Mädchen und Frauen standen hier in zwei langen Reihen, Jede hatte etwas Fleisch oder Grünes, ein paar Eier, ein Stück Kuchen, oder auch nur Kürbiskerne feil — der ganze Kram keine hundert Thaler werth. Es zeigte sich manches frische junge Fräulein, das ganz niedlich wäre, wenn es nur die Nasenlöcher nicht so weit aufrisse. Ich ging nun wohl eine Stunde Wegs in das Land hinein, das sich in leichten langgezogenen Bodenwellen hinstreckte. Die Felder waren überall ziemlich angebaut, der Wald schmählich verwirtheftet. Zuletzt traf ich auf ein elendes Wägelchen mit Zinnendach, in welchem eine Zigeuner-Familie hauste. Als ich zurückkam, war der Markt durch die Bauernwagen, die Holz Korn Gänse und Schweine brachten, bedeutender geworden. Da aber alles im schmutzigen Schafpelz steckte, so ließen sich Mann und Weib nicht so ohne Weiteres unterscheiden. Beide zeigten ganz dieselben harten Züge und standen da dick und steif wie Mehlsäcke. Endlich merkte ich, daß die Fellmütze oder das Tuch auf dem Kopfe den Unterschied anzeige.

Noch frühzeitig kam ich zu dem glänzenden Wart- und Speisesaal zurück und sah nun bei Ankunft der Züge die Menge hinein- und hinausströmen. Es gab da außerordentlich viel Uniformirte, selbst die Schüler der unteren Klassen an den Gymnasien, die Eleven jeder Anstalt, alles trägt Uniform. Diese scheint einmal das Zeichen, daß der Inhaber sich über das Volk erhebe, über die Tschern d. h. die Schmutzigen. Die Männer treten kraftvoll, rauh und unbekümmert auf, viele wetterfeste Gestalten darunter, fast alle schweigsam: ein rechtes

Eroberervolk. Unter den vornehmen Damen sieht man mehr, als bei uns, hübsche Züge, anmuthige Gestalt und feines Benehmen, unter den Herren viel mehr artige Lebemänner. Allmählig fiel mir auf den meisten Gesichtern der Beamten und Offiziere wie der Soldaten ein stehender, etwas trüber Zug auf, ein Ausdruck nicht des Lebensmuthes oder von Gewecktheit oder auch nur des männlichen Selbstvertrauens. Die Meisten sehen vielmehr aus, als ständen sie ewig unter hartem Kommando und als würde ihnen die Ausföhrung nicht leicht. Es sind, ich kann es nicht anders bezeichnen, Unteroffiziersgesichter.

10. Landflächen.

Eine Stunde später, als wir Schmerinka verlassen hatten, war die Gegend verändert. Man ist wie vom Lande mitten aufs Meer versetzt. Es zeigt sich kein Hügel, kein Thal mehr, nicht die leiseste Erhöhung des Bodens bis in die weiteste Ferne, diese Ferne noch wie Licht und Leere. Das Meer hat dem Lande seine Ebenheit, seine Lichtweiten aufgeprägt, dann ist es fortgezogen, und das Land trägt immerdar den Charakter der leeren Fläche. Doch, siehe da, ein paar einstöckige Hütten, dazwischen Erdhöhlen, ringsumher einige niedrige schwankende Bäume — der Zug saust vorüber, schon ist es dahinten, nur ein Flecken auf der graugrünen endlosen Tafel. Nun kommt endlich ein Stückchen Wald, lauter junge Eichen, schlanke weißglänzende Birken dazwischen — doch bald ist auch dies wieder verschwunden, kaum noch wie ein leichtes Gefräusel auf dem Boden zu bemerken, die weite glattlere Steppe und Einsamkeit herrscht wieder.

Untermwegs sollte ich auch ein Russenpärchen aus alter Zeit kennen lernen, wie sie Turgenjew, der unter den lebenden Dichtern gewiß in der vordersten Reihe steht, so köstlich zu schildern weiß. Es waren herzensgute Leute, ein alter Herr und sein dickes Mütterchen. Sie schwagten in einem fort mit einander

und machten sich die zärtlichsten Augen. Als ich auf ihre Fragen antwortete, woher ich sei und wohin mein Weg gehe, da war des Verwunders kein Ende. Sie gaben mir die Hand und liebkosten mich, als ob ich ihr lieber Vetter wäre, und bei dem Abschiede machten sie Knixe und Verbeugungen ohne Ende.

Erst am späten Abend kamen wir in Kiew an, und ein Jstwojtschik brachte mich auf dem windschnellen, leider allerseits offenen Wägelchen nach dem Gasthof in der Hauptstraße, eine höchst unangenehme Fahrt, die mir vorkam wie eine Stunde weit. Man darf im Spätherbst in Rußland keine Reise machen: die Luft ist rauh und schwer, und so dicht, als könnte man sie in Stücke schneiden.

III. Kiew.

11. Russischer Gottesdienst.

Als ich in Kiew andern Morgens früh vor das Haus kam, überraschten mich die außerordentliche Breite der Straße und die Menge der grünglänzenden Dächer. Ja, warum nicht grün? Grün wie Wald und Wiese, oder auch blau wie das Himmelsblau, das hat doch einen Grund: nur für unser Ziegelroth oder Schieferischwarz gibt es keinen, als den Zufall der Farbe des Minerals.

Auf den Theaterzetteln war ФАУСТ angekündigt. Wie seltsam schaut uns in den fremden Lettern der Name unseres Faust an! Es war freilich nur der Gounod'sche, doch wie sehr auch Goethe's ewiges Gedicht bei Darstellung auf dem Theater abgeschwächt wird, ergriffen ist auch der Bewohner des fernen Ostens, wenn er nach Hause geht, von der tiefen menschlichen Wahrheit. Jeder Mensch fühlt ja den Teufel im Busen, und keiner ist leichter seinen Griffen ausgesetzt, als der gelehrte Forscher, der nach einem Leben voll Arbeit Wissensdurst und Entbehrung zuletzt einsieht, wie winzig doch der geistige Erwerb seines langen Lebens, und wie kläglich arm es war an Lust und Sonne. Dann, wenn die ersten kalten Abend Schatten hineinfallen und ihm kein Familienglück geworden, mag den edlen Darber wohl eine wilde Sehnsucht nach sonniger Lust er-

fassen, bis er plötzlich seine lange Thorheit verflucht und zu einer größeren sich aufrafft.

Mein erster Gang war natürlich zum Petscherst hinauf, dem russischen Mekka, welches in der guten Jahreszeit tagtäglich drei- bis viertausend Pilger aus ganz Rußland herbeizieht. Statt kirchlicher Gebäude stellten sich aber Mauern mit Zinnen dar, neue Festungswerke und Kasernen. Man geht durch ein Thorgewölbe und dann eine lange Budenreihe entlang mit Bilderchen und Lichtchen und ganz ähnlichem heiligen Kram, wie er vor dem Dom zu Maria Einsiedeln oder Loreto feil geboten wird. Am Ende der Kaufbuden führt der Weg um eine Ecke, und über die Walllinie schaut plötzlich eine ganze Menge von gold- und grün- und blaustrahlenden Kuppeln, ein prachtvoller Anblick. Nun öffnet sich in langer nackter Mauer ein Thor, und man tritt in den heiligen Raum, der mit Kirchen und Kapellen, Klostergebäuden und Gärten besetzt ist.

Die herrlichste Kirche ist die der Mariä Himmelfahrt: Altäre Säulen und Wände glänzen von Gold, und der Hauptaltar ist mit Silberplatten verkleidet, die schwer vergoldet worden. An dem wunderthätigen Bilde funkeln zahllos Diamanten und Perlen. Wo ein freies Plätzchen, ist es geschmückt durch ernste und liebliche Oelgemälde. Besonders schön ist das Muttergottesbild gemalt, das zu Ende des eilften Jahrhunderts aus Konstantinopel herkam.

Allwärts schimmerten Lichter durch das Halbdunkel. Am Hauptaltare standen die vielen Priester in Prachtgewändern, und ihr Gesang, sowie der antwortende Chor, war voll süßen Wohllauts, der ganze Gottesdienst ebenso voll Würde als Lieblichkeit. Welcher Abstich gegen das blecherne Singen an unseren Altären! Niemals, außer in Rom und früher in Dresden, habe ich so schöne Stimmen in allen Tonarten vernommen. Wie schön waren auch die Knaben im dunkeln Talar,

blühende Gesichter mit langem gescheiteltem Mädchenhaar, die sich immer wieder helltönend zwischen dem Gesange der Männer hören ließen. Was mich aber tiefer noch ergriff, als das Feierliche des Gottesdienstes, das war die rührende Andacht alles Volkes. Diese Leute beteten so aus Herzensgrunde, sie bekreuzigten sich und küßten den Boden so inbrünstig — man sah, ihnen war die Religion ein heiliger Schatz voll Weihe, Trost und Erhebung. Alles was man hier sah, war volksthümlich, und ich beneidete das Land, in welchem Volk und Kirche und Staatswesen innig eins und in einander verwachsen.

Es liegt darin eine nationale Stärke, deren Ergiebigkeit noch lange unerschöpflich, so wenig man sich auch in den höheren Ständen aus Kirche und Geistlichkeit macht. In der vornehmen Gesellschaft sieht man höchst selten Geistliche, und sie halten es mit Diesen etwa wie wir mit Küster und Kantor. Dies aber gilt nicht von den Bauern, nicht von dem niederen Volk in den Städten, gilt auch noch nicht von den Mittellassen. Während bei den Türken sich Religion nur noch stückweise oder sehr abgeschwächt findet, steht die große Masse des russischen Volkes fest auf kirchlichem Boden, und denkt gar nie daran und hat keine Ahnung davon, daß es anders sein könne.

12. Katafomben.

Der Klöster- und Kirchenring auf dem Petschersk führt den Namen Lavra, ein Ehrenname, der nur den drei ältesten Mönchsansiedelungen in Rußland zukommt. Petschersk aber kommt von Peshischera, die Höhle; denn bis in die Tiefe des Berges sind lange Höhlengänge geführt mit Grotten und Katakomben. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts begannen hier die heiligen Antonius und Hilarion sich Grotten zu bauen, und fanden viele Nachfolger. Da diese Männer im Innern des Berges begraben wurden und der Ort für besonders heilig galt, so wurden nach und nach immer mehr Heilige und Mär-

tyrer aus den russischen Gegenden hieher gebracht und zu ihrer Bestattung die Höhlengänge weiter geführt. Zuletzt erhob sich die Zahl dieser Heiligengräber über hundert.

Um diese zu besuchen, bat ich ein paar Geistliche, die aus der Kirche kamen, um einen Begleiter. Sie gaben mir erst einen Chorknaben mit, dann kam einer der Würdigsten nach und machte auf die artigste Weise meinen Führer. Jedermann verneigte sich tief vor ihm, und küßte ihm ehrfurchtsvoll die rechte Hand, die er dann zum Segnen aufhob.

In den langen schmalen Gängen, die wir mit brennender Kerze in der Hand durchschritten, war es ganz anders, als in den römischen Katafomben. Die glatten Wände glänzten von unzähligen Lichtern, zwischen denen in Gold- und Silberzeichen Inschriften schimmerten. Es wimmelte von Pilgern, und aus mehreren Kapellen erscholl lieblicher Gesang. Die Heiligen lagen in offenen Särgen, die man längs den Gängen im Felsgestein ausgehauen hatte. Sie waren in Sammet und Seide und Stickereien eingehüllt, und bei den meisten lag auf der Brust die verdeckte Hand mit einem Kreuz von Goldborte. Wenn in der Osternacht oben in der Kirche das feierliche „Christ ist erstanden“ erschallt, dann sollen sich alle die Heiligen in ihren Gräbern erheben und laut denselben Gesang anstimmen. Mein ehrwürdiger Führer nannte bei jedem Grabe den Namen und gab jedem Heiligen drei Küsse, und sah mich öfter darüber an, daß ich ihm das nicht nachmachte. Auch zeigte er mir mehrere Schädel, die in dem Felsen eingelassen waren und Del schwitzten. Dieses heilige Del, Myro genannt, wird weit und breit als der köstlichste Chrysam versendet zum Salböl bei den Sakramenten. Zuletzt kamen wir an einen Mönch, der zwischen seinen Lichtern eines von den berühmten „myrofließenden Häuptern“ auf einer Schüssel vor sich stehen hatte. Der ganze nackte Schädel glänzte und triefte von Del. Ich sollte gleich den Pilgern meine Finger daran legen, hielt mich aber nicht

würdig dazu, weil ich nicht daran glaubte: darüber machten beide Mönche ernste Gesichter.

Gleichwohl aber wollte mein Führer mich zu der anderen Abtheilung der langgewundenen Höhlengänge begleiten. Mich aber ergriff, so gern ich auch noch dem ehrwürdigen Nestor, dem Vater der russischen Geschichtschreibung, die Hand geküßt hätte, ungeduldige Sehnsucht, aus der Moder- und Kerzenluft herauszukommen. Herzlich dankend verabschiedete ich mich, so gut es gehen wollte, denn mein verehrter Begleiter verstand nur Russisch, und entwichte ins Freie, wo die Brust im frohen Tageslicht wieder aufathmete.

13. Der Dnjepr.

Ich gerieth hinter dem Kloster auf eine freie Anhöhe und hatte tief unter mir unabsehlich die herrlichste Fluß- und Steppenlandschaft. Der breitströmende Dnjepr umfaßt mit glänzenden Gewässern niedrige Inseln, drüben dehnen sich endlos dunkle Waldbreiten und graue Ebene. Die Wege ziehen über die langen Brücken des Stromes und mit hellern Linien hinein in die weiten dämmernden Flächen. Zur Rechten hob die Lawra ihre blauen goldsternigen und goldstrahlenden Kuppeln empor aus stattlichen Hainen, welche der Herbst bereits gelb und bräunlich färbte. Das Kloster ist das größte und geschmückteste Heiligthum der Russen, es soll an edlen Metallen und Steinen und Perlen weit mehr als eine Million an Werth umfassen.

Auf und ab verfolgten meine Blicke den Lauf des breitwelligen Dnjepr. Es ist ein gewaltiger prächtiger Strom, und die Poesie befränzt seine Ufer. Die schönen kleinrussischen Volkslieder werden wohl unsterblich sein, und zwischen ihren Zeilen wird immerdar der Dnjepr wogen und glänzen.

Mein Standpunkt war auf ziemlicher Höhe zwischen zwei Brücken, zur Linken ließ sich eine Hängebrücke erkennen, und weil ich glaubte, ihr künstlicherer Bau sei jünger, als die andere

oben am Flusse, die bloß auf Pfeilern ruhte, so schien der Schluß am Orte: diese letztere sei die alte Stadtbrücke, welche schon vor dreißig Jahren der Engländer Deviniol erbaute. Da sich auf dessen Brücke die Stadt wunderherrlich ausnehmen soll, so suchte ich meinen Weg dorthin, indem ich noch einmal die Klosterhöfe und Festungswälle zu durchschreiten hatte und dann eine lange breite Schlucht hinabkam. Als ich endlich unten stand, war es aber die neue Eisenbahubrücke. Nun wogte mächtig der breite Strom daher, und hart daran zog sich die weitgedehnte Länge der mächtigen Uferhöhn, die hier mit Gebüsch und Bäumen behängt, dort nackt und sandig gleich wie riesige Dünen sich darstellten. Ich entschloß mich, den kürzesten Weg zu wandern, zwischen dem Flusse und seinem Hochufer, eine gute halbe Stunde Wegs, kam aber schön an. Tüchlich empfingen mich gräßliche Rothtiefen, eine hinter der anderen, und jede folgende schlimmer als die überwundene. Wie viel hätte ich um das schlechteste Gefährt gegeben, aber in dieser Oede wollte nichts sich zeigen, als Holzhausen und verfallene Bretterhäuschen und ein paar Flößer, die ihr Fahrzeug mit der kleinen Schilfhütte darauf ans Ufer gezogen hatten und bei mehr Rauch als Feuer ihr Mittagsmahl kochten. Durchschlagen mußte ich mich in Noth und Noth, bis sich endlich, was mir gleich hätte einfallen sollen, hart am Strome ein Pfad finden ließ, der zwar Wasser genug, aber doch festen Boden hatte.

Bei dieser Fahrt wurde mir mancherlei im Wesen der Russen verständlich. Offenbar ist aus dem flebrigen Teig, in welchem sie tagtäglich wandeln, ihrer Sprache zugefloßen das Vokalglitschige, das Konsonantensprühende und vor allem die Neigung, die Wörter am Ende auszuquitschen und zierlich auszufränseln. Und sollte die ewige Vertrautheit mit der weichen schlüpfrigen Masse unter den Füßen nicht auch dem Volkscharakter etwas von geschmeibiger, unstätiger, unzuverlässiger Natur mit-

theilen? In der ganzen Osthälfte unseres Welttheils nehmen die Bewohner daran Theil: die armen Leute können nichts dafür, daß sie geworden wie sie sind, weil sie immerdar vom Morgen bis Abend auf weichendem grundlosem Boden umherstapeln. Da ist z. B. der edle Magyar, dem beständig ein Ideal von Ritterlichkeit und Mannhaftigkeit vorschwebt: er verspricht redlichen Herzens und denkt es auch tapfer zu halten, kommt aber sein nationaler Vortheil ins Spiel, so wird sein Heldensinn so weich und flüßig, so voll ungeahnter Fünde und Tiefen, wie der breite gleitende Roth in den Gassen seiner Ortschaften. In ganz Mitteleuropa haben die Ministerien in einem Jahrhundert nicht so viel Unglück mit ihren Männern aus nichtpolitischen Gründen gehabt, wie das Pester seit dreizehn Jahren.

13. Stadt Kiew.

Unter so trüben Betrachtungen erreichte ich endlich die Hängebrücke, sah mich aber vergebens nach dem Ruhme der Stadtsicht um. Ich ging die ganze Brücke zu Ende — sie ist ein stattlicher Bau — aber es wollte, so oft ich mich rückwärts wendete, kein Stadtbild werden, sondern nur ein Tempelbild, dieses allerdings etwas feenhaft. Ueber des mächtigen Uferwalls Höhe schauen an mehreren Stellen die goldenen und grünen Zwiebel-Kuppeln, hier einzeln, dort gehäuft — ein Anblick einzig in seiner Art.

Nach Tische gab es in Kiew noch viel zu sehen. Es ist eine ächt russische Stadt, wie sie vor dreißig Jahren fast alle waren, ehe Handel und Gewerbe die Straßen aus- und zubauten, — ein weitgedehntes Nebeneinander von Palästen, Kirchen und Hütten, Regierungsbauten, Bürgerwohnungen und bäuerlichen Gehöften, alles das zwischen Hainen, Wiesen und weit offenen Plätzen, hinter denen sich niedrige Häuserlinien hinziehen. Das viele Laubgrün und die allseitige Offenheit muß das Wohnen in solchen Städten gesund und angenehm machen, vorausgesetzt,

daß man immer fahren kann, um die Entfernungen zu überwinden.

Kiew's Umkreis besitzet neben der Kloster- und Festungsstadt noch ein paar Städte, eine Lindenstadt mit Mineralquellen, eine alterthümliche Stadt mit merkwürdigen Kirchen, eine Hafen- und Handelsstadt Podol unten am Dnjepr, und eine modisch europäische Stadt, den Krejtschatif, in welcher vorzugsweise die Menge der Deutschen wohnt, und diesem Stadttheil gehört auch das stattlichste Rathhaus, die prächtigste Kirche und der schönste Park an. Gleichwie bis zu Anfang dieses Jahrhunderts Kiew die hohe Schule der gelehrten Theologen blieb, die von hierher in die russische Welt ausgingen, ist es jetzt der Sitz einer beliebten Universität.

Im Eingange vom Bahnhof her steht das Erzbild des Grafen Bobrinski, der die ersten Fabriken für Rübenzucker anlegte, und auf der Höhe über dem Strome ragt empor auf hohem Unterbau das gewaltige Standbild Wladimirs, des Heldenfürsten und Volksbefehrsers — ein tüchtiges Werk eines Deutschen, Knodt, leider auf einer Sanddüne, deren Abweichen man fürchten muß.

Im Ganzen ist Kiew eine der schönsten und anziehendsten Städte auf der Welt, und insbesondere heimelt es dort den Geschichtsforscher an. Aus ältester Zeit ragt das Andenken herüber an das hochauferichtete Silberhaupt des Götzen Perun, das einen goldenen Schnurrbart hatte. Peruns Hügel aber wird überstrahlt von den Sagen und Dichtungen über Wladimir, die „helle Sonne,“ eben jenen Großfürsten, auf dessen Befehl sich plötzlich das ganze Volk zum Christenthum bekehrte, der auch die prächtigste Tafelrunde von zechenden Kraftmenschen um sich hatte. Soweit man den Dnjepr mit dem Rhein vergleichen, und soweit man Kiew ein russisches Rom nennen darf, insofern möge man Wladimir den Großen, für welchen die dankbare Kirche auch den Namen des Apostelgleichen ersann, der genau

zwei Jahrhunderte nach Karl dem Großen starb, immerhin mit Diesem vergleichen. Er war, wenn auch kein großer, doch ein kunstvoller und einsichtiger Fürst, und da mit seinem Uebertritt zum Christenthum eine neue Zeit für Rußland begonnen, that man Recht daran, ihm in Kiew, dessen Ruhm damals rasch emporblühte, auf der herrlichen Höhe über dem breitglänzenden Strome sein Denkmal aufzurichten.

15. Europa und Asien.

Wie dieser Strom seine Bogen dahinwälzt in unabsehbliche Weiten! Noch im fernsten Horizont glänzt seine breite helle Linie. Wie viel bunte und wilde Geschichten spielten sich an seinen Ufern ab, wieviel Heldenmuth und wie viel Tollheiten, von dem Tage an, wo hier die Götzenbilder in seine Fluthen gestürzt wurden, bis zu dem Tage, wo jüngst auf derselben Stelle, wo jetzt des „apostelgleichen“ Fürsten Riesenbild emporragt, die Nihilisten ein blutig Opfer forderten.

Etwas Seltsames, schwer Verständliches liegt doch in der Geschichte des russischen Volkes!

Durch Germanen hatte es im neunten Jahrhundert seine erste festere politische Gestaltung, und zu Ende des folgenden Jahrhunderts von den Byzantinern seine kirchliche empfangen. Völker müssen ja stets, wenn sie aus dunklem Barbarenthume hervor und ins Licht der Weltgeschichte treten, Bildung annehmen von höher stehenden Nationen. Damals war Byzanz, des Morgenlandes Hauptstadt, der leuchtende Herd aller höheren Bildung, dessen Strahlen über viele mehr oder weniger umnachtete Völker hinüber fielen. Von dem edlen Schwesterpaar byzantinischer Prinzessinnen ging die kluge Theophanu nach Goslar, des deutschen Königs Hof zu verfeinern, und die andere, die schöne Olga, mußte sich traurigen Herzens entschließen, in Kiew an der Seite des wilden und mächtigen Wladimir zu thronen. In Cherson geschah die Vermählung, am selben Tage

nahm der Fürst die Taufe, und nach seiner Rückkehr erging sein Befehl, die Götzenbilder von den Altären zu stürzen und das Kreuz aufzurichten. An Gehorsam gewöhnt gehorchte das Volk sofort: gleichsam über Nacht wurde Rußland christlich. Aber nicht dritthalbhundert Jahre sollte es Zeit haben, sich in die neue Geisteswelt hineinzuleben, da kamen unabsehblich schon die mongolischen Reitereschwärme herangebraust, mähten 1224 in der Schlacht an der Kalka die Vertheidiger Rußlands nieder, und das ganze Volk mußte nun wieder dritthalbhundert Jahre ein asiatisches Joch tragen, tragen so lange, bis die Macht seiner Beherrscher, der „goldenen Horde“, durch den neuen Weltstürmer Timur gebrochen wurde.

Nun wendete Rußland aufs neue der europäischen Kultur aufstrebend sein Angesicht zu, und Iwan der Große holte sich zu ihrer Förderung wieder eine Byzantinerin, die Nichte des letzten Kaisers. Er und der andere Iwan, der Schreckliche, und die ersten drei Romanows arbeiteten wohl daran, Bildung ins Land zu schaffen, allein es ging damit langsam, sehr langsam voran, in den unteren Volksschichten kaum merklich, bis Peter der Große auftrat und eben so genial als gewalthätig dem Fortschritte mit Keulenschlägen Raum schaffte.

Darauf ging es immer wechselweise: bald war eine reformirende und liberale Regierung oben, bald eine altrussische und selbstsüchtige. Die eine Richtung entlehnte Gedanken und Antriebe der europäischen Bildung, die andere gab dem despotischen Staatswesen Asiens den Vorzug, indem sie dabei, merkwürdig genug, sich auf eine Beamtenhierarchie stützte, die ganz nach europäischem Muster zugeschnitten war. Die größte Despotie, aber auch die glänzendste Machtentfaltung zeigte sich unter Nikolaus I., die größten Wohlthaten und Reformen ließ Land und Volk angeedeihen sein edler Nachfolger.

Mitten unter weitgreifenden Maßregeln, welche seit siebenzehn Jahren, insbesondere durch Aufhebung der Leibeigenschaft,

den russischen Volkskörper in eine Arbeit tiefer Umwandlung versetzen, bemächtigt sich plötzlich weiter gebildeter Kreise eine Richtung, die Europa und seinen Reformen grundsätzlich feind ist. Man will Land und Volk davon zurückreißen und lediglich auf sich selbst stellen, und scheute nicht zurück vor zwei wilden Strömungen, die aus dem dunklen Schooße des Volkes aufsteigen. Dabei wird auch offenbar, welch' ein Zwiespalt das ganze Volk entzweit.

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß hier von den Altrussen, Slavophilen und Panславisten die Rede, und es ist von nicht geringem Interesse, den seltsamen Windungen ihres Gedankenganges zu folgen.

16. Altrussische Ideen.

Der Widerwille gegen den Absolutismus, nach dessen Gefallen sich die ganze Volksmasse wie bildsamer Thon modeln sollte, war der eine, — der Widerwille gegen das rast- und ruhelose europäische Reformiren und Experimentiren der andere Ausgangspunkt. Das eine Gefühl wurzelte in den gebildeten Ständen, durch das andere zog die schwere rohe Masse zu sich herab.

Das große gewaltige Russenvolk, hieß es, hat ein Recht zu sein, wie und was es ist. Es gilt für sich und durch sich, und gilt nicht nach dem Maßstabe, wie es sich der europäischen Kultur anbequemt. Durch diese Kultur wird es gehegt und zersetzt und Unsittlichkeit, Verderben, Ohnmacht ist die Folge. Also nieder mit dieser Kultur, fort mit ihrer Herrschaft. Wir haben unsere uralte, ächt nationale Kultur, wir haben unsere ureigene nationale Zukunft.

Aber woher wißt Ihr das, oder vielmehr: womit beweist Ihr das? — Antwort: Wir Russen sind ja ein 'großes gewaltiges Volk, an Land und Leuten so groß als das ganze West-Europa, also müssen wir doch unsere eigene nationale

Kultur haben. Erst herrschten die Romanen über Europa, dann kam die Zeit der Germanen, jetzt ist es an den Slaven, zu herrschen und die Civilisation anzuführen. Jene Völker sind ja verbraucht und abgelebt, wir Slaven aber haben noch keine welthistorischen Thaten gethan, also sind wir voll frischer, ursprünglicher Kraft. Seht z. B. nur die Religionen an! Der Russe ist weder katholisch, wie es der Romanen Erbtheil, noch protestantisch, wie es der Germanen Natur ist: der Russe ist orthodox, er besitzt also die Einheit beider Religionen und damit auch ihre Zukunft.

So hört doch auf, lautet die Gegenrede, mit diesen Schlüssen ins Blaue: sagt uns lieber, warum ist denn die ganze russische Entwicklung bisher im europäischen Schlepptau geblieben? — Das ist eben, erwidern höchst ärgerlich die Altruisten, das Unglück und das große Unrecht. Rußlands Volk hat sich niemals aus ureigenem Schooße entwickeln können: erst störten es die Waräger, dann belasteten es die Mongolen, endlich tyrannisirten es Peter der Große und seine Nachfolger.

Aber so zeigt uns wenigstens Grundlagen und Ansätze der eigenthümlichen Nationalkultur! — O der Thorheit, schallt die Antwort zurück, daß man nicht sehen will mit offenen Augen! Seht hier die soziale Grundlage, das ist der Gemeindebesitz des Acker- Wald- und Weidelandes, und seht hier die sittliche Grundlage, das ist der patriarchalische Instinkt des Gehorsams, der schlichten Frömmigkeit, der Ruhe und Mäßigung in Arbeit und Genießen.

Es leuchtete nun den Eiferern nicht ein, daß die Germanen und wahrscheinlich auch andere Kulturvölker den Gemeindelandbesitz mit den Kinderchuhen abgestreift haben, und daß in den Aeußerungen des berühmten patriarchalischen Instinktes sich verdächtige Hinneigung zu asiatischer Gewöhnung offenbarte. Genug, es war damit die Verbindung mit den Feinden der gegenwärtigen Civilisation gegeben, mit Sozialisten,

die den Gemeindefandbesitz wollen, dabei aber alles Recht der Nationalitäten als Rassenunfug verneinen, — und mit Nihilisten, die von einem Dämon verneinender Kritik besessen sind. Jene meinen Wunders, welche Weisheitstiefe darin liege, daß das russische Wort für Gemeinde — Mir — die Welt bedeute. Diese sind mit ihrer Kritik rasch dabei angelangt, alles Bestehende für schlecht, wurmstichig und zerstörungswerth zu halten, und sind damit in eine geistige Krankheit verfallen, wie sie in Indien einheimisch unter den Qualen der Sonnengluth und den Geißelschlägen der Despoten.

Da aber jene Altrussen ein unangenehmes Gefühl, eine dunkle Ahnung, als wenn ihr ganzes Gebäude auf Phantasiegebilden und verwilderter Logik beruhe, nicht loswerden konnten, so ergab sich der Ausweg, die slavische Masse müsse erst noch größer und gewaltiger und lebendiger werden, alle slavischen Völker müßten frei und mit Rußland einig werden, — dann könne es gar nicht anders kommen, eine so ungeheure Volksmasse müsse dann zu ihrer eigenen nationalen Kultur gelangen. Ohnehin sei es Bruderpflicht, den Türken und den abgelebten, gottlosen West-Europäern die slavischen Völkerchaften rettend zu entreißen. Damit mündete denn die ganze Bewegung in das panslavistische Getriebe aus, dessen Gluth und Leidenschaft der Welt hinlänglich bekannt geworden.

Aber wie? Giebt sich in dem Allen nicht etwas uns Fremdartiges kund, etwas das schwer zu fassen und zu nennen ist, das aber mehr an asiatische Geschichten, als an europäische Denkweise erinnert? Sollte denn wirklich im russischen Volke noch ein asiatischer Bodensatz zurückgeblieben sein, welchen die Kultur noch nicht hat aufsaugen können? Ist es denn möglich, daß nicht jeder ruhig Denkende die ganze Hohlheit dieses Treibens durchschauet, daß man nicht erkennt, wie alle die slavischen Stämme, deren jeder bereits seine Geschichte und Bestimmung gefunden, zu einem Gesamtkörper sich ebensowenig zusammen-

schweißen lassen, als es den Deutschen je einfallen könnte, die Länder der Dänen Schweden Norweger Holländer und Engländer erobern zu wollen, um sie zum Reichsganzen zu verbinden? Sollte denn wirklich nicht in allen Kreisen von nur einigermaßen Verständigen in Rußland die Einsicht herrschen, daß ein Volk noch nicht auf den Höhen seiner Zeit sich befindet, wenn man Vergangenheit und Zukunft aufbläht zu phantastischen Luftgebilden, — daß vielmehr Rußland noch unendlich viel durch geduldige Arbeit mit Kopf und Hand nachzuholen hat?

IV. In der Ukraine.

17. Leere Flächen.

Weil ich in der Abfahrtszeit des Nachtzuges mich geirrt hatte, kam ich in Kiew drei Stunden zu früh zum Bahnhof. Es war dunkel, und ich konnte mich keines Bekannten in dieser Stadt entsinnen, blieb daher ruhig im Wartesaal, jedoch nicht allein. Denn es dauerte nicht lange, so kamen Herren und Damen, einzeln und gruppenweise, und warteten auch, indem sie eine Stunde nach der anderen umhergingen oder saßen und Cigaretten rauchten. Sie hatten also recht viele Zeit übrig. Raum und Zeit hat, wie es scheint, keinen Werth in Rußland. Man ist eben nicht gewohnt danach Thätigkeit und Aussichten abzumessen.

Auf dem Bahnhof dieser altberühmten Universitäts- und Pilgerstadt gab es keine Zeitungen, dafür war er ja um so ausgiebiger mit feinen Schnäpsen und Speisen bestellt. Aber auch aus Brust- und Reisetasche der Reisenden kam all die Stunden her keine Zeitung, kein Buch zum Vorschein. Die Glückseligen, daß sie so vollauf sich selbst genügten! Wahrscheinlich dachten sie so viel, daß sie gar nichts mehr hinzu lesen konnten.

Es mußte wohl die Menge von Kiews historischen Bauten und Erinnerungen daran Schuld sein, daß mir anderen Mor-

gens das Land gar so leer und nackt vorkam. Niedrige Steppe und niedrige Waldung, zwischendurch Felder, dann ein einzelnes Gehöft oder ein Häufchen kleiner Strohhötten, und wiederum die einsamen einförmigen Flächen der Steppe. In dieser Armseeligkeit haben die Menschen hier seit Jahrtausenden gelebt, der Boden hat nichts von ihnen empfangen als Ackerfurche und Wegspur, als leichte vergängliche Hötten und in weiten Zwischenräumen einige Plätze, die mit Wällen und Mauern befestigt waren, aus denen spätere Städte entstanden sind.

Und doch hat die Ukraine eine tausendjährige verbrieftete Geschichte! Die Waräger sind gekommen und das slavische Volk hat sie willig als Herrscher empfangen, — dann wurde das Christenthum anbefohlen, und das Volk nahm es willig von seinem Fürsten an, — dann kamen die räuberischen Horden der Petschenegen und Polowzen, und das Volk flüchtete nach jenen befestigten Plätzen, den Groden, — dann hat sich die schwärzliche Moggolen-Fluth über das Land gewälzt, die alles wegriß, die Leute flüchteten in Wälder und Sümpfe, und als der tödliche Schrecken sich legte, kamen sie wieder hervor und bauten ihre ärmlichen Hötten wieder auf, — dann stürmten die polnischen Reitergeschwader über die Steppe, und die Bewohner erkannten sie willig als Herren an, — endlich zogen die Großrussen heran, vertrieben die Polen und unterdrückten die Kleinrussen. Diese Kämpfe gegen den Czegen und Moskowiter, besonders das siebzehnte Jahrhundert, das war die romantische Rosafenzeit. Ihre verwegenen Reiter flogen über die Steppe, ihre kleinen Fahrzeuge legten sich zu plündern hier und dort an die Küsten des Schwarzen Meeres, aber es war und blieb ein Klein- und Raubkrieg, freilich immer genug, daß Sage und Dichtung noch heutzutage davon zehren. Als von den Großrussen endlich jeder Widerstand niedergeschlagen war, da begnügte das Volk sich wiederum, seinen Kobl zu bauen und seine dürrstigen Strohdächer auszuflickten. Regte sich denn gar kein schöpferischer Gedanke

in diesem Volke? Strebte es denn niemals aus eigenem Antriebe danach, sein Land zu schmücken und seine Zustände zu veredeln? Nein, es baute seinen Kobl und flichte seine Strohdächer. Wahrlich, es könnte Einen der schnöde Gedanke anwandeln: ob es denn viel verschlagen hätte, wenn die tausend Jahre hindurch hier, statt dieser Menschen, so viele Millionen Hamster oder Murrelthiere gehaust hätten? — Diese Landstriche aber gehörten zu den gesegneten Gefilden Kleinrußlands, — weiter drüben, in den ungeheuren Ebenen der Großrußen sollte das Land noch viel leerer, das Volk noch viel ärmllicher sein. Es fröstelte mich, wenn ich daran dachte und wie weit es noch bis zum Ural.

18. Wladimirfagen.

Während der Zug in diesen leeren Landschaften weiter eilte, unterhielt ich mich mit den alten Sagen, in welchen sich im Gedächtnisse des Volks der Uebergang zum Christenthum feststellte. Sie geben uns ergöhlliche Belege dafür, welcher Geschmach vormals in diesem Lande herrschte.

Wladimir, so wird erzählt, unterhielt zu seinem Vergnügen drei große Frauenhöfe: der Hof in Wysehrad umfaßte dreihundert Kebsweiber, der in Bjelegrad eben so viel, und der kleinere Hof in Berestow noch zweihundert. Als er Rogneda, eines Nachbarfürsten zu Poltesk schöne Tochter begehrte, ließ Diese ihm sagen: „Niemals werde ich einer Sclavin Sohn entschuhem.“ Es war nämlich seine Mutter auch nur Kebsweib gewesen, und die Sitte erforderte, daß vor dem Brautbette die junge Gemahlin dem Eheherrn die Schuhe auszog, zum Zeichen demüthigen Gehorsams. Auch war es Herkommen, daß der Vater seiner Tochter, wenn er sie verlobte, mit einer neuen Peitsche ein paar Streiche gab: darauf steckte der Schwiegerohn die neue Peitsche dankbar in den Gürtel. Der Großfürst aber ritt ergrimmt mit seinen Kriegern zum Lande Rognedas, und

nachdem er in der Schlacht gesiegt hatte, ließ er sie und ihre Eltern und Brüder herbeiholen, entehrte die Jungfrau in ihrer Blutsverwandten Gegenwart, und nachdem sie das angesehen, wurden sie niedergehauen in der Brautkammer. Rogneda mußte nun Wladimir folgen und er nannte sie spöttisch die „Kummervolle“, Goreŭnaja. Sie aber vergaß nicht der Blutrache Pflicht, und als der Gemahl sie einmal in ihrem Hause besuchte, zog sie einen Dolch unter dem Kopfkissen hervor. Von der Bewegung erwachte der neben ihr schlafende Fürst, und da sie kühn die Mord-Absicht gestand, hieß er sie aufstehen und ihre fürstliche Tracht anlegen, denn gekleidet als seine Gemahlin solle sie den Tod erleiden von seiner eigenen Hand. Als er nun in ihre Kammer trat, stand sie da im Prachtkleide, hatte aber ihr Söhnchen vor sich hingestellt, und, erweicht durch seines Kindes Flehen, schickte er sie Beide fort.

Dem obersten Gott der Russen, dem großen Perun, ließ Wladimir Bildsäulen an den Flüssen errichten, in Kiew die berühmte mit dem silbernen Haupt und goldenen Schnurrwisch. Gleichwohl machte er insgeheim Religionsstudien und fragte Juden und Deutsche, Griechen und Bulgaren aus. Die israelitische Religion verwarf er, weil ihr Volk armseelig in Verbannung lebe. Am Mohamedaner-Glauben mißfiel ihm die Beschneidung, und ohne Wein, sagte er, könne man nicht leben. Die christliche Religion schien ihm noch die beste zu sein — aber welche? Es gab eine griechische und eine lateinische. Da ließ er seine Bojaren holen und kündigte ihnen an: die ganze Welt verehere nur einen Gott, sie müßten ihren Götzen den Abschied geben und Christen werden, nur wisse er nicht, ob er sich nach Byzanz oder nach Rom wenden solle. Die Bojaren erwiderten: „Herr, du hast Recht, wir wollen Christen werden. Schicke Gesandte aus, die sich näher erkundigen, was besser ist, Griechisch oder Lateinisch.“ Die Gesandten zogen ab, und als sie zurückkamen, lautete der Bericht: in Rom habe der Gottes-

dienst viel Schönes, nur fehle das Erhabene; in der Sophien-Kirche dagegen hätten sie himmlischen Gesang gehört, den duftigsten Weihrauch gerochen und die allerprächtigen Altarwände gesehen, und die Andacht sei still und feierlich gewesen. Da sagten Fürst und Bojaren: „Das ist die wahre Religion,“ und Wladimir, dem es auf eine Frau mehr oder weniger nicht ankam, ließ nach Konstantinopel melden: wenn man ihm eine Kaisertochter schicke, wolle er Christ werden, und der Patriarch von Byzanz würde geistliches Oberhaupt von ganz Rußland.

Die Kaisertochter kam an mit vielen Mönchen und Popen, und Taufe und Vermählung geschah auf einen Schlag. Nun ließ der Großfürst in seiner Hauptstadt Kiew verkünden: „Wer sich morgen früh nicht am Dnjepr einfindet, sich taufen zu lassen, der ist mein Feind.“ Da sagten die Leute zu einander: „Wenn das Christenthum nicht etwas Gutes wäre, wie hätten es denn unser Fürst und seine Bojaren angenommen?“ Andern Morgens waren beide Ufer bedeckt von wartender Volksmenge, und als der Großfürst erschien und die Hand nach dem Fluß ausstreckte, stiegen die Leute eilig ins Wasser, die Einen bis an die Brust und die Anderen bis an den Hals, und tauchten unter, während die Priester sangen. Und so waren sie alle in der Schnelligkeit Christen geworden. Nun aber ging es dem stolzen Perun an den Kragen. Man warf ihm einen Strick um, ließ ihn von einem Pferde von seiner Höhe herunter schleifen bis auf die Brücke und stürzte ihn kopfüber in den Strom. Da kam er wieder empor und stöhnte und weinte. Er hatte aber noch Anhänger, die ihm zuriefen: „Schwimm heraus, schwimm heraus!“ Perun folgte dem Rathe, er schwamm mühselig zum Ufer hin und wollte an's Land. Doch die neuen Christen fielen über ihn her, banden ihm dicke Steine an den Hals und warfen ihn wieder ins Wasser. Nun mußte Perun wohl weiter schwimmen; denn an beiden Ufern gingen Bewaffnete, und wenn er aus dem Wasser heraus wollte, stießen sie ihn

mit den Speeren zurück, und immerfort mußte er mit dem Strom abwärts schwimmen, bis er an die großen Wasserfälle kam. Da brach er im Hinunterstürzen den Hals und wurde todt aus Land geworfen. Sein Vetter aber, der Perun zu Nowgorod, war klüger und schwamm, als man ihn in den Wolchow gestürzt hatte, gleich stromaufwärts, und als er an die Stadtbrücke kam, warf er einen Knüttel hinauf und rief: „Da habt Ihr etwas zum Andenken.“ Und noch lange nachher ließ sich am Jahrestage dieselbe Stimme hören, dann liefen die Nowgoroder auf die Brücke und prügelten einander zu seinem Andenken.

19. Deutsche Ansiedler und russische Offiziere.

Soweit die russischen Chroniken und Sagen mit ihren etwas klobigen Geschichten. Wir wenden uns wieder der Gegenwart zu. Seit ein paar hundert Jahren sind einzelne deutsche und andere Fremdlinge auch in diese Gegenden am Dniepr und weiter bis zur Wolga gekommen, haben das Gewerbe etwas in Schwung gebracht, selbst der Ackerbau nahm, wo sie ihn betrieben, höhere Formen an. Dadurch hat das Land auf mehreren Stellen ein anderes Ansehen gewonnen. Denn durch ordnenden deutschen Verstand läßt sich bei der körperlichen Kraft der gemeinen Russen, bei ihrem natürlichen Geschick und Nachahmungstalent im Kleinen, bei ihrer Genügsamkeit und Lust zu gehorchen viel erreichen, wenn die Wucht cäsarischen Befehls dahinter steht. Würde auf diesem Wege konsequent und mit bescheidener Vor- und Umsicht nur noch ein paar Jahrzehnte weiter gebaut, so möchten die Erfolge eben so groß als sicher sein. Ob dies aber in der jetzigen Brandung wilden Begehrens und unklarer Wünsche zu hoffen, das ist freilich eine andere Frage.

Wie viele Deutsche auch in diesen entlegenen Strichen Südrußlands in Thätigkeit sind, ließ sich mehr und mehr be-

merken, als wir um Mittag von der Hauptlinie, die nach Kurland und Moskau führt, ab und auf die Zweigbahn nach Charkow kamen. Die Wagen belebten sich nach und nach in demselben Grad, als die Gegend mehrere und größere Neubauten zeigte. Wie bei uns, stiegen Viele ein, um schon nach einer oder anderen Station wieder abzugehen. An den Haltpunkten waren zahlreiche Bauernwagen, lagen Getreide und Zuckerrüben in Massen aufgehäuft und kleine Berge von Fässern mit Reis und Mehl, Zucker und Spiritus. Mehrere deutsche Namen wurden genannt, welche die neuen Fabriken der Umgegend in's Leben gerufen, und die Unterhaltung ward nicht nur lebendiger, sondern vielfach auch in deutscher Sprache geführt.

Ein paar junge Kaufleute kamen aus einem andern in unsern Wagen und dabei sagte der Eine: „Nehmen wir unseren Offizier mit, damit wir doch Spaß haben.“ Richtig, der Lieutenant, der diesen jungen Leuten dazu diente, den Weg zu kürzen, kam und sah so bedeutend oder unbedeutend aus wie andere russische Offiziere niederen Grades. Ihren Degen schnallten sie gewöhnlich ab und warfen ihn ohne weiteres zu dem übrigen Gepäc: als eine Ehrenwaffe schienen sie ihn nicht gerade zu betrachten. Später erfuhr ich, daß in Rußland die Offiziersuniform noch keineswegs zum Eintritt in bessere Gesellschaft berechtigt, vielmehr häufig bis zum Oberstlieutenant eher das Gegentheil. Seit Einführung aber der allgemeinen Wehrpflicht hat sich, so hieß es allgemein, der Soldatenstand, so kurz die Zeit ist, ansehnlich gehoben.

Auffallend ist, was von den vielen Selbstmorden unter russischen Offizieren erzählt wird, namentlich unter solchen, die Jahre lang in einem öden traurigen Nest der asiatischen Provinzen verweilen müssen. Die Leidenschaft, weite entlegene Gebiet zu besetzen, scheint außer manchem stillen Opfer auch Verluste an feinerer militärischer Bildung und Befriedigung zu fordern.

20. Russische Sprache.

Daß wieder um mich her deutsch gesprochen wurde, war mir willkommen. Ich hatte mir in Lemberg eine russische Sprachlehre gekauft und mich in jeder freien Stunde fleißig dazu gehalten. Allein ich mußte schon am dritten Tag völlig daran verzweifeln, daß sich ohne ein paar Wochen ernster Studien Russisch lernen lasse. Diese Sprache ist reich und voll Kraft und Wohlklang, aber fort und fort fünf widerstreitende Konsonanten auf der Zunge zu verschmelzen, das lernt sich nur in der Jugend. Ich gab mich zufrieden mit den Zahlwörtern und ein paar Phrasen, und hatte, da ich einmal lesen konnte, meinen Spaß an vielen Wörtern mit kuriosem Klang und der zarte Laut der Liebe lautet wie Ochs, nämlich Dubow, während das Bärenthier den weichen Namen medwjede führt. Wo die Westländer gut oder bon sagen, krächzt der Russe sein charascho; für groß hat er das lustige weliki, ein Donnerer wird ein grämlicher hustender Kauz von Grämeschtschik, der Stoß ist ein trostje und der Tod ein smertje; ein Friseur aber wird auf Russisch genannt Perruqmacher und ein Dorfschultheiß Burmistr.

Lernt man nun die Sprache näher kennen, insbesondere dadurch, daß man sich Gedichte aus dem Russischen in's Deutsche und aus dem Französischen in's Russische übersetzen läßt, so erkennt man auf der Stelle, wieviel Kraft und Fülle, Flüssigkeit, feine Biegsamkeit und Wohlklang dieser Sprache innewohnt. Sie scheint mir aber weniger eine Männer Sprache, als von hübschen Frauen gemacht, die heute rosig lächeln und kosen, morgen leidenschaftlich entflammt sind, und sich dann gleich wieder in allerlei kleine Tücken und Listen stecken und nichts lieber thun, als mit Denken und Empfinden sich im Fließenden und Unbestimmten zu ergehen.

Gegen Abend hörte es endlich auf mit dem unaufhörlichen

feinen dunkeln Regnen. Der Himmel lichtete sich gold- und silberstrahlend bis in unendliche Weiten. Zahllose Gewässer glühten auf der einsamen Steppe, vom Feuerfuß der untergehenden Sonne funkelte es im Walde wie von gelben Lichtern. Die ganze Natur hüllte sich ein in tiefen Frieden. Dann hing die Mondsichel in einer grünen mildverklärten Luft, weiter oben blizten die Sterne so licht und lockend, der ganze Himmel war die reine Lieblichkeit. Nimmer hätte ich geglaubt, daß unsere alte gute Wohnmama, die Erde, auf der nackten Steppe so liebenswürdig sein könne.

Im Mondschein lag da auf der Ebene ein Dorf nach dem anderen, aber nur hie und da ließ sich darin ein Licht blicken. Beneidenswerth! Die Leute in diesen Dörfern brauchen so wenig eine Kerze als Vögel in ihren Nestern.

Ganz anders war es, als wir in Charkow einfuhren: wohin man sah, funkelte es in der lebensvollen Stadt von Lichtern, und ich wurde auf dem Bahnhof von jubelnden Verwandten begrüßt.

V. Charkow.

21. Entstehung und Anwachsen.

Gleichwie dem altrussischen Moskau das moderne St. Petersburg, ist der kleinrussischen Stadtmutter Kiew Charkow gegenübergetreten. Kleinrußland kann stolz sein auf diese beiden prächtigen Städte. Es sind noch nicht dritthalb hundert Jahre her, als Peter des Großen Vater in dem Gränzlande, d. i. der Ukraine, Sloboden errichtete, Blockhäuser von Graben und Pfahlwand umzogen, um Kosaken zur Gränzbewachung hinzulegen. In jener Zeit erbaute der Kosak Charkow hier, wo zwei Steppenflüsse zusammentreffen, um geeinigt zum Donez zu ziehen, seine Sloboda. Die beiden Flüsse hatten damals, wie es scheint, noch nicht einmal einen Namen, jetzt heißt der eine von jenem Kosaken der Charkow, der andere Lopanj. Die Ansiedelung lag angenehm, gleichwie die meisten kleinrussischen Ortschaften an den Abhängen über dem Thalgrund liegen, welchen die Steppenflüsse im weichen Boden eingruben. Auf diesem Punkt aber mußten die Handelszüge zusammentreffen, die vom Now'schen oder Schwarzen Meere nach Norden wollten. Dies gab, als der Handel sich belebte, der Stadt ihre Entstehung und rasch wachsende Bedeutung. Schon zu Anfang unsers Jahrhunderts wurde in Charkow eine Universität gegründet.

Vor zwanzig Jahren hatte aber die Stadt erst 30,000 Ein-

wohner, jetzt schon über 100,000 und geht rasch einer größeren Zukunft entgegen. In demselben Maß, als die Einwohnerzahl anschwillt, häutet sich der innere Stadtkern und wird immer stattlicher. Noch vor zehn Jahren wurden, wenn es zwei Tage regnete, den Schulkindern Ferien angesagt; denn sie wären unfehlbar im Straßenkoth stecken geblieben. Jetzt erheben sich ununterbrochen Gebäude wie in unseren Mittelstädten längs den gepflasterten Straßen und verdrängen rings im weiten Umkreis die Hütten und Gehöfte. Auf dem höchsten Punkte erheben sich ein schöner Dom mit einem Thurm, dessen Höhe die Freude aller kleinrussischen Gemüther, nebenan die ansehnlichen Gerichts- und Universitätsgebäude. Nicht weit davon ist der Gostinoi dwor, der in den russischen Städten denen auffällt, die nicht im Orient gewesen. Diese Bazare, in welchen alles Mögliche verkauft wird, bezeichnen, wie so manches andere, den Uebergang zum Orient.

22. Amerikanische Aehnlichkeit.

Von den grünen Anhöhen rings um die Stadt namentlich vom Kaltenberg aus läßt sich leicht ermessen, wie mächtig sich Charkow schon nach einigen Jahrzehnten ausnehmen wird. Ein ähnliches rasches Wachsthum wurde mir glaubhaft auch aus vielen anderen Städten Rußlands berichtet.

Das Zarenreich hat solcher größeren Städte verhältnißmäßig noch sehr wenige. Diese aber verbreiten, gleichwie sie selbst mit jedem Jahre mehr anschwellen, über das ganze Land gesteigerten Verkehr und rufen in ihrer Umgegend auf zehn, auf zwanzig Stunden Entfernung zahlreiche Neuwerke und Fabriken hervor. Vor dem beschränkten Gesichtskreise des Kaisers Nikolaus, der vom Cäsar nur den starren Willen und nichts weniger als das Genie besaß, erschienen die Eisenbahnen als rothe revolutionäre Linien; deßhalb duldete er sie nicht, es sei denn zu Kriegszwecken. Seitdem mit dessen Tode sein System

so jäh und vollständig gefallen, wie eine große eiserne Wand niederfällt, welcher die einzige Stütze genommen wird, seitdem haben die Eisenbahnen all' den weiten Gefilden Rußlands Blut und Leben zugeführt. Eine Entwicklung ist hervorgerufen, deren Fortschritte zeitweise können zerstört, nicht aber mehr gehemmt werden.

In Gesellschaft fröhlicher Nichten und Nessen fuhr ich vom Morgen bis Abend in der Stadt umher, ein jedes wollte mir etwas zeigen. Gleichwie in den rasch emporkwachsenden Ansiedelungen in Nordamerika sind auch hier die Bewohner in ihre junge Stadt verliebt und nehmen an dem Kleinsten und Größten, das neu entsteht, lebhaften Antheil. Jede Familie weiß, daß sie zum Aufblühen der Gemeinde etwas beitrug, und meine jungen Verwandten schwärmten von Charkows und des ganzen Landes Zukunft wie begeisterte Russen. Hätte ich in glücklicher Jugendzeit nicht das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten durchstreift, so wäre mir, was ich in Charkow sah und hörte, neu gewesen. So aber glaubte ich wieder in Buffalo oder Cincinnati oder Chicago zu sein. Hier wie dort ist Neuland, das in den großen Weltverkehr eben erst hineingezogen ist. Geld strömt ein und wird wieder ausgegeben mit vollen Händen. Alles ist Wagniß, weil der Boden jedes Geschäfts noch schwankend und unklar. Wer aber Verstand und Glück hat, schöpft den Rahm von der Milch und kann im Umsehen reich werden.

23. Straßenleben.

Während man aber in nordamerikanischen Städten nichts erblickt, als lauter einförmige Häuser, lauter einförmige Leute, deren Gesichtern allen das Rennen um den eilenden Dollar aufgeprägt ist, und höchstens einmal ein Haufen berauschter schreiender Irländer eine Abwechslung macht, spielt sich in den russischen Städten fort und fort ein buntes Straßenleben ab.

Da sind die Bessergekleideten stets umgeben von schwärzlichen Bartrüssen in dunkeln Rastan, die ernsten Soldaten gehen einher in ihren unschönen gelbgrauen Uniformen, Bauern im Schafpelz warten gelagert auf ihren Wagen, die mit weißgrauen Ochsen bespannt sind. Die Händler mit dem Kessel heißen Thees in der Hand und mit dem Holzgestell voll Becher um den Leib, die Guckkasten-Männer, die Menge anderer Kleinhändler mit allerlei Kurz- und Gewaaren, laden leise singend oder mit artigen Worten zu ihren Schätzen ein. Schlaun blickende Popen im Talar und schwarze Nonnen von gemeinem Gesicht und Aussehen schreiten durch das Gewühl, in welchem hier und da ein Fischerkessen- oder Kalmückengesicht auftaucht. Hier sitzt am Brückengeländer ein Häuflein Blinder und läßt zu traurigem, jedoch nicht unmelodischem Gesang Balalaika und Hackebrett klingen. Dort umringt das Volk ein Kasperl-Theater und ist außer sich vor Freude über die derben Poffen, die schon stark an türkischen Geschmack erinnern. Nun kommt eine Schaar Bettler oder Pilger daher und faßt Posto vor einer Kirche in zwei langen Reihen, Männer und Weiber, malerisch und schmutzig, aufgeschürzt und zur Bettelfahrt ausgerüstet mit Körbchen und Kistchen, die am Leibe befestigt sind. Richtet man von diesem Volke den Blick zur Seite, so stehen da auf und ab Häuser in allen möglichen und unmöglichen Stilen und Formen, in jeder Farbe schreien die großen Inschriften, und an jeder Straßenecke glimmt das Oellämpchen unter dem Muttergottes-Bilde.

Doch siehe da, Alles bleibt stehen und bekreuzigt sich. Das wunderthätige Muttergottes-Bild aus dem Kloster zieht daher. Vielleicht rief man es an das Lager eines Schwerkranken, vielleicht will jemand sein neues Haus nicht betreten, ehe das vielgelobte heilige Bild die Weihe hineingetragen. Oder es kommt ein prunkender Leichenzug mit Geistlichkeit in Prachtgewändern vorn und vielen leeren Kutschen hinterdrein. Alle Leute wenden

sich dem Sarge zu, schlagen das Kreuz, beugen sich und sagen: „Dir werde das Himmelreich zutheil!“ oder „Ewiges Andenken!“ Ist der Zug vorüber, geht und schiebt sich Alles wieder weiter; aber niemand drängt und stößt, niemand wird dem anderen lästig, man bleibt immer höflich und bequem gegen jedermann, insbesondere der Geringere gegen den Vornehmen.

24. Eine silberne Hochzeit.

Ich erwähnte, daß die Ursache meiner russischen Reise die silberne Hochzeit meines Bruders gewesen, und will nun in Kürze schildern, wie sich dabei russische Sitte mit deutscher mischte. Schon vierzig Stunden von Charkow hörte ich im Bahnwagen davon reden, wie das Fest gefeiert worden. Dies war noch zu früh, zeigte aber, wie geschwärgt Gerücht und Gerede unter unseren Landsleuten weit umherfliegt.

Die schönste Feier war am Vorabend im engsten Kreise der Familie, wo die Kinder das Brautpaar mit Silberfranz und Silberstrauß schmückten. Tags darauf um zehn Uhr erschien der protestantische Prediger im Ornat im Hause und erteilte nach Predigt und Gebet dem Hochzeitspaar den neuen Segen. Nur die nächsten Verwandten nahmen Theil an dieser einfach würdigen Handlung. Dann begann das Zuströmen der Glückwünschenden, und ich war freudig erstaunt, unter den Charkower Deutschen so viel bedeutende Gesichter über der weißen Binde und so viel feine und stattliche Frauen in Schleppkleidern zu sehen. Das Kommen und Gehen der Freunde und Bekannten dauerte bis zum späten Nachmittag: unterdessen beluden sich die Tische mit Hochzeitsgeschenken verschiedener Art, unter denen am häufigsten wiederkehrten Kuchen in Gestalt eines Thurmes oder Tempels, gekrönt von einem silbernen Salzfäßchen. Dies bedeutete Brod und Salz, das auch in Natur in verschiedenen Formen erschien. Als Ausdruck des Wunsches, daß es einem

wohl ergehen möge, wird Brod und Salz bei Eintritt in eine neue Wohnung oder einen neuen Zeitabschnitt dargebracht.

Um acht Uhr begann der Ball in denselben Räumen des Wohnhauses. Sieben Musikanten spielten auf zu Tänzen, die ziemlich die in Mitteleuropa gewöhnlichen waren, jedoch viel stürmischer ausgeführt wurden. Zwischendurch kam auch die reizende polnische Mazurka und der russische Springtanz, der Kasatschok. Um Mitternacht erschien der „Vorbissen,“ bestehend aus Lachs Gänseleberpastete kaltem Fisch und allerlei salzigen und geräucherten Leckerheiten, begleitet von einer Legion von feinen Schnäpfen, über deren außerordentliche Mannichfaltigkeit man sich noch weniger wundern konnte, als über die reißende Schnelligkeit, mit welcher sie abflossen, jedoch ohne daß die heitere Wohlanständigkeit die geringste Störung erlitt. Höchstens sagte Jemand lustig: „Ich hab' eine Fliege.“ In Rußlands schwerer Luft lernt sich so etwas.

Um vier Uhr Morgens setzte man sich zum Souper von etwa hundert Gedecken, das ein Gastgeber ins Haus lieferte. Zufällig war in der Stadt am Tage vorher ein großes Diner gewesen, das Gedeck zu zwanzig Rubel, zur Feier der kirchlichen Wasserweihe, mit welcher die neue Wasserleitung eröffnet wurde. Der Gastgeber war, um zu beiden Festen Wolga-Stirlet Haselhühner und dergleichen einzukaufen, nach Moskau gereist — eine Kleinigkeit von siebenhundert Werst, so weit wie von München nach Paris. Als der Champagner strömte, klingelten auch zahllose Toaste, fast immer in deutscher Sprache. Bloß ein Arzt, ein Notar und ein paar Damen sprachen in der Gesellschaft nicht deutsch. Jedoch fiel häufig das Tischgespräch hier und dort ganz von selbst ins Russische. Man merkte bereits, daß gut deutsch zu reden Einigen schwer fiel und das Russische ihnen leichter vom Munde floß. Einer sagte: „Du lieber Himmel, ich bin schon ganz verrußt.“ Im Ganzen war

es eine Gesellschaft, wie bei uns in Kaufmannskreisen, nur viel lauter, schwelgerischer, rauschiger.

Der erste Toast galt natürlich dem Brautpaar, und Keiner hätte ihn ausbringen dürfen, als der Pfarrer. Als die Hochzeiter sich bedankten, da rief auf einmal Alles „Bitter, bitter!“ Und nun mußten sie, damit das Bittere süß werde, sich küssen zu allgemeinem Jubel. Dies wiederholte sich ein paarmal. Wenn ein Redner ganz besonders gefiel, hieß es „Auf, auf!“, und kräftige Arme hoben ihn in die Höhe und schwenkten ihn auf und nieder unter Lachen und Zuklatschen. Auch dem Brautpaar und zwei Kindern ward diese Ehre angethan, die Frauen wurden dabei auf Sesseln gehoben. Zuletzt brachte ein alter General in russischer Sprache ein Hoch aus auf Kaiser Alexander II. Dieser Toast wurde mit größter Begeisterung aufgenommen, Alle standen auf, und die Musik spielte die Nationalhymne. Eben so kräftig, als wahrhaft herzlich, lauteten die Zurufe auf Kaiser Wilhelm. Auch auf „das allernährende Rußland und seine reiche Zukunft“ und auf „das stetsgeliebte deutsche Land“ wurde getrunken. Endlich als längst der Tag ins Fenster schien, stand man vom Tafeln auf und fing an sich zu zerstreuen. Das junge Volk aber tanzte bis gegen neun Uhr, und die letzten Gäste verloren sich erst um Mittag.

Während dies in den hellen Sälen des Vorderhauses vor sich ging, lagen im Hinterhaus auf Treppen und Gängen an fünfzig Fabrikarbeiter umher, alle redlich besoffen. Einige waren auch bei Regen im Hof auf der Erde liegen geblieben. Ein paar hatten Streit angefangen; da war, wie in solchen Fällen gewöhnlich, nach der Polizei geschickt, in deren Gewahrsam sie ihren Rausch ausschließen. Nachmittags kamen sie wieder und gesellten sich zu den Uebrigen, als wäre ihnen nichts geschehen. Und damit das Nachstück vollständig sei, wurde um zwei Uhr Morgens in den Saal gemeldet, daß eine Kasse erbrochen und ausgeleert sei, zum Glück nur eine Nebenkasse.

VI. Neue Einrichtungen.

25. Lehranstalten.

Wie man wohl voraussetzt, war die Universität das Erste, was ich von Anstalten und Einrichtungen in Charkow wünschte kennen zu lernen. Die Stadt ist ungewöhnlich reich an Bildungsanstalten, die Universität aber hat durch ganz Rußland einen wohlklingenden Namen, und besonders berühmt ist die medizinische Fakultät, deren Lehrstühle früher auch reichlich mit deutschen Professoren besetzt waren. Außerdem gibt es in Charkow technologische Anstalten, zwei Gymnasien, wohl eingerichtete Mädchen-Institute und andere Erziehungshäuser für die Jugend der Ukraine. Wer unter den Deutschen es eben kann, schickt seine Kinder, um ihre Erziehung zu vollenden, ins Ausland oder nach den Ostsee-Provinzen: bei den Russen kommt dies nur in den höchsten Ständen vor und auch da nicht häufig. Die Charkower Deutschen hatten jüngst schon einen Dratorien-Berein gegründet und alle Hoffnung, daß er aufblühen werde.

Als wir den anatomischen Hörsaal besuchten, lag ein Fall vor, der einen gräßlichen Eindruck machte. An einem noch nicht anderthalbjährigen Mädchen war eine Schandthat verübt, das Kind bald darauf im Krankenhaus gestorben, und wurde jetzt die Leiche sezirt, um die Ursache des Todes festzustellen.

Vor dem Hörsaal erzählte die Mutter, eine arme Magd, horchenden Studenten, wie sie in der Küche ihrer Dienstherrin deren Bruder, einen kleinrussischen Lithographen, bei dem schon halb todtten Kinde betroffen. Dem Scheusal war harte Arbeit in Sibirien sicher, das heißt ein elender Tod.

Die Professoren hatten ganz das Wesen feingebildeter deutscher Kollegen, und wäre bei uns nur die Uniform — dunkelblauer Leibrock mit gelben Knöpfen — aufgefallen, in welcher die russischen Professoren antiren müssen. Als ich mich aber in dem Kreise der zuschauenden Studenten umsah, schrad ich doch etwas zurück. Es waren gar zu viel struppige Köpfe und rohe Gesichter darunter: aus solchen Groß- und Kleinrussen, Juden, Kalmücken und Tataren wissenschaftliche Aerzte zu bilden, ist verzweifelte Arbeit. Unmöglich kann viel dabei herauskommen. Es fehlt gar zu sehr an guter Vorbildung. Es war aber für diese Studenten eine reichliche Sammlung von anatomischen Präparaten ausgestellt. Schädel gab es da von den meisten Völkerschaften im russischen weiten Gebiete: auch der Fachmann konnte noch Neues finden.

Die Universitätsbibliothek schien mit den nothwendigsten Werken, besonders mit russischen, zur Genüge versehen. Die Benützung aber ließ offenbar zu wünschen übrig. Die Bibliothek blieb uns bis Mittag verschlossen, und so lange ich darin war, kam kein Student ein Buch holen. Das Museum hatte Abgüsse von berühmten antiken Statuen, und neben Kopien und russischen Gemälden einige gute Niederländer und Deutsche. Weit über die Anfänge hinaus ist der botanische Garten. Neu aber waren mir alte steinerne Hermen von tatarischen Götzen oder Helden, von denen einige unverkennbar in altägyptischer Manier hergestellt worden. Sie standen unter den Bäumen im Universitäts-hof, wären aber wohl einer besseren Aufbewahrung werth, da sie bald eine Seltenheit sein werden.

Die Universität, die sich seit der Regierung des Kaisers

Alexander II. wie von schwerem beengenden Drucke befreit fühlt, hat im besten Stadttheil alle ihre Gebäude sammt der zugehörenden Kirche dicht beisammen. Mitten inne wohnt, in einem Palast, den noch Katharina II. erbauen ließ, der Kurator. Dieser steht für sieben Gouvernements an der Spitze des ganzen Unterrichtswesens, schlägt die Professoren, sowie die Direktoren der Gymnasien und Lyzeen vor, und regelt und beaufsichtigt alle höheren Unterrichtsanstalten seines weiten Bezirks. Noch in neun anderen Städten besteht ein solches Kuratorium für die öffentliche Erziehung, nämlich in Warschau Wilna Dorpat St. Petersburg Moskau Kiew Odessa Kasan und Tiflis. Dem Kurator steht ein Universitätsrath zur Seite, in welchem auch Verwaltungsbeamte und Militärs Sitz und Stimme haben. Solche Zusammensetzung kann für Rußland nicht Wunder nehmen; denn russische Beamte sind wie die alten Römer in allen Sätteln gerecht, im Umsehen verwandelt sich der Militär in einen Verwaltungsbeamten und Dieser in Jenen. Ursache kann nur sein entweder sehr hohe und sehr allgemeine Bildung, wie sie im übrigen Europa selten, oder auch eine höchst oberflächliche bei dem Einen wie bei dem Anderen.

Mit den Universitätsgebäuden verbunden ist auch die Hebammenschule. Hübsche Mädchen gingen hin, auch feine Damen, eine mit ihrem Knäbchen an der Hand. Ehe der Unterricht begann, sah ich auf einen Augenblick hinein. Bei den Glasschränken, welche Nachbildungen des menschlichen Körpers in Wachs enthielten, beschäftigten sich nur ein paar, die anderen alle waren in leiser Unterhaltung begriffen. Wer es nicht wußte, möchte geglaubt haben, er wäre in einer Theaterschule.

Von diesen Schülerinnen waren mehrere mit Studenten verheirathet. Oester kommen Leute, die nicht mehr jung mit ihren Frauen an, um auf der Universität rasch so viel Kenntnisse zusammenzuraffen, daß sie zu besserer Rang- und Lebensstufe übergehen können. Viele sind von Hülfsmitteln ganz ent-

blößt und nehmen zu allerlei Erwerb ihre Zuflucht. In Rußland muß man stets im Auge behalten, daß europäische Kultur sich erst aus dumpfen Zuständen, aus rohen, theilweise höchst armseligen Bestandtheilen allmählich heranbildet. Auch die Art der Bildung, die gewonnen wird, ist eine andere, als in Mitteleuropa. Denken wir zum Vergleich nur an unsere Merowinger- und Karolinger-Zeit. Mit den Deutschen ging die Umbildung gar nicht eilig vorwärts, dafür nahmen sie die fremden Bildungsstoffe innerlich auf, verschmolzen sie mit ihrem Wesen und schufen eine neue und eigenthümliche Kultur. Der Russe weiß mit Geschwindigkeit sich glänzende Seiten unserer guten Gesellschaft anzueignen, er wirft sie über wie ein neues Kleid und weiß sich gleich gefällig darin zu benehmen wie eine Dame auf dem Ball. Bei den Meisten bleibt diese Art höherer Erziehung auch eben nur ein schimmerndes Kleid.

26. Gerichtsweisen.

Nach den Bildungsanstalten sah ich mir die gerichtlichen Einrichtungen an und fand sie eben so würdig als zweckmäßig. Die Säle für die Gerichtsverhandlungen, insbesondere auch für die Geschwornengerichte, könnten bei uns vielen Städten zum Muster dienen. In den Sitzungen herrscht durchweg Ruhe und Anstand. Das gemeine Volk ist scheu und ehrfürchtig, und der Vornehme trachtet danach, seine Bildung an den Tag zu legen.

Noch immer gibt es indessen nicht Wenige, welche die neue Justiz-Organisation für eine Uebereilung erklären. Der Kaiser, sagen sie, habe Einrichtungen für Erwachsene einem Volke gegeben, das noch unmündig sei. In der That, Freisprechungen wie die der Wera Sassulitsch, so peinlich für unser Rechtsgefühl, sind öfter vorgekommen. Allein einmal ins öffentliche Leben eingeführt, seit länger als einem Jahrzehnt bestehend, lassen sich diese Einrichtungen dem Volke nicht mehr nehmen. Im

Ganzen und Großen, so wurde mir anderweitig versichert, seien die guten Folgen unverkennbar. Es habe früher ein Sprichwort gegeben: „Schlag deinen Feind todt, aber schlag ihm keine Wunden;“ denn der Lebende habe sich schwer, die Rache der Uebrigen leicht abkaufen lassen. Jetzt gelte das nicht mehr. Auch sei gegen die Willkür und Bestechlichkeit der Beamten doch einigermaßen ein Damm aufgeführt.

Das Institut der Friedensrichter, die ohne lange Förmlichkeiten in leichteren Sachen verhandeln, wurde allgemein belobt. Ganz besonders freute man sich über die Raschheit der Justiz und erzählte freudig folgenden Fall, der eben vorgekommen. Am Donnerstag sei gegen einen vornehmen Herrn eine Wechselklage eingebracht, am Montag Gerichtsſigung gewesen, am Dienstag der Grundbesitz mit Beschlagnahme belegt und gleich darauf zum öffentlichen Verkauf ausgestellt worden. Früher habe sich ein solcher Prozeß von einer Instanz in die andere gezogen und sei kein Ende gewesen.

27. Andere Reformen.

Es ist wahr, in Rußland muß alles Gute, ehe es kräftig aufblüht, sich durchringen und durcharbeiten durch ein dorniges festgewurzeltes Dickicht. Der so häufige Mangel an innerem Ehr- und Rechtsgefühl, der Leichtfinn der höheren, die Armuth und Trunksucht der niederen Klassen, die Beiden gemeinsame Neigung, auf bestem Weg ohne Ursache abzuspringen, um sich dem Lotterbett zu ergeben oder einem Hirnspinnst nachzujagen — das ist wahrlich genug, um die Wirkung der besten Geseze und Anstalten zu lähmen. Die Furcht läßt sich niemals abweisen, sie möchten wieder halb und halb in den allgemeinen sittlichen Sumpf versinken. Gewiß werden sie nicht alles leisten, was sie sollten, vielleicht kaum ein Fünftel davon, ja nur ein Siebentel. Aber hoffentlich wird doch dieses Fünftel oder auch nur dieses Siebentel geleistet, und man kommt langsam weiter.

Was der jetzige Kaiser geschaffen und hervorgerufen, 1861 die Aufhebung der Leibeigenschaft, 1864 die Reform des Gerichtswesens und Einführung der neuen lokalen Selbstverwaltung, sodann die Erleichterung der Presse, die allgemeine Militärpflicht, das Eisenbahnetz und was sonst so vielfach für Förderung des Handels, des Ackerbaues und der Kultur überhaupt geschehen ist — alles das besteht noch keine zwanzig Jahre. Man lasse es erst ein oder zwei Menschenalter wirken, müssen dann nicht aller Welt große Fortschritte vor Augen stehn?

Es machte mir und meinem älteren Neffen, dem Nationalökonom aus Oesterreich, der auch nach Charkow gekommen, großes Vergnügen, solche russische Fragen und Angelegenheiten mit kundigen Leuten zu erörtern. Unter den jüngeren Beamten, insbesondere den Deutsch-Russen, gibt es Männer, die, begeistert für Rußlands Größe und Zukunft, unerschrocken ihr Amt führen, mit lebendigem Rechtsgefühl und ohne Ansehen der Person, obgleich die Zeitläufte gefährlich. Zweimal war Einem von ihnen in diesem Jahr ins Fenster geschossen, das zweitemal die Kugel hart am Haupte des einzigen geliebten Kindes vorbeigefahren. Der Gouverneur Fürst Krapotkin war besser getroffen. Der Mörder hatte sich aufgestellt an einer Ecke, wo der Wagen des Statthalters, als dieser Nachts von einem Institutsball zurückkam, aus einer einsamen Straße umbog auf einen breiten Platz, der zu seiner Wohnung führte. Als der jetzige Generalgouverneur, der berühmte General Loris Melikow, ein geborner Armenier, ankam, hielt er es für gerathen, in der ersten Zeit nur auszufahren von Kosaken begleitet. Allein die aufgeregten Wellen legten sich sehr bald. Man merkte den wohlthätigen Druck, welchen der Generalgouverneur auf die Beamten-Welt ausübte, und jetzt wurde nur noch wenig von den Schrecknissen dieses Nihilisten-Jahrs gesprochen. Mehrere Verbrecher waren bereits abgeurtheilt und „verschickt“, d. h. nach jenseits des Urals, die Gefängnisse aber waren im vorigen Oktober noch gefüllt.

27. Nihilistisches.

Es ist übrigens nur eine kleine Anzahl, meist noch jugendlichen Alters, welche sich in diese Verschwörung eingelassen. Vor allem waren es Gymnasiasten und Studenten, welche die Prüfungen nicht machen konnten und eine ehrenvolle Laufbahn vor sich abgeschnitten sahen, — dann arme Popen-Söhne, bei denen Hochmuth mit dem Gefühl der Geringschätzung ihres Standes zusammentraf, — endlich Adelige, die völlig abgehaust waren. Weibliche Verbündete erhielten sie aus dem Kreise von dürftigen Beamten-Töchtern, für welche sich in den kaiserlichen Instituten leicht ein Plätzchen gefunden, wo sie Erziehung über Stand und Vermögen erhielten, später aber keine anständige Versorgung, — insbesondere durch Studentinnen, auf welche trotz Mühen und Anstrengung der Schein des Lächerlichen gefallen, — durch Zöglinge der Hebammen-Schule, — und, was nicht minder bezeichnend, durch erbitterte Jüdinnen, die auf reiche Heirath hatten verzichten müssen. Natürlich hat es nicht an einigen alten Verschwörern gefehlt, die verzweifelte Lage oder innerer Zugrinn zu ihnen trieb.

Wie aber, das mag wohl mit Recht gefragt werden, war es möglich, daß junge Leute auf den fürchterlichen Unsinn geriethen, Staat und Gemeinde, Religion und Kirche, Eigenthum und Ehe einfach zu verneinen und bloß dahin zu trachten, alles und jedes zu zerstören?

Verseßen wir uns in die Stimmung, wie sie in Deutschland vielfach zu Ende des vorigen Jahrhunderts herrschte, wo auf höheren Schulen die Räuber-Moor-Ideen spukten. In Deutschland trieb die Gährung in den jungen Brausköpfen empor zu wilder Romantik, welche die Welt, die aus den Fugen gegangen sei, wieder ins rechte Geleise einrichten wollte. In Rußland fand sich hinter den trockenen Schädeln nichts von Begeisterung, nichts von schwärmerischen Idealen, ach

nichts als die Zuflucht zu wohlfeilen gemeinen Gedanken. Es wollte sich bloß wilder Haß, bloß die Kraft der Verneinung einstellen, und mit fast orientalischer Schwäche der Denkkraft und jener so tief im russischen Wesen stekenden Eitelkeit und Neigung zur Phantastik, die heiße Wünsche gleich in Wirklichkeit verwandelt sich vorpiegelt, gingen die jungen Leute an ihr Zerstörungswerk und träumten sich Helden und Märtyrer der Volks- und Welterlösung.

„Faul vor der Reise“ — ist bekanntlich schon von vielen Fröchtchen des modernen Rußlands gesagt. In einem sonst trefflichen Mädchen-Pensionat haben die Bäckische kaum gelernt, einen erträglichen Aufsatz zu machen, als sie auch schon von Studenten und Offizieren sich Liebesbriefe schreiben lassen, die sie übermüthig einander zeigen, denn jede will das dickste Päckchen haben. So wollten jene Halbwisser das Bischen, was ihnen von sozialistischen und atheistischen Ideen angeflogen, gleich in That umsetzen. Anlehnung fanden diese Nihilisten an der viel verbreiteten Aufregung und Unzufriedenheit, und den Ansporn zum Handeln gaben wahrscheinlich fremde Sendboten aus Bakunin's noch immer nicht ausgestorbener Schule. Ich nahm mir vor, dieser unheimlichen Erscheinung wo möglich etwas mehr auf den Grund zu kommen.

Unrichtig aber ist es, daß unter die große Menge der Studenten, noch unrichtiger, daß unter das Landvolk nihilistische Grundsätze eingedrungen seien. Die schwer bewegliche Bauern-Masse ist in ihrem Innern noch unberührt geblieben, höchstens von dem Gifte an den Rändern eben etwas angefressen. Die Studenten in Charkow wehren sich gegen den Anschein, als gäbe es Nihilisten unter ihnen, und darüber ist es zu einer ergötzlichen Uniform-Geschichte gekommen. Die Regierung verbot den Studenten das Ischinkleid, damit bei Aufläufen nicht die Uniformen auffällig würden. Die Studenten aber verlangen ihre Uniform, damit durch deren Abwesenheit bei Krawallen

die Nichtbetheiligung des untersten Grades im Tschin ersichtlich werde. Daß aber gerade in Kiew, der alten Klosterstadt, und in Charkow, der neuen Handelsstadt, aus den nihilistischen Abgründen eine gefährliche Flamme aufstieg, hatte hauptsächlich wohl darin seinen Grund, daß diese beiden Städte ihrer vielen Lehranstalten sowie ihrer Freitische wegen von ärmeren Bildungsbeflissenen aufgesucht werden.

Raum mehr, als das Landvolk, sind Arbeiter Tagelöhner und kleine Handwerker in den Städten vom Nihilismus angefaßt. Das gemeine Volk, das wie ein breiter dunkler Rahmen die Bessergekleideten umgibt, hat eben kein Verständniß für andere Ideen, als Zar und Religion. In seiner ehrfürchtigen, fast möchte ich sagen hündischen, Höflichkeit hört der Mann aus dem Volke wohlmal ruhig an, was Jemand von höherem Stande ihm auseinander setzt, nicht gutmüthig „Ja, Herr, du hast Recht“, und kommt er an sein Geschäft, so geht ihm, was er gehört, fraus und wild durch den Kopf. Es wird ihm gar so schwer, sich klar zu werden, und darüber hat er anderen Tags die ganze Sache vergessen.

29. Aenderung in der Stellung des Adels.

Als bessere Stände aber sind in den größeren russischen Städten außer den Eingewanderten drei Gruppen zu unterscheiden: die Zirkel des Adels und der höheren Beamten, — der Professorenkreis, an welchen sich, Popen ausgenommen, anschließt, was mit Unterricht und Literatur zu thun hat, — und die feste Masse der russischen Kaufleute.

Die russische Sprache kannte keine Bons und keine Dons, keine Grafen und keine Lords. Ein großer Grundbesitzer hieß Bojar, und wenn er ein sehr großer war, führte er den Titel Anjäs d. h. Gebieter oder Fürst. Da deren Besitz sich unter zahlreiche Erben zersplittert hat und an jedem Splitter der Fürstentitel hing, so gibt es der Fürsten aller Orten in Ruß-

Land und darunter recht arme Leute. Der Grafentitel wurde erst in neuerer Zeit von der Krone geschaffen. Des Kleinadels aber ist so viel, wie Sandkörner auf den Dünen. Wer ein Stückchen Land mit ein paar Leibeigenen darauf ererbte, gehörte zum Adel, d. h. es waren Adelige dem russischen Bauer und Kaufmann gegenüber, nicht aber in Vergleich zu bringen mit dem gebildeten Bürgerstand im übrigen Europa.

Katharina II. suchte dem Landadel große Bedeutung in der Provinzialverwaltung zu geben, die jüngste Gesetzgebung hat auch das ihm genommen. Die Aufhebung der Leibeigenschaft, durch welche etwa die Hälfte sämmtlichen Grundbesitzes frei in die Hände der Bauern überging, hat unter dem Adel gewüthet, wie im dichten Walde ein Sturm, der die Bäume entwurzelt. Der Schwindel mit Banken und Aktien kam hinzu. Zur Zeit läßt sich noch gar nicht absehen, wie viele Familien sich oben halten und wie viele zu Grunde gehen. Die in den Städten Häuser erwerben, haben ihre Zukunft wohl gesichert, die meisten Uebrigen sitzen auf dem Lande, winden sich in den Händen der Wucherer und wissen sich nicht zu helfen.

Zum Adel gehören auch die oberen Klassen des Tschin oder der vierzehngliedrigen Rangordnung, nicht eigentlich ihrer amtlichen Beschäftigung wegen, sondern weil ihr Amt eine hohe Stellung im Tschin verleiht. Denn der Tschin gibt nicht das Amt, sondern umgekehrt das Amt gibt den Tschin. Die Stimmführer der literarischen Ultrussen rühmen ihr Volk und seine Zukunft, weil es durch Rassen und Adelsvorurtheile nicht gespalten sei. Es ist wahr, der Geburtsadel vermochte, trotz seines Besitzes an Land und „Seelen“ und trotz vielfacher Gelegenheit, sich niemals feste politische Standesrechte zu erwerben. Allein die chinesische Rangordnung Peters des Großen, überhaupt die Macht und Gliederung der Bureaukratie, ist doch dem Volke wie dem Staatswesen in Leib und Blut übergegangen, und zwar eben deshalb, weil es in der allgemeinen

Gleichförmigkeit der Unterwerfung keine besonderen Standesbildungen gab, an welche sich Widerstand gegen den Despotismus anlehnen konnte. Noch immer fühlt in Rußland ein Vornehmer, der im Staate keine amtlich anerkannte Stellung hat, sich wie an die Luft gesetzt, ja wie ein Fisch außer dem Wasser. Männer, die gleichwie mit Vermögen, so auch mit ihrer öffentlichen Geltung und Wirksamkeit auf sich selbst ruhen, sollen außerordentlich selten sein.

VII. Unter Kleinrussen.

30. Ausflug auf's Land.

Nachdem ich in Charkow zur Genüge mich umgesehen, wollte ich auch etwas von der Umgegend kennen lernen. Wir fuhren in zwei Kutschen zu den kleinrussischen Dörfern, etwa vier Stunden von der Stadt entfernt, in der Richtung nach dem Flusse Udij hin.

Es dauerte ziemlich lange, bis wir aus den Vorstädten herauskamen, welche die russischen Städte im breiten Umkreis umgeben und sich in zerstreuten Gartenwohnungen, Schlacht- und Vorrathshäusern noch bis weit in Feld und Steppe hinein fortsetzen. Endlich wurde die Aussicht frei nach jeder Gegend hin, freilich bloß Gegend, Fläche mit wenig oder nichts darauf. Doch lustig und lustig ist es auf der freien Steppe immer, der Blick fliegt in helle Weiten, und die Brust athmet Frische.

Nach einiger Zeit zeigte sich zur Rechten ein Kloster, Goroschew mit Namen, in welchem es einmal lustige Nonnen soll gegeben haben. Ein Charkower Erzbischof hatte eine gute Freundin dort als Aebtissin eingesetzt und kam öfter zum Besuch, wo denn ein kleines hübsches Gelage Statt hatte. Als er eines Abends spät zurückkehrte, wurde sein Wagen auf der Steppe von Unbekannten angehalten, der geistliche Herr säuberlich herausgenommen, schrecklich durchgedroschen und sodann wieder auf seinen Wagensitz gebracht, mit der Mahnung: das

nächstmal werde man, statt Ruthen, Kantschus mitbringen. Er soll das Kloster nur bei hellem Tag wieder gesehen haben.

Als wir uns dem Dorfe Besludowka näherten, sah ich einen Jäger mit der Flinte durch die Felder streichen, aber ohne Hund und Jagdtasche und mit sauerböfischem Gesicht. Wie es den Anschein hatte, war ihm die Jagd kein Vergnügen, sondern Geschäft. In der vorigen Woche hatte es unten am Udi anders geknallt, und wäre ich nur um einen Tag früher gekommen, so hätte ich wahrscheinlich eine mir noch neue Jagdfreude gehabt. Man hatte hier und dort Pferde zerrissen gefunden und die ganze Jagdgesellschaft von Charkow zu einer Streife eingeladen. Sieben Wölfe waren erlegt, sieben andere, dem Schweiß nach zu urtheilen, stark angeschossen. Außerdem hatte man nur zwei Füchse und zwanzig Hasen bekommen, wenig genug.

Die Wölfe erinnerten mich an Grenville-Murray, den englischen Novellisten, der in seiner Schrift über die heutigen Russen erzählt,^{*)} in Rußland lägen die Städte fünf Stunden vom Bahnhof entfernt, und es komme wohl vor, daß hungrige Wölfe den Reisenden verfolgten, wenn er vom Bahnhof nach einer Stadt fahre. Unter anderem steht in dem Büchlein zu lesen: was in Rußland nicht ausdrücklich erlaubt worden, sei verboten; Betten seien so gut wie unbekannt; eine erträgliche Cigarre koste eine Mark; Kaiser Nikolaus habe zwei Millionen Menschen nach Sibirien verschickt, das machte also, da er gegen 30 Jahre regierte, auf jeden Tag über 180 Menschen. Die Russen hatten ihren Spaß über solche Albernheiten, und das Andere, was der Verfasser eben so wahr als scharf geschrieben, machte um so weniger Eindruck. Es war aber diese Schrift so recht ein Ausfluß rohen englischen Hochmuths und jener pharisäischen Methode, blindlings zu verleumden, wenn es Altengland nützen kann.

^{*)} E. C. Grenville-Murray The Russians of to-day. Leipzig 1878, Tauchnitz S. 279.

31. Häusliches Leben.

Aus Besludowka kamen uns Ackerpferde entgegen, auf welchen Mädchen saßen ohne Sattel und ohne Decke. Es soll öfter vorkommen, daß diese kleinrussischen Mädchen zu Pferd oder im leichten Wägelchen jauchzend über die Steppe fliegen. Reiten und Fahren scheint auch den Städterinnen hierzulande, gleichwie in Amerika, das größte Vergnügen zu machen. Unsere zweite Kutsche wurde bloß durch meine sechszehnjährige Nichte gelenkt, die ihr Gespann, das sie vom väterlichen Hofe her längere Zeit kannte, fröhlich daherbrausen ließ.

Die Hütten — denn Häuser kann man nicht sagen — in einem kleinrussischen Dorfe bestehen aus Flechtwerk und Lehm mit einem niedrigen Dache darüber von Schilf und Stroh. Drinnen ist alles ganz klein und eng bei einander, aber ziemlich sauber. Hinter jeder der Wohnungshütten, die an der Straße gereiht stehen, finden sich gewöhnlich noch ein paar kleinere mit windschiefen und lückenhaften Dächern für Vieh und Borrath, daneben ein halber kleiner Werkshoppen, die Oeffnung eines Erdfellers, und eine Tenne mit Getreideschober. Das Ganze ist umgeben von einem Zaun aus rohem Flechtwerk mit angeworfenem Dünger und eingeschlagenem Reisig.

Selten aber fehlt hinter dem häßlichen Zaun ein Gärtchen mit ein paar Blumen darin. Silbergraue Weiden und Birken und ein paar Obstbäume, meist Kirichen und Zwetschgen, stehen umher. Das Dorf, oder vielmehr die große Ortschaft — denn die kleinrussischen Dörfer ziehen sich stundenlang hin — hat gewöhnlich einen Hintergrund von grünem Wald oder Buschwerk. Kirche und Windmühle sind weithin sichtbar. Selten, daß bei all ihrer Armuth die Ortschaft nicht traulich aussähe, und gewiß ist stets die anmuthigste Stelle der ganzen Umgegend dafür ausgesucht, nämlich an den Uferhöhen eines Flußthales oder einer Senkung in der Steppe. Auch die Noth, vor den

scharfen Winden ein wenig Schutz zu suchen, trieb in die Vertiefungen.

In den kleinen Hütten findet sich eine Anhänglichkeit unter den Familiengliedern, eine Herzlichkeit unter Eltern Kindern und Geschwistern, die an deutsche Art und Sitte erinnert. Das Leben ist höchst einfach, für die Meisten auch hart, aber nachbarliche Freundlichkeit hilft es ertragen. Feste und andern Anlaß zu Fröhlichkeit lieben die Leute sehr, sie singen und tanzen gern, und jedes Ereigniß im Hause wird etwas geschmückt. Kommt aber ein Gast, so ist das für sie eine Ehre und Freude, und der Aermste beeilt sich, ihm Speis und Trank vorzusetzen, so gut er's selber hat. Da wird gleich das Tischlein unter dem Heiligenbild zurechtgerückt und wenigstens mit Schwarzbrod und Wassermelone, vielleicht auch etwas Honig, besetzt.

Lebendig wird es im Dorfe am Abend, wenn die Leute frühzeitig aus Feld und Wald heimkehren. Dann schlendern sie über die Straße und halten hier und dort ein Schwätzchen. Biemlich vor jedem Hause sieht man ein paar der Einwohner stehn und plaudern. Auch läßt sich dann wohl ein Liedchen hören, und herzliches Lachen der Kleinen.

Wo immer der Kleinrusse in der Fremde verweilt, und so gut es ihm dort gehen mag, im Herzen behält er ein stilles Heimweh. Uns Andern erscheint dies Leben kleinlich und ärmlich: daß es aber von einer gewissen Innigkeit durchwärmt ist, daß die Poesie ihre kleinen flüchtigen Blüthen hinein streuet, das fühlt Jeder heraus.

32. Kleinrussen in den Karpathen.

Vor ein paar Jahren traf ich auf Kleinrussen in einer ganz andern Gegend, nicht in flacher Steppe, sondern in den dunkeln Thälern des karpathischen Waldgebirgs. Wir machten eine mehrtägige Jagd- und Bergfahrt von Munkács aus, und waren beständig von einem Troß Kleinrussen begleitet, denen man dort

den Büchernamen Ruthenen giebt. Ich will hier aus meinen dortigen Erfahrungen Einiges hersetzen¹⁾; denn jene Kleinrussen stecken da in den Karpathen wie weltverloren, haben aber die Stammeseigenthümlichkeit, weil weder von Polen noch Großrussen bearbeitet, am reinsten bewahrt.

Unsere zahlreichen Führer und Begleiter aus jenem Volke hatten etwas bärenhaft Plumpes in ihrem Wesen, und doch für das, was sie verstanden, erschienen sie ungemein flink. Niemals legten sie den groben ledernen Schnapsack, die Torba, niemals trotz der Hitze den langzottigen Umhang, die Schuba, ab. Sie redeten wenig untereinander, ihre Gesichtszüge behielten den stumpfen und verschlossenen Ausdruck. Dagegen standen sie, obwohl nur gemeine Hirten, wie die besten Hoslakaien stets auf der Lauer, um mit unterwürfiger Geschicklichkeit herbeizuspringen, wo Einem von uns etwas am Sattel fehlte, oder das Pferd einer Dame Leitung nöthig hatte.

Wiederholt betrachtete ich verstohlen den sonderbaren Ausdruck ihrer Blicke, welchen sie mit den Großrussen theilen. Man hat diese Augen mit gefrorenem Wasser verglichen, und Fallmerayer meinte: der Name Sarmat komme von Sauromat, was im Griechischen Leute mit Eidechsenaugen bezeichnen sollte. In der That behält das Auge der Kleinrussen fortwährend etwas Mattes, Unklares, Unbewegliches, selbst wenn man sie fragt oder heftiger anredet. Man weiß nicht, was sich darin spiegelt, bis plötzlich ein heller stechender Blik hervorschießt, der sich gleich wieder verhüllt. Bei den Großrussen ist diese stechende fliegende Helligkeit des Blickes viel schärfer. An Chinesen aus dem niedern Volke habe ich Aehnliches bemerkt und möchte wohl wissen, ob dieses russische Auge noch ein kleiner Rest mongolischer Verwandtschaft ist.

¹⁾ F. v. Böher Die Magyaren und andere Ungarn. Leipzig 1874, Fues. S. 97—117. 135—140.

In den untern Waldungen am Gebirg stießen wir öfter auf kleinrussische Dörfer, die sich gleichsam im tiefen Wald verbergen. Die Bewohner erschienen mir nach ihrer Grundneigung wie ein Hirtenvolk zu sein, das nur in der Wildniß sich wohlfühlt. Das Schweifen in Oede und Freiheit steckt den Leuten noch im Blute. Sie scheuen keineswegs zu Zeiten harte Arbeit, für gewöhnlich aber lieben sie es, gemächlich dahin zu leben bei ganz einfachem kleinen Hantiren. Hoch oben im Gebirg die schönen Alpenweiden sind die Tummelplätze der Jugend, die Sehnsucht der Greise. Das Leben in der einsamen Erd- und Steinhütte auf einsamer Berglehne, dort Vieh weiden, im Sommer Wege machen, im Winter Schnee wegchaufeln, damit das Vieh noch spärliche Nahrung finde, wochenlang tief im Gebirge — das ziehen sie allem Andern vor.

Später kam ich öfter in die Wohnungen dieser Kleinrussen im karpathischen Waldgebirge hinein. Eitel schwarzer Ruß an den Wänden, ein fürchterlicher Lehmofen, roher Tisch mit Holzbank, ganz elende Lagerstätten, übler Geruch und Rauch ohne Ende — das ist Wohn- und Schlafstube für Großvater und Großmutter, Mann und Frau, Onkel und Tante, und ein Rudel Kinder dazu. Man bekommt in der dunkeln dunstigen Enge ungefähr eine Vorstellung davon, wie die Waldthiere im warmen Höhlenschmutz sich behaglich niederlegen; doch vergebens rechnet man aus, wo denn all das Volk — bei Besuch treten gewöhnlich ein paar aus der Hausthür — in dem Hüttchen Platz hat, ohne einander auf dem Schooße zu sitzen. Das Haus dieser Ruthenen ist das russisch-polnische Blockhaus, jedoch mit höherem Strohdach, ohne Schornstein, und fast stets grau und halb verfallen. Der Rauch füllt erst die Stube, dann zieht er durch eine Oeffnung über dem Ofen auf den Boden, von da sucht er den Ausweg durch die Lücken im Strohdach. Ins Gebiet des Luxus erhebt sich ein Kamin, der von Weidenruthen geflochten ist. Augenkrankheiten sind ebenso unvermeidlich bei

diesem ständigen Rauch und Ruß, als hinfällige Leiber bei dem ewigen Fasten, welches die Kirche drei Monate, die Roth ein halbes, und der Brantwein so ziemlich das ganze Jahr auferlegt. Eine furchtbare geheime Pest kommt hinzu, die gerade wie der Brantwein körperlich und sittlich zugleich entnervt und alle Selbstachtung tödtet, — das sind die Ausschweifungen, zu denen die Einsamkeit der Bergweiden Buben und Mädchen, noch halbe Kinder, hinreißt. Widrige Folgen davon sollen weit um sich greifen. Schulen gibt es nur auf den größeren Dörfern.

Die Religion aber, nächst der Natur die einzige Weis- und Wärmequelle dieser Armen, ist die griechisch erstarrte, und sie wird gespendet durch Priester, deren vornehmstes Geschäft Feldpachten und Kornwucher scheint. Soviel ich davon gesehen und gehört, schien mir die griechische Kirche in Ungarn, trotz etwas Anspregung mit russischem Goldwasser, in einer vom Aufblühen abgewendeten Richtung sich zu befinden. In dem berühmten großen Basilianer-Kloster zum heil. Nikolaus, dem Nationalheiligthum der Ruthenen, das ihr Herzog Theodor Kuriatowitsch in der Mitte des 14. Jahrhunderts erbaute, traf ich nur noch vier Patres und vier Novizen.

Die Volks- und Kirchenfite dieser Ruthenen ist wesentlich kleinrussisch, jedoch kann selbst im äußersten Rußland die Nebelschichte des Aberglaubens, die auf dem Volke liegt, unmöglich dicker sein. Im karpathischen Waldgebirge scheint sich aller Unsinn anzusammeln, welchen unter Türken- und Russen- und Walachenschädeln die dumpfe Angst vor unheimlicher Naturgewalt ausgebrütet hat.

VIII. Gegensatz zwischen Groß- und Kleinrussen.

33. Nationale Unterschiede.

Ich erwähnte früher, wie hübsch die kleinrussischen Ortschaften in und an den Thalniederungen liegen und über Abhänge zerstreut sind. Man kann sich keinen härteren Unterschied denken, als wenn man in die Dörfer der Großrussen tritt. Für Diese entschied über die Wahl des Platzes lediglich Vortheil oder Willkür. Wo ein Fluß Wasser gab, oder fruchtbarer Ackergrund sich dehnte, oder wo es dem früheren Leihherrn gerade bequem war, da bauten sie ihre nackten Hütten hin, so viel oder so wenig Familien sich eben zusammenfanden. Von Gärten mit Blumen, von schattigem Baumgrün oder sonst einem ärmlichen Schmucke des Daseins war nicht die Rede: die Leute wollten in den Hütten bloß ein Unterkommen finden.

So geht der Gegensatz zwischen Groß- und Kleinrussen auch in anderen Dingen ziemlich tief. In der vollreichen Handels- und Gewerbestadt Charkow, wo beide sich unter einander mischen, wird man mit ihren Charakterzügen bald bekannt.

Die Stammesgränze, bezeichnet durch die Städte Bjelopolje Bjelgorod Bobrow, läuft zwischen Kursk und Charkow mitten durch; jedoch liegt die großrussische Gränze der letztern Stadt um die Hälfte näher und macht bereits am Dsokolfluß, östlich von Charkow, einen südlichen Absenker in's kleinrussische Gebiet.

Der Kleinrusse ist reicher an Gaben des Geistes und Herzens, hat aber trägeres Blut, ist sparsamer, haushälterischer, auch ehrlicher, als der Großrusse, jedoch auch muthloser, deshalb kleinlicher und versteckter.

Er neigt zur Sanftmuth, und leicht überfällt ihn etwas Wehleidiges oder Trübsinniges. Der Großrusse dagegen ist mannhafter und unternehmender, tritt offener und härter auf, ist geneigt zum Jähzorn wie zum größten Leichtsinne, und mislingt ihm etwas, kümmert es ihn gar wenig. Stehend auf den Gesichtern von Beiden ist ein gewisser trüber oder finsterner Schein. Geist und Seele spielen nicht auf dem Antlitz, diese Menschen denken nur an Gebot und Arbeit, und man könnte fast glauben, es drücke die Meisten etwas wie heimliche Noth oder stille Angst, — ein redendes Zeugniß von Dumpsheit des Denkens, von innerer Beschränktheit. Bei den Kleinrussen erscheint dieser bedenkliche Gesichtszug weicher und milder und öfter verschönt durch ein flüchtiges sanftes Lächeln. Der Großrusse lacht herzhaft und singt, daß es schallt, fällt aber bald wieder in seinen stummen Ernst zurück.

Während der Kleinrusse nur Feld- und Gartenbau liebt, ist der Großrusse von Handelsgeist erfüllt, hat einen geradeaus gehenden Verstand und gibt einen geschickten Fabrikarbeiter Handwerker Koch und Bedienten ab. Jener hängt an dem Boden, den er mit dem Schweiß seines Angesichts gebüngt hat: Dieser bebaut den Acker nur aus Noth oder Berechnung und wandert desto lieber in die Weite, um Verdienst zu suchen.

Sobald der Großrusse erwachsen, sucht ihm der Vater oder Familienälteste eine Frau aus und sieht dabei hauptsächlich darauf, ob sie kräftige Arbeitsknochen hat. Die Frauen müssen tagwerken und gehorchen, die Kinder sind voll Ehrfurcht gegen die Eltern, von Zärtlichkeit ist unter den erwachsenen Familiengliedern wenig zu spüren. Ganz anders die Kleinrussen. Bei ihnen sind Heirathen aus Neigung das Gewöhnliche: mag das

Mädchen einen Bewerber nicht, so reicht sie ihm gelegentlich einen Kürbiß. Mann und Weib, und Kinder und Eltern sind gegen einander voll Liebe und sorglicher Rücksicht. Hat der Großrusse seine Söhne beweiht, sobald sie achtzehn Jahre alt, so schickt er sie, wenn die warme Jahreszeit kommt, in die Städte oder Fabriken, dort zu arbeiten, damit sie ihm einen Theil des Lohns zur Haushaltskasse liefern: der Alte selbst lebt derweilen mit ihren Frauen unter seinem kleinen Dach wie mit seinen Mägden. Der Kleinrusse dagegen sucht, sobald er irgend die Mittel dazu erschwingen kann, selbständig zu werden und sein eigenes kleines Hauswesen zu gründen.

Im vorerwähnten Dorfe Besludowka trat ich unbedacht mit dem Hute auf dem Kopf in das Schenkzimmer des Wirths. Da merkte ich, daß Dieser auffah und wurde bedeutet, daß man in ein Haus wie in die Kirche nur mit dem Hute in der Hand kommen dürfe. Das hätte ein Großrusse nicht leicht einem Herrn gegenüber gewagt. Die Leute aber waren freundlich und ließen mich all ihre Kämmerchen und wenigen kleinen Siebensachen beschauen. Die Haustochter war das erste hübsche Mädchen, das unter dem gemeinen Volke mir vorgekommen. Sie war gerade dabei, das heiße Brod aus dem Ofen zu ziehen, auf unser Bitten erschien sie alsbald in ihrem Sonntagsstaate. Den Oberkörper bedeckte ein weißes Hemd mit weit offenen Ärmeln und allerlei rother und blauer Randverzierung. Vom Gürtel ab fällt ein bunter Kattunrock, und darüber wird eine lange schwarze Sammetjacke gezogen, die ebenfalls mit Roth besetzt ist. Des Mädchens Stolz aber besteht in einer Menge von Granaten Perlen und allerlei Gold- und Silbermünzen, die sie reihweise an Hals und Brust hängen hat. Die großrussische Mädchentracht ist ähnlich, nur sind die Hemdärmel nicht so lang offen, und für die Kürze der Jacke tritt eine weiße Schürze mit breitgesticktem Rande ein. Der Hauptunterschied besteht darin, daß die Kleinrussin Blumen auf dem Kopfe trägt,

die Großrussin aber ein Käppchen. Sind Beide Frauen geworden, so stecken sich Beide in unförmliche Schafpelze und Matrosenstiefel.

34. Gegenseitige Abneigung.

Der Kleinrusse nennt seinen nördlichen Nachbar Moskal, Moskowiter, und erhält von ihm dafür den Ehrentitel Chochol, Zopferk, weil die Malorossi, d. h. Kleinrussen, sich früher das Haar rings um den Hochschädel wegschoren und den Rest in Büscheln herabhängen ließen. Beide mögen sich einmal nicht, in der Schnapshube rücken sie von einander weg, und müssen sie als Fabrikarbeiter in derselben Kammer schlafen, so machen sie zwischen ihren Lagerstätten möglichst weiten Raum. Man hat dies Verhältniß wohl mit dem Gegensatz von Nord- und Süddeutschen verglichen. Allein die innere Abneigung gegen einander geht bei Groß- und Kleinrussen viel tiefer, führt leicht zu Streit und Widerwillen, und ist nicht entfernt in der inneren Ausgleichung begriffen, wie sie durch die hochdeutsche Sprache im Zeitalter der Reformation, durch die Literatur im vorigen, und durch Verkehr und Politik im jetzigen Jahrhundert sich zwischen dem Süden und Norden Deutschlands vollzieht.

Ganz unnöthiger Weise ist der Gegensatz von den Großrussen in neuerer Zeit fort und fort geschärft. In ihrem nationalen Hochmuth, der auch keine kleinen Götter neben sich dulden will, war ihnen die unschuldige Eigenart der Kleinrussen ein Dorn im Auge. Mit Gewalt sollten sie sich zu Großrussen umwandeln. Ihre Sprache wurde, wo und wie es nur anging, in Schule und Staat, in Kirche und Literatur unterdrückt, mit Vorliebe wurden aller Orten großrussische Beamte eingesetzt, und der Ankauf von Gütern durch Großrussen unterstützt. Die Regierung trachtete danach, den grundbesitzenden Adel polnischer Herkunft zu ruiniren, und baute z. B. den Gutsbesitzern eine russische Kirche hin, deren Kosten sie zur Hälfte tragen mußten.

Der Aerger über dies beleidigende und nachtheilige Gebahren der Großrussen auf kleinrussischem Grund und Boden frißt um so tiefer, als die alten Besitzer dieses Landes sich seiner Geschichte und ihrer Vorzüge wohl bewußt sind. Sie fühlen sich als ächte Slaven, und sehen in den Großrussen nur Leute von halb finnischer und tatarischer Herkunft. Der Großrusse nennt zwar den Kleinrussen seinen leiblichen Bruder, Dieser aber fühlt sich dem Polen gerade so nahe und verständigt sich in seiner Sprache fast eben so leicht mit ihm, als mit dem Moskowiter. Eine ähnliche, nur nicht entfernt so bittere Stimmung herrschte in den zwanziger und dreißiger Jahren am Rhein, als aus der einförmigen norddeutschen Ebene, dem alten Slavenlande, die Preußen kamen, um als Herren aufzutreten in den Rheinlanden, die durch Natur und Geschichte und Sage so wundervoll geschmückt sind.

35. Geschichte Kleinrusslands.

Mit Recht verweisen auch die Kleinrussen auf ihre Geschichte, die ganz anderes Leben bekundet, als das Hindämmern der Großrussen von einem Jahrhundert in's andere auf ihren allezeit nackten Flächen.

Als Rurik 862 seine Blochhäuser in Nowgorod bauete, waren andere Waräger, Askold und Dyr, nach dem Dnjepr gezogen, hatten die Chasaren, ein türkisches Volk, das vom Schwarzen Meere plündernd heraufkam, zurückgeschlagen und in Kiew einen andern Herrscherfiß errichtet. Dieser wurde so glänzend, daß schon zwanzig Jahre später Ruriks Nachfolger, der beide Waräger-Reiche vereinigte, nach Kiew zog. Von dieser Stadt aus wurde nun erst ein Russenreich wohlgeordnet, das im Innern durch gute Geseze und Justiz, durch Städtegründung und Förderung des Handels aufblühete, nach außen hin durch glückliche Kämpfe gegen Chasaren und deren Stammverwandte, die Bulgaren und Petschenägen, sowie gegen rein

slavische Stämme sich behauptete und ausdehnte. Von Kiew aus wurden die Züge bis vor die Mauern Konstantinopels unternommen, die den russischen Namen berühmt und gefürchtet machten. Die Bekanntschaft mit den byzantinischen Griechen bahnte dem Christenthum den Weg, das von Kiew aus sich den Russen mittheilte.

Als nun deren Reich sich in Theilsfürstenthümer zerlegte, blieb der Großfürst zu Kiew das anerkannte Haupt der Fürsten. Das Unglück der Kleinrussen war aber ihre kriegerische Nachbarschaft. Die Macht ihrer Oberhäupter mußte stets sich auf den Krieg richten, sie blieben Nationalherzoge, und wurden keine eigentlichen Landesherren. Ihre Hegemonie verflüchtigte sich deshalb und blieb zuletzt nur noch wie ein Schatten stehen: gleichwohl haftete am Thron zu Kiew noch ein königliches Ansehen, wie an seinen Klöstern der vornehmste Glanz der Heiligkeit.

Da mit Mogolenhülfe der Großfürst zu Moskau sich nach und nach über die andern großrussischen Fürsten erhob, mochten die Kleinrussen an solchem Loose nicht theilnehmen. Den Lithauern wurde die Eroberung Kleinrußlands nicht schwer. Als das Land aber sechs und sechzig Jahre später zugleich mit Lithauen an die Polen kam, nämlich im Jahre 1386, und Diese sich der größeren Güter bemächtigten und als stolze Herren auftraten, begann bereits das Kosakenwesen im großen Maßstabe. Kriegerische Männer, die Freiheit über Alles liebten, waren in die weite Steppe gezogen, hatten freie Standlager und Gemeinden gegründet, und machten nun fort und fort große Raubzüge, wo immer sich Gelegenheit zeigte.

Iwan Wassiljewitsch, der Große genannt, vermochte erst zu Ende des Mittelalters einen Theil von Kleinrußland wieder zu gewinnen, und noch anderthalbhundert Jahre dauerte es bis nach der Thronbesteigung der Romanows das Land der Kleinrussen dem großen Reiche wieder eingefügt wurde; Kiew

aber verblieb den Polen bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts.

Hatten sich nun die Kleinrussen weit über dreihundert Jahre lang von den Großrussen fremd und fern gehalten, so waren auch sie es wieder, welche gegen die gewaltsamen Reformen, die von den Kaisern zu Petersburg dem ganzen Reiche aufgedrängt wurden, unter Pugatschews Führung mit den Waffen in der Hand Protest einlegten.

Diesen alten nationalen und historischen Gegensatz haben die Kleinrussen noch nicht vergessen. Sie weisen darauf hin, daß bei ihnen die Leibeigenschaft niemals so allgemein und drückend wurde, als bei den Großrussen, in deren Mitte sich fast nirgends Freisassen erhielten, wie die zahlreichen Odnoworzen bei den Kleinrussen. Auch erfüllt sie mit Stolz die größere Wohlhabenheit und Gesittung ihres Landes, sein lebhaftes Handelsgetriebe, die Menge seiner Unterrichtsanstalten, und seine größere geistige Lebhaftigkeit überhaupt.

Die Großrussen leugnen nicht die Vorzüge der Kleinrussen, erwidern ihnen aber: Wir sind einmal die stärksten an Zahl und die stärksten an Willenskraft, und es ist in unserm Reiche nicht anders, als wie in Deutschland Italien und Frankreich, dem Norden gehört die Herrschaft.

36. Koftomarow.

Kleinrußlands größter und treuester Sohn ist Koftomarow, der die Palme trägt unter den russischen Geschichtschreibern. An Frische und Lebhaftigkeit, wie an Schönheit des Stils kommt ihm keiner gleich. Tiefsinnig taucht sein Geist in den stillen dunklen See der alten Zeiten, wie im hellen Lichte der Gegenwart sieht er ihre Helden vor sich, und mit der Gewalt, die nur dem Dichter gegeben, zwingt er sie, lebhaft auch dem Leser vor Augen zu treten, — ein Feuerkopf, hin und wieder

ein Schwärmer, stets aber voll rührender Liebe für seine Heimath.

Geboren 1817 in Ostrogoff schrieb er, als seine Landsleute schon einander fragten, wer denn unter seinem Dichternamen Jeremie Holka stecke, ein Buch über die weistrussische Kirchenunion im sechszehnten Jahrhundert und sah sofort das Buch verboten. Er warf sich nun auf unschuldigere Sachen, schrieb eine slavische Mythologie und über die Bedeutung der russischen Volkspoesie. Allein die Regierung — an ihrem Himmel stand ja damals mit seinen scharfen erkältenden Strahlen das Kaiser Nikolaus' Gestirn — witterte in den Schriften des jungen Gelehrten gefährliche Ideen. Er wollte alle slavischen Völker verbinden, aber im Wege freien Bündnisses, und zu dem Zwecke, daß wahre Volksfreiheit herrsche überall. Ein ganzes Jahr lang in Petersburg eingekerkert mußte Kostomarow froh sein, als er wieder freie Luft athmete, wenn auch verbannt nach Saratow, wo sich an der Wolga die deutschen Ansiedelungen hinziehen.

Kaiser Alexander II. hatte kaum den Thron bestiegen, als Kostomarow amnestirt und bald darauf zum Professor der Geschichte an der Universität in Petersburg ernannt wurde. Jetzt schrieb er seine vortrefflichen historischen Werke. „Bogdan Chmielnicki“ ist eine Geschichte Kleinrußlands im siebzehnten Jahrhundert, als die Kosaken heldenmüthig mit Polen kämpften. Im scharfen Abstich gegen die lieblichere kleinrussische Heimath stellte Kostomarow „Bilder aus dem häuslichen Leben und der Sittengeschichte des großrussischen Volks im sechs- und siebzehnten Jahrhundert“ auf, und vervollständigte sie durch eine Geschichte des moskowitzischen Handels zur selben Zeit. Dann kam der „Aufruhr des Stenka Razin“, des berühmten Kosaken Dichters und Räubers, um den noch immer die Volkslieder flagen. Das kleine Buch war köstlich geschrieben, der fernige Stil etwas alterthümlich: wer es zu lesen anfang, legte es nicht

wieder aus den Händen, bis er die letzte Seite umgewendet. Noch immer hatte der Poet sich in Schilderung kleinrussischer Heldenzeiten nicht genug gethan. Es folgte noch sein historischer Roman „der Sohn“, ein farbenreiches Gemälde jener Kosakenzeit.

Kostomarow hielt wahrlich nicht zurück mit seinem Hasse gegen die seelenlose, rein mechanische Polizei- und Militär-Regierung. Seine Erbitterung war so groß, daß er Staatslosigkeit für das größte Glück erklärte. Der moskowitischen Despotie stellte er „die nordrussischen Volksstaaten Nowgorod Pskow und Wiätka“ gegenüber, Wiätka eine freie Kolonie Nowgorods. Das Buch ist Geschichte, aber es geht der hallende Schrei hindurch: Moskau ist der rohe Hammer der Despotie, Lebenslust und Freiheit blühte nur in jenen Freistaaten und in Kleinrußland. Dem Polenthum widmete er seine Schrift über „die letzten Jahre des polnischen Staats“.

Die Ideen Kostomarows, insbesondere über den Staatenbund aller Slaven und ihre Völkerfreiheit, drangen tief ein unter die studirende Jugend. Kein Mann war im Grunde der Regierung gefährlicher, allein es war ihm schwer beizukommen. Als aber 1862 im selben Jahr, als seine „Vorlesungen über russische Geschichte“ erschienen, die Studentenunruhen in Petersburg ausbrachen, konnte der berühmte Kleinrusse sein Katheder nicht mehr behaupten. Er nahm seine Entlassung. Die Feder aber blieb ihm treu, wie die Liebe und Bewunderung seiner Heimathsgenossen. Er erholte sich in neuen poetischen Schöpfungen, einer Tragödie „Crenutius Cordus“, einem zweiten Roman „Rudejar“ und einer Menge kleinerer Gedichte, und sammelte die meisten seiner „historischen Monographien und Forschungen“ in zwölf Bänden.¹⁾ Eine Zeitschrift die er begründete, „Osnowa“, welche die melodische Sprache der

¹⁾ Istorii tscheskija monografiji cizslédovainja, Petersburg 1868—1872.

Kleinrussen zu Recht und Ehren bringen sollte, konnte sich nicht halten gegen die Ungunst der Regierung.

37. Bedeutung der Kleinrussen.

Dem Anscheine nach müßte die härtere Natur des Großrussen der viel weicheren des Kleinrussen endlich Herr werden. Aber gerade die Weichheit befähigt Letzteren zur Ausdauer: er weicht aus und schmiegte sich und behält sein inneres und eigenthümliches Leben frisch und unzerstört. Es sind bald zehn Jahre, da schrieb ich ¹⁾ über diese Frage:

„Es muß ein tief gehendes historisches Unrecht gewesen sein, welches in den ungarischen, galizischen, russischen Ruthenen einen nicht auszurottenden Instinkt des Gegenjases, der Abneigung, beinahe des Hasses gegen die Großrussen erzeugte. Der Kleinrusse sieht im Großrussen seinen Bedränger, dieser betrachtet jenen als schwächlichen und abtrünnigen Sohn von der großen Mutter Rußland. Dies Verhältniß hat bereits in der Geschichte Ereignisse hervorgebracht und könnte es für die Zukunft wieder thun.

Sollte es wirklich einmal so kommen, daß der russische Koloss auseinander bräche, so könnten die vierzehn Millionen Ruthenen in Rußland noch zum Mitreden gelangen, und davon würden auch die drei Millionen Ruthenen, welche in Ungarn Galizien und der Bukowina sitzen, nicht ganz unberührt bleiben.

Es fällt aber in's Auge, wie durch den langen breiten Landgürtel, welchen das kleinrussische Volk bewohnt, der von der polnischen Gränze sich hinzieht bis zum Don und noch das Gebiet des Kuban vor den Kaukasusbergen in sich begreift, die Großrussen vom Donaugebiet und vom Schwarzen Meere abgeschnitten werden.“

38. Natur der Volkslieder.

Nirgends spiegelt eine Nation ihr tiefstes Gemüth, ihren

¹⁾ Die Magyaren und andere Ungarn 115—116.

geheimen Stolz, ihr Sehnen und Hoffen treuer und lebhafter ab, als im Volksliede, das so heißt, weil es aus der Seele des Volkes empor blüht, ganz einerlei, wie die hießen, denen es zuerst eingegeben war, und all die Andern, die es weiter fangen und modelten.

Die Kleinrussen sind, wie alle ächten Slaven, reich an Volksliedern, besonders an historischen, die zu den hellsten Perlen der epischen Poesie zu rechnen. Auch die Großrussen haben Volkslieder, wenn auch viel weniger. Diese gleichen kurzen hartblättrigen Feldblumen, während die kleinrussischen duftige Wald- und Wiesenblumen sind, die bei aller tiefen Farbe doch selten eines sanften Glanzes entbehren, ja öfter im lieblichsten Schmelz aus dem dunkeln Grün empor schimmern.

Das feinste Gehör für das ächte Volkslied hatte wohl Talvj (der Name war zusammengesetzt aus den Anfangsbuchstaben von Theresie Leonore Adelgunde von Jakobs), jene edle und grundgeheide Frau, die zuerst in Europa uns mit den homerischen Dichtungen der Serben bekannt machte, auch die Unächtheit des Macpherson'schen Ossians aufdeckte. Die Freundin übersehte mir einst zweiundzwanzig der schönsten russischen Volkslieder aus Sresniewski's „Vorzeit der Saporoger“ und Sacharow's „Russischen Volksliedern“. ¹⁾ Die Uebersetzung ist genau dem Versmaß der Originale nachgebildet, diese aber kennen weder den Reim, noch ein bestimmtes Metrum, und unterscheiden sich von Prosa bloß durch einen gewissen wechselnden Rhythmus. Da Talvj's Uebertragungen soviel ich weiß nie veröffentlicht worden, mögen sie hier um so mehr einen Platz finden, als diese Lieder nicht nur tief in des Volkes Denken und Leiden hinein schauen lassen, sondern auch dazu dienen, den Gegensatz zwischen Groß- und Kleinrussen deutlicher empfinden zu lassen.

¹⁾ J. Sresniewski Saporoskaja Starina, Charkow 1833—1838.
J. Sacharow Piesni russkaho naroda, Petersburg 1830—1839.

39. Vier alte Lieder der Saporoger Kosaken.

Die Kosaken der Ukraine, von ihren frühern Hauptsitz hinter den Wasserfällen des Dnjepr Zaporoschkie genannt, standen seit 1569 unter polnischer Botmäßigkeit. Die vielfache Verletzung ihrer Privilegien unter der polnischen Herrschaft bestimmte sie, sich mit ihrem Hetman Bogdan Chmielnicki an der Spitze im Jahre 1654 Rußland zu unterwerfen.

Grablied auf den Iessaul Tschuray, vor 1648.

Adler, blauer Adler,	Die alten und jungen,
Tschuray, Heldenknab',	Wie wacker sie sind!
Im eignen Lande grub dir	Ihre Roße, die schwarzen,
Der Ueche dein Grab.	Wie rasch und geschwind!
Erstlug dich der Ueche	Wie rasch und geschwind,
Sammt deinem Hetman,	Wie Adler sich schwingen,
Den Hetman, den Stephan,	In die Städte des Uechen
Den tapferen Pan.	Wie Wetter eindringen!
Adler, haßt Adler	Stahlspieße tragen sie
Zu Brüdern auch,	Mit langen Spizen,
Die alten und jungen,	Wo an spitzigen Nadeln
Du kennst ihren Brauch!	Lange Haken sitzen.
Die alten und jungen	Und Stahläbel tragen sie,
Dir ähnlich geboren,	Geschärft beide Seiten,
Die haben, zu rächen dich,	Bringen Verderben den Uechen
Alle geschworen.	Auf ewige Zeiten!

Nach dem Sturm von Mohilow, 1654.

O — die Stadt Mohilow	In der Stadt Mohilow
Dicker Rauch einschloß,	Schlang und Adler hausen,
Als das Saporoger Heer	Fressen Uechenleiber,
Aus Kanonen schoß!	Uechenhirn sie schmausen.
In der Stadt Mohilow	In der Stadt Mohilow
Ward es leer und leerer,	Pfost' und Balken brachen,
Als dicht die Kosaken	Einbrach das Verderben
Schoffen aus Gewehren.	Aufs Geschlecht der Uechen.

Nimmer solch Verderben
 Gab's wie jene Schande,
 Die von Haus zu Hause
 Ging im ganzen Lande.

Nimmer solche Schande
 Dem Kosak zum Troste,
 Als sein alt Liebchen Unglück
 Nun den Vechen kost'ete.

Koset nun den Vechen
 Vom frühen Morgen an,
 Sieht aus wie Herr Malivait,
 Der geehrte Hetman.

Grablied auf Oberst Puschkar, nach 1662.

Die letzte Strophe bezieht sich auf Chmielnickis Nachfolger, Hetman Wyhovski, der die Kosaken wieder unter die polnische Botmäßigkeit zurückzubringen suchte.

Fließt ein Fließchen, ein kleines, Wo seid Ihr Kosaken
 Ist Worskla geheissen, Von adlichem Stamme?
 Das Fließchen, das kleine, Im Grab die Gebeine,
 Kennen Kinder und Greise. Die Säbel im Schlamme.

Am Fließchen da wissen sie Wo bist Du, Puschkar,
 Lieder zu singen, Wo bist Du, o Freund!
 Und wissen am Fließchen Um den tapfern Kosaken
 Gedanken zu spinnen. Heiß die Ukraina weint.

Gedanken, Gedanken, Im Grab die Gebeine,
 Weckt Trauergeberden. Beim Herrgott der Geist —
 Gedanken, Gedanken, O weine, Ukraina,
 Könnst Thaten auch werden. Unglücklich verwaist!

Dein helles Loos machte
 Wyhovski zu Schande,
 Mit dem Herzen von Stein,
 Mit des Teufels Verstande.

Der erloschene Ruhm der Kosaken.

Wo ist, Ihr Herrn Kosaken,	Wo ist, Ihr Herrn Kosaken,
Die Ritterkraft der Glieder?	Wo ist Euer Ritterthum?
O holt die Kraft, Ihr Herren,	Hin ist es, hin auf ewig
Aus tiefem Grabe wieder!	All unser Heldenthum!
Wo ist, Ihr Herrn Kosaken,	O trocknet und verstäubet
Euer ritterliches Heer?	Der Eiche grüne Blätter,
Christen plündernd schweift es	Nicht giebt es unserm Ruhme
Wölfen gleich umher.	Nicht Hoffnung, nicht ein Retter!
Wo ist, Ihr Herrn Kosaken,	O was für Hoffnung wär' es
Wo ist Euer Rittermuth?	Auf Güte eines Herrn?
O weh des Mißgeschickes,	Kosakenritterehre,
Verlösch't ist seine Glut!	Weh, ewig bist Du fern!

40. Vier alte Lieder der Donischen Kosaken.

Als Iermak und seine Gefährten vom Don entflohn, 1559.

Dies Volkslied ist in unendlich vielen Variationen vorhanden und beruht ohne Zweifel, wenn nicht selbst vom hohen Alterthume, auf einem ältern, vielleicht gleichzeitigen Liede.

„Wie doch Väterchen, herrlich stiller Don,
 Unser Nährer Du, Don Zwanowitsch!
 Wie doch weicht von Dir all Dein wackrer Ruhm,
 All Dein wackrer Ruhm, guter Rüssenstrom!
 Wie Du einstens doch klar und helle warst,
 Wie so hell Du warst und so rein Dein Bett!
 Aber jetzt, Ernährer, bist Du ganz getrübt,
 Ganz getrübet Don, oben so wie unten.“

Und es spricht der Don, der berühmte Fluß:
 „Wie doch sollt ich nicht jetzt getrübet sein?
 Sind zersprengt ja doch meine hellen Falken,
 Meine hellen Falken, Donische Kosaken.
 Ohne sie verwachsen meine steilen Ufer,
 Ohne sie auswaschen Höcker meinen Gelbsand.“

Ans Stenka Rasin's Zeit.

Stenka (Stephanden) war Führer im blutigen Aufstand der Kosaken 1665—1671. In Räuberbanden vereinigt plünderten und verwüsteten sie die Gegend zwischen der Wolga und dem kaspischen Meere. Der Aufstand kam durch den Ueberfall einer zarischen Karawane nach Astrachan zum vollen Ausbruch und ward den Großrussen besonders verderblich durch das Verbrennen des ersten Kriegsschiffes, das Zar Alexei für das Schwarze Meer hatte erbauen lassen. Hierauf beziehen sich die letzten Verse.

Als die Gefährten durch schlechtes Wetter bedrängt den Muth
verloren.

Neh, ihr Nebel, ihr Nebelchen,
Nebelchen mein, ihr undurchdringlichen,
Wie seid ihr wie Kummer und Sorge gehässig!
Was drückt ihr Nebel die wackeren Burschen,
Macht trübe, macht muthlos die Bühnen?
Gehe auf, gehe auf, schöne Sonne!
Ueber den Berg geh auf, den hohen,
Ueber den Eichwald, über den grünen,
Ueber die Gegend, wo Stephan weilt!
Stephan Timothjewitsch, der wackere Held,
Den wir nennen Stephan Rasin.
Gehe auf, gehe auf, schönes Sönnchen,
Erwärme uns arme Leute!
Nicht Diebe sind wir, sind Räuber nicht,
Sind Stenka Rasins Gefährten.
Wir schwingen das Ruder — das Schiff ist genommen,
Wir schwingen die Keule — die Karawan' ist zerbrochen,
Wir schwingen den Arm — die Jungfrau ist unser.

Noch ein Ermunterungslied.

Warum doch, Ihr Brüder, sitzt Ihr in Gedanken,
Sizet in Gedanken, Burschen, trüb gestimmt?
Warum laßt die trotzen Köpfe Ihr so hängen?
Was die klaren Augen senket Ihr zur Erde?

Ist es, Brüder, doch nicht unser erster Zug!
 Speiß' und Trank wir finden auf der Wolga fertig,
 Und die bunte Kleidung wird uns angeschafft.
 Noch steht uns entgegen unser grimmer Feind,
 Unser grimmer Feind, der tückische Woiwode.
 Häufig Truppen schickt er wider uns aus Kasan,
 Truppen, scharfe Schützen, schickt er auf uns aus.
 Und sie fangen, greifen unsere wackern Burschen,
 Nennen Diebe uns, schelten Räuber uns.
 Aber wir, Ihr Brüder, sind nicht Dieb' und Räuber;
 Wackre Leute sind wir, Wolga-Burschen all'.
 An der Wolga sind wir nicht das erste Jahr,
 'S ist genug geplündert, s' is genug geraubt!

Stenka Rasin's Tod.

In der Fröh war's, in der Morgenstunde,
 Vor dem Aufgang war's der schönen Sonne,
 Vor dem Niedergang des blassen Mondes,
 Als ein Falk nicht rauchte in den Lüften,
 Als der Jessäul unter Bäumen ging.
 Und er ging und ging immer auf und ab.
 Dann die wackern Burschen thät er alle wecken:
 „Auf erwacht, steht auf, Ihr wackern Burschen!
 Auf erwacht, Ihr Donischen Kosaken!
 Nimmer steht es wohl bei uns am Don,
 Und getrübt hat sich unser stiller Don
 Von der Quelle an bis zum Schwarzen Meer,
 Bis zum Schwarzen Meer, bis zum Asowmeer,
 Und zerrissen ist der Kosakenkreis.
 Unsern Hetmann haben wir nicht mehr,
 Haben keinen Helden Stephan mehr,
 Nicht mehr unsern Führer Stenka Rasin!
 Eingefangen haben sie den Wackern

Banden fest ihm seine weißen Hände,
 Fährten hin ihn vor die steinerne Moskau,
 Haben auf dem schönen Marktplatz, dem berühmten,
 Ihm den Kopf, den trogigen, abgehauen“.

41. Drei kleinrussische Lieder.

Ein Tschumakenlied.

Die Tschumaken, einst ein kriegerischer Stamm, nun zu einem geringen
 Haufen herabgekommen, holtten auf ihren kleinen Ochsenwagen im Winter Salz
 und Fische vom Schwarzen Meere und vom Don.

Weh — auf den Bergen liegt der Schnee,
 In den Thälern stehn die Wasser,
 Auf der Heerstraß Blumen blühen,
 Blumen sind's nicht, sind Tschumaken,
 Aus der Krim sie Fische bringen.
 Ihren Sohn die Mutter suchet
 Findet nicht ihn und sie ruft ihn:
 „Komm o Söhnchen, komm zu Hause,
 Komm, Dein Köpfschen will ich waschen!“
 — „Wasch es, Mütterlein, Dir selber,
 Oder wasch es meiner Schwester:
 Meines soll der Regen waschen,
 Meines soll der Dornstrauch kämmen,
 Trocknen soll's die helle Sonne,
 Und der Sturm es vollends trocknen.“

Räthsel-Lied.

Es lief, es lief ein hübsches Kind,
 Das Nixlein huscht ihm nach geschwind.
 „Nun hör mich, schönes Fräulein mein,
 Ich geb Dir auf drei Räthselein,
 Erräthst Du sie, so gehst Du heim,
 Verfehlst Du sie, so bist Du mein.“

Nun sag', was ohne Wurzel wächst?

Nun sag', was ohne Zügel läuft?

Und was ohn' alle Blüthe blüht?" —

„Der Stein ist's der ohne Wurzel wächst,

Das Wasser, das ohne Zügel läuft,

Das Farrenkraut blüht ohn' alle Blüth.“

Das Fräulein die Räthsel nicht errieth

Das Mäxlein mit sich fort sie zieht.

Wie könnt es anders sein?

Im Krautgärtlein der Hopfen

Bedecket das Beet.

Unter den Leuten das Mädchen

In Trauer und Thränen geht.

Was schlingst Du nicht grüner Hopfen

Dich hinauf am Berg in die Höh?

Was klagst Du, junges Mädchen,

Was rufst Du Ach und Weh?

Wie schlänge sich hoch der Hopfen

Macht Ihr an der Stang' ihn nicht fest?

Sollt weinen nicht das Mädchen,

Wenn sie der Rosa verläßt?

42. Zwei historische Lieder der Großrussen.

Ein altes Wiegenlied.

Auf Bergen, Bergen,

Wohl auf den hohen,

Auf Ebenen, Ebenen,

Wohl auf den breiten,

Da brennet ein Feuer,

Das nimmer löscht.

Die schlimmen Tataren

Die Beute theilen.

Die Schwiegermutter

Ward Beute des Eidams.

Er bekam sie und führt sie

Zum jungen Weibe.

„Ach! hier, hier hast Du
 Du junges Weibchen,
 Hier die Gefangne
 Aus Rußland die Ruffin!
 Nun heiße drei Dinge,
 Drei Dinge sie thun!
 Zum ersten laß sie
 Das Kindlein wiegen.
 Zum zweiten laß sie
 Fein Fädchen spinnen.
 Zum dritten laß sie
 Die Hühner weiden!“

„Nun Evchen, Polevchen,
 Mein Kindelein!
 Zum Väterchen hast Du
 Das schlimme Tatarchen,
 Vom Mütterlein bist Du
 Mein Enkelkind.
 Hab ja Deine Mutter,
 Die Tochter geboren,
 Im siebenten Jahre

Als Beute entführet.
 Am Händchen, am rechten,
 Das Fingerchen fehlet,
 Das kleinste der fünf.
 Nun Evchen, Polevchen
 Mein Kindelein!“

Und als sie nun hörte
 Das Tatarweibchen,
 Da stürzte sie weinend,
 Da warf sie sich schluchzend
 In die weißen Arme
 Des Mütterleins.

„Ach, Du Erzeugerin!
 Ach, meine Mutter!
 Wähle Dir, wähle
 Der Rasse bestes.
 Wir wollen fliehen
 Nach dem heiligen Rußland,
 Nach dem heiligen Rußland
 Nach unserer Heimath.“

Des Bojaren Hinrichtung.

Es wird diese Ballade auf der Strjelzen Ataman Tscheglowitow bezogen, der im Jahre 1689 zu Moskau gerädert ward. Das ästhetische Gefühl des Volkes hat die Todesstrafe in Enthauptung verwandelt.

Aus dem Kreml, dem Kreml, der festen Burg,
 Vom Schlosse, vom Schlosse des hohen Zar,
 Vom Schlosse hin bis zum schönen Markt
 Da dehnt sich aus ein breiter Weg.
 Und auf dem Weglein, dem breiten Weg
 Einen wackern Jüngling führen sie hin
 Zum Richtplaz, einen großen Bojar,
 Der Strjelzen Ataman, den großen Bojar,

Für den Verrath am hohen Zar.
 Es geht der Jüngling und tritt nicht fehl.
 Was sieht er so fest und schaut sich um?
 Und unterwirft sich dem Zaren noch nicht?
 Vor ihm der schreckliche Henker geht,
 Trägt in den Händen das scharfe Beil.
 Hinter ihm Vater und Mutter geht,
 Vater und Mutter und junge Frau.
 Und sie weinen wie strömet der Fluß,
 Und sie schluchzen wie der Gießbach rauscht,
 Rufen im Schluchzen so ihm zu:

„Du unser Kind geliebter Sohn!
 Unterwirf Dich dem Zaren doch!
 Deine Schuld bekenne Du doch!
 Möglich, daß Dich begnadigt der Zar,
 Den trotigen Kopf auf den Schultern Dir läßt!“
 Stein ist geworden des Jünglings Herz.
 Starr widersezt er dem Zaren sich.
 Achtet Vaters und Mutters nicht,
 Nicht erbarmt ihn die junge Frau,
 Seine Kindelein die jammern ihn nicht!
 Zum schönen Markte führten sie ihn,
 Schlugen den trotigen Kopf ihm ab,
 Von den mächtigen Schultern ab.

43. Sechs großrussische Liebeslieder.

Der Labetrunk.

Hab Dank, Du blauer Krug, hab Dank,
 Hast verschenkt den tödtlichen Gram, der mein Herz macht krank!
 Ist mir nicht der trotige Kopf, sieh, schon ganz ergraut?
 Nicht die Zeit, nicht Jahre, Unglück that's allein.
 Ward in Thränen geboren, ward getauft in Thränen,

Weint als Waise lang verlassen und von Menschen verfolgt.
 Und das roßige Mädchen, als sie den Jüngling liebte,
 War's mir nicht zum Troste, war's zu neuen Thränen.
 Ganz erloschen sind von Thränen mir die hellen Augen,
 Ganz die weiße Brust vertrocknet vom schweren Athem!
 Hab Dank, Du blauer Krug, hab Dank,
 Hast verscheuht den tückischen Gram, der mein Herz macht krank!

Er weiß nicht, was ihm fehlt.

Ach, du mein Herz, mein Herz,
 Frisches jugendliches!
 Was betrübt dich, was bedrückt dich?
 Und du sagest mir doch gar nichts
 Nichts von Freude, nichts von Leide,
 Nichts von Unfall oder Unglück.
 Hat sich angehängt der Kummer
 An mich, an den guten Jüngling,
 Weiß nicht, wie ihm abzuhelpen!
 Kann mich nicht von ihm befreien,
 Nicht weglassen ihn, nicht trinken.
 Lieber will ins Feld ich gehen,
 Meinen Kummer dort aussäen
 Ueber's ganze reine Feld:
 Keime, keine auf, mein Kummer,
 Wächst Du auf als Bitterkraut,
 Wie das Bitterkraut so bitter,
 Grab' so süß ist auch mein Kummer.

Lieber tod't als eines Andern.

Als im Gärtchen, im grünenden,
 Auf und abging der wackre Knab,
 Zog er die straffe Armbrust an
 Legte darauf den geglühten Pfeil:

„Fliege du, fliege, geglühter Pfeil,
 Höher als der Wald unterm Himmelszelt.
 Durchbohre und tödte, geglühter Pfeil,
 Die blaue Taub' auf der Mauer von Stein,
 Die graue Ent' auf dem Wolgaström,
 Das schöne Mädchen im hohen Thurm,
 Daß Keiner sie habe, wenn ich sie nicht hab',
 Den Bösewicht, der sie von mir trennt,
 Daß nur die feuchte Mutter Erde sie bekomme,
 Die feuchte Erde und der Brettersarg.

Die Liebenden.

„Sitz nicht, mein Lieb, spät am Abend auf,
 Du verbrenne nicht Licht von Jungfernwachs,
 Du erwarte mich nicht bis Mitternacht!
 Ach vorbei, vorbei ist die schöne Zeit!
 Unſre Freuden, ach, hat der Wind verweht.
 Hat sie all verstreut übers weite Feld.
 Denn der leibliche Vater will es so,
 Und die leibliche Mutter so befahl,
 Daß ich freien soll eine andre Frau.
 Brennen ja zwei Sonnen hoch am Himmel nicht,
 Leuchten ja zwei Monde nimmer in der Nacht,
 Liebet ja zweimal nicht ein wahrer Knab!
 Doch dem Vater will ich gehorsam sein,
 Will gehorsam sein meinem Mütterchen.
 Mit der andern Frau nun vermähl' ich mich,
 Mit der andern Frau, mit dem frühen Tod,
 Mit dem frühen Tod, dem erzwungenen!“

Da brach die schöne Magd in Thränen aus,
 Brach in Thränen aus und die Worte sprach:
 „Ach, Du Liebster mein, nimmer satt Gesehener!“

Nicht will leben ich in der weiten Welt,
 Nimmer ohne Dich, Hoffnungssternchen mein.
 Hat das Täubchen ja auch zwei Täuber nicht,
 Und die Schwanin ja auch zwei Schwanen nicht:
 Zwei geliebte Freunde ich nicht haben mag!"

Nicht sitzt sie nunmehr spät des Abends auf,
 Doch es brennt das Licht, Licht von Jungfernwachs,
 Neugehobelt steht auf dem Tisch der Sarg,
 In dem Sarge drin liegt die schöne Magd.

Vergessen erst im Grabe.

In Nebel gehüllt ist die schöne Sonne, in Nebel.
 Warum doch ist nicht die schöne Sonne zu sehen?
 Herzleid hat das schöne Mädchen, sie trauert.
 Keiner weiß um ihr Herzleid, keiner von Allen,
 Väterchen nicht, noch Mütterchen, noch die Verwandten,
 Noch das weiße Täubchen, das Schwesterchen, weiß es.
 Trauert das schöne Mädchen, trauert in Herzleid.
 Kannst ihn nicht, den bitteren Kummer, vermeiden,
 Kannst ihn nicht, den lieben Freund je vergessen,
 Nicht bei Tageszeit, nicht bei Nachtzeit,
 Nicht beim Morgenroth, nicht beim Abendroth!
 Und in ihrem Kummer spricht das Mädchen:
 „Dann werd' ich den lieben Freund vergessen,
 Wenn die raschen Füße unter mir einst brechen,
 Wenn die weißen Hände an mir niederhängen,
 Wenn Ihr meine Augen mir mit Sand verschüttet,
 Wenn die weiße Brust Ihr mit Brettern decket!"

Die Heirathslustige.

Geh nicht, Junggesell, Abends spät vorbei,
 Abends spät vorbei, längs der Straße hin,

Längs der Straße hin, längs der breiten Straß'.
 Wink nicht, Junggefell, mit der rechten Hand,
 Laß ihn funkeln nicht, Deinen goldnen Ring!
 Wenn vielleicht, mein Freund, Du mich lieb gewannst,
 Du mich lieb gewannst, ich Dir wohl gefiel,
 Schick zu freien nur einen Freiersmann,
 Guten Freiersmann, väterlichen Ohm.
 An Verstand und Sinn bist Du Jüngling reich,
 Und an Heirathsgut bin ich Mädchen reich,
 Hab fünfhundert Rubel, baaren Gelds allein,
 Und an funfzig Höfe, funfzig Bauernhöfe.

44. Drei Lieder von großrussischer Ehe.

In die Fremde.

Sorgenvolles, Du Väterchen,
 Tiefbekümmertes Mütterchen!
 Sage mir doch mein Väterchen,
 Mit dem leiblichen Mütterchen,
 Wie Ihr geschlafen die ganze Nacht?
 Ach, mich Bekümmerte,
 Ach, mich Tiefbekümmertste
 Floh der Schlaf in der finstern Nacht.
 Hatte gar einen bösen Traum:
 Stürmische Winde erhoben sich,
 Von allen vier Seiten erhoben sie sich,
 Und sie trugen mein Bettchen fort,
 Fort in das fremde ferne Land,
 Zu fremden Vater und Mutter,
 Zur unbekannten Verwandtschaft!

Leiden.

Mir in Kopf nicht kam's, mir nicht in den Sinn,
 Nimmer fiel mir's ein, nimmer dacht' ich dran,

Daß ein Mädchen jung einen Mann muß nehmen!
 Mein Herr Vater, ach, er bewilligt es,
 Und mein Mütterlein, sehr erwünscht war's ihr,
 Um des Hauses Näh' und der Nachbarschaft.
 „Wenn zu Markt ich geh',“ denkt sie, „sprech ich vor;
 Wenn vom Markt ich komm', frag' ich wieder an,
 Frage selber dann wohl mein Töchterlein:
 Nun, mit fremden Leuten, sag', wie lebt sich's denn?“ —
 „O Frau Mutter mein! hast gut fragen nun,
 Wenn Du unter Fremde selber mich verstieße!
 Klug muß man sich nehmen unter fremden Leuten!
 Tief und unterwürfig muß den Kopf man halten,
 Unverdroßnen Herzens und demüthig stets!
 Gestern Abend schlug mich der Schwiegervater,
 Und die Schwiegermutter geht umher und prahlt:
 „'s ist ein schönes Amt, Fremder Kinder lehren,
 Und erziehen Unerzogne, Ungezogne,
 Lehren Ungelehrte, nähren Ungenährte.“

Die Neuvermählte.

Am Walde, am Walde, am Wäldchen
 Flog ein Täubchen ein bläuliches,
 Flog dahin und girrte dabei.
 „Fliege Täubchen, Du bläuliches,
 Fliege nach meinem Vaterhaus,
 Bringe dem Vater, Täubchen, die Kunde,
 Daß mich gestern mein Ehemann schlug.
 Schlag mich der Thor, warf er mir vor:
 „Gieb auf, Frau, den Willen, Dein Vatererb!“ —
 „Und schlägst Du mich, bis es biegt und bricht,
 Von meinem Willen da laß ich nicht!“

Am Walde, am Walde, am Wäldchen

Flieg ein Täubchen, ein bläuliches,
Flieg dahin und girrte dabei.
Fliege Täubchen, Du bläuliches,
Fliege nach meinem Mutterhaus,
Bringe dem Mütterchen, Täubchen, die Kunde,
Daß mich gestern mein Ehemann schlug.
Schlug mich der Thor, wirft er mir vor:
„Gieb auf, Frau, die Faulheit, Dein Muttererb!“ —
„Und schlägst Du mich, bis es biegt und bricht,
Von meiner Faulheit da laß ich nicht!“

IX. Am Udi.

45. Kirchen und Hütten.

Da ich hörte, daß der Thalgrund des Udi ungewöhnlich hübsch sich darstelle, und ich mich sehnte, doch etwas Landschaft wieder zu sehen, nicht immer die platte Ebene, so ging die Fahrt dorthin, etwa sieben Stunden von Charkow entfernt.

In den Dörfern, durch welche wir fuhren, erhob sich über die niedrigen Hütten ein einziges prächtiges Gebäude, und stand da wie eine prunkende Königin zwischen kleinem grauen Bettelvolk: es war die Kirche. In Wajistschewo, einer besonders ausgedehnten und wohlhabenden Ortschaft, gab es zwei große Steinbauten. Das eine Haus war das Gefängniß, welches die Büge der Gefangenen und Verbannten aufnimmt, die regelmäßig hier durchkommen; das andere war die Kirche, auf grünem Plage von Bäumen umgeben — ein wohlthuender Anblick. In demselben Dorfe wurde aber an einem zweiten großen Brucktempel gebaut. Die beträchtlichen Summen, die zur Gründung und Ausstattung dieser Kirchen erforderlich, sind entweder von der Geistlichkeit durch allerlei Künste zusammengebracht, oder von Kaufleuten, die in Städten reich geworden, der Heimath geschenkt. Einerlei aber, woher die Mittel zu diesen so prachtvollen und im Inneren so glänzenden Gebäuden kommen, die Landbevölkerung hat nun doch etwas, woran

sie außer der großen Natur ihr Auge weiden und die Seele erheben kann. Die Kirche ist dem russischen Bauer und Kleinbürger eine Heimstätte, die täglich offen steht, wo er Glend und Arbeitsnoth vergißt, — ein blinkender Schatz, von welchem in seine trübe Lebensarmuth doch ein leiser goldener Schein fällt.

Ich erzählte früher, wie mich in der Klosterkirche zu Kiew die innige Andacht der Gläubigen ergriff. Seitdem war mir die religiöse Art und Weise der Russen bekannter geworden, und immer mußte ich mich wieder wundern, mit wie geringen geistlichen Gaben sich das arme Volk begnügt, und wie wenig die Geringschätzung des Priesterthums seiner ungeheuchelten Religiosität Abbruch thut.

46. Landschaft.

Als wir hinter dem letzten großen Dorf in die Nähe des Flusses Udij kamen, gab es ausgedehnte junge Fichtenwaldung, und als ich näher hinsah, war sie überall durch Menschenhand hingesezt. Man freut sich über dergleichen, zeigt sich darin doch Fürsorge für das Landesbeste. Unter diesen Fichten ging es allmählich hinab in ein schönes breitebenes Thal, durchglänzt vom Fluß in sanften Windungen, auf der einen Seite leise Anhöhen, auf der anderen hoch ansteigendes Ufer mit Wald und Gebüsch. Auf und ab öffnete sich das Thal zu weitem Ausblick.

Diese Landschaft hatte etwas Form und Umriß, ach wie wohlthuend nach langer Einförmigkeit der Steppe! Es ist ja eine beängstigende Vorstellung, daß das ganze unermessliche Gebiet zwischen Weichsel und Ural, fast die eine Hälfte Europas, so flach und eben und nichtsagend ist. In den Pyrenäen und Alpen, in Italien und Griechenland hat sich die Natur in edlen und erhabenen Landschaften erschöpft, und liegt hier im Osten faul und lässig wie ein gemeines Weib am Boden hingestreckt.

Durch Sumpfland, das sich mit geringer Mühe in schöne

Wiese verwandeln ließe, kamen wir zum Flusse. Gegenüber stand an und vor den Abhängen eine hübsche kleine Ortschaft, Bobinoia, d. h. Wasserdörfchen, im Sommer viel besucht von Charkowern, die sich wochenlang hier der Waldluft und des Flußbades erfreuen.

Ueber den Uldij, der ziemlich tief, führte eine Fährre, an beiden Ufern hielten mehrere Wagen. Die Einen wollten herüber, die Andern hinüber, aber sie mußten alle mit einander nicht wenig warten, denn das erbärmliche Fahrzeug konnte nur jedesmal zwei Wagen aufnehmen.

Die Fährleute aber waren schlanke hochgewachsene Männer mit langem blonden Haar, und man sagte mir, daß sie lauter großrussische freie Leute seien, ja sogar Abkömmlinge von Bobaren-Kindern, denen Großfürst Alexei Michailowitsch, der Vorfahr Peter des Großen, hier zweitausend Dessjätinen Land geschenkt. Ihnen gehörten die kleinen Bauernhäuser, die man drüben erblickte. Solcher freien Bauern, welche Leibeigenschaft nicht niedergedrückt hatte, gab es in Kleinrußland eine Menge: man nannte sie Einhuber oder Kleinhöfler, Odnodworzi, weil sie nichts besaßen, als ein Bauerngütchen. Nichtsdestoweniger sind viele sehr stolz auf ihre adelige Herkunft.

In dieser belebten Gegend hätte man wohl erwarten dürfen, statt der Fährre eine Brücke zu finden, oder wenigstens keine so armselige und gebrechliche Anstalt zum Uebersetzen über das Gewässer. Man hätte ja das Fährgeld auf eine Zeit lang in Brückengeld verwandeln können, um Bau und Unterhalt der Brücke zu bestreiten.

Drüben empfing uns im Hause, wo meine Verwandten zur Sommerfrische gewohnt hatten, die freudigste Gastfreundschaft, welche in Schnelligkeit die Tafel mit lauter acht russischen Speisen und Getränken bedeckte.

Nach Tische ging ich mit dem Hausherrn, einem gebildeten Manne, eine kleine halbe Stunde im Thal aufwärts, wo Reste

einer alten Burg sich befinden sollten. Wir kamen durch einen Hofgarten, dessen Besitzer das Aeußerste aufgeboten hatte, gutes Obst zu erzielen: der Erfolg schien nicht belohnend. Drüben auf der anderen Seite des Flusses zog sich die Ortschaft immer weiter auf der Höhe über der tiefen Thalebene, die Häuser sämmtlich wie graue häßliche Strohhäufen, welche die Landschaft wahrlich nicht verschönerten. Das Flußthal war ganz so, wie ich sie unzähligemal im amerikanischen Prairie-Lande gesehen. Dort heißen die Anhöhen, die man unten am Strome stehend zu beiden Seiten hat, Bluffs. Kommt man aber oben auf der Ebene herbei, so ist von diesen Anhöhen nichts zu merken, denn sie sind nichts anderes als die Ränder einer tiefbreiten Furche, welche der Fluß allmählich in dem weichen Erdreich eingerissen und eingewühlt hat.

Auf einem solchen Bluff, welches in die Thalebene hinaus- trat, zeigte sich noch etwas wie Wall und Graben an der Landseite. Ohne Zweifel war hier — die Stelle hieß Goroditsche d. h. Burgwesen — ehemals ein befestigtes Standlager: es hatte sich aber kein Andenken erhalten, weder an die Zeit noch an die Ursache der Errichtung. Jenseit des Thales zeigten sich auf der Ebene drei kleine runde Hügel, die in gleicher Längenrichtung standen. Es sollten Kurjäne sein. Auch von diesen Kurjänen, die sich bis weit in Sibirien hineinziehen, weiß man nichts Bestimmtes: man vermuthet nur, daß es Grabhügel von Fürsten der alten Scythen oder anderer unbekannten Nomaden gewesen.

Es hat nun einmal die große russische Ebene von Geschichte nur wenige dämmernde Linien. Auf ihrer Fläche will menschliches Werk oder das Andenken daran so wenig haften, wie auf der weiten Meeresfläche. Das ewige Einerlei verschlingt alles wieder. Wozu auch hier geschichtlicher Werke Dauer? Der Mensch kommt sich ja in dieser ungeheuren Leere so klein und unmächtig vor, wie ein armes weltverlorenes Kind.

47. Dunkle Räthsel.

Auf dem Rückwege kamen wir an einer Hütte vorbei, die einem Großrussen gehörte. Die Thür war verschlossen, ein kleines Mädchen mit dem Brüderchen auf dem Arm in der Stube mit Hühnern und einem Schaf eingesperrt. Nach einer Weile kam die Mutter und öffnete uns. Die Hütte bestand aus zwei kleinen Räumen, der eine war Vorrathskammer voll Kartoffeln Salzgurken und ein paar Kisten, der andere Raum die Wohnstube, welche der große gemauerte Ofen zur Hälfte einnahm. Bei der ganzen Anlage der Wohnung war man von der Vorstellung einer Höhle für Dachs oder Bär eigentlich nicht viel weiter hinausgekommen, als daß die Wände ins Viereck gestellt wurden.

Und in solchen höhlenartigen Wohnungen leben die Menschen — welch' ein trauriges Bild — in dem ganzen Gebiete von der Weichsel an bis zum Ural hin, und hinter diesem Bergzug, wo es noch größere und nacktere Ebenen gibt, haben sie es noch schlechter. Nur einige wenige helle Punkte gibt es in diesem grauen trübseligen Einerlei, Städte Adelschlösser und Fabrik-Anlagen. Wie lange wird es noch dauern, bis diese trostlosen Flächen wenigstens zwei- oder dreimal so stark von Ortschaften besetzt sind, in denen doch einigermaßen gebildete Leute wohnen, die doch einigermaßen an Lust und Freude theilnehmen, die ja für Alle auf der Erde blühen? Wird hier überhaupt sich ein dichtes europäisches Volksleben entwickeln? Oder liegen in Landes- und Volksnatur wirklich unbefiegbliche Hindernisse?

Ein fröhlicherer Anblick bot sich dar, als wir wieder in die kleinrussischen Dörfer kamen. Es war ein schöner Oktober-Abend, und die ganze Ortschaft schien sich der angenehmen Wärme und Laubfrische erfreuen zu wollen. Vor jedem Eingang in einen Hofzaun saßen und standen Leute im Gespräch.

In dem Wirthshaus, in welches wir einfuhrten, tranken Bauern still und stumm ihren Branntwein. Sobald ihnen aber der Alkohol zu Kopfe steigt, fallen sie dem ersten Besten um den Hals und wissen der Bruderliebe und Rüsserei kein Ende.

Im Hinterzimmer saß die neue Schulmeisterin, ein Mädchen von acht russischer Bildung, aber wohlbewußtem Benehmen. In den meisten größeren Ortschaften in der Nähe Charkows giebt es jetzt Dorfschulen, entweder von der Regierung gegründet oder von der Gemeinde selbst oder von der Geistlichkeit. Jene sollen die besten, diese die dürftigsten sein. In der ganzen Welt scheint ja heutzutage die Geistlichkeit im Spenden kärglich, wenn es nicht ihren nächsten Zwecken gilt: die russische Geistlichkeit aber ist auch mit tiefem Haß und Widerwillen erfüllt gegen alle Bildung, die von uns, den verrufenen „Heiden des Westens,“ kommt.

Es ist schon oft die Rede gewesen, die Klöster sämmtlich aufzuheben und mit ihren reichen Einkünften theils Schulen zu gründen, theils die armen Dorfpfarrer aufzubessern, damit Diese doch nicht gar so hungrig nach Geld und Nahrung gaunern. Allein man fürchtet, wenn es mit der Aufhebung der Klöster Ernst werde, könnten die Millionen, die in ihren Kirchen an Gold und Silber, Perlen und Edelgestein stecken, über Nacht verschwinden, in gefährlichen Kriegszeiten aber werde es fehlen an leidenschaftlichen Vorfechtern für das heilige Rußland.

Während der Rückfahrt am stillen Abend dachte ich viel nach über das russische Volk, seine Charakterzüge, seine wahrscheinliche Entwicklung. Volk und Land — so ungeheuer in ihrer Ausdehnung — schauen den Fremdling an wie ein dunkles ungeheures Räthsel. Das Land hat offenbar noch Raum und Nahrung für ein paar hundert Millionen Menschen mehr, — wird dieses Volk ruhig und stätig fortwachsen bis zu solchen Massen? Wer und was könnte es hindern in diesen entlegenen, keinen Eroberer anlockenden Gegenden? Und was

dann? Werden sich seine Massen nach Europa oder nach Asien hinwälzen? Oder werden hier freie Völkerstaaten entstehen? Können sie überhaupt entstehen in einem Lande, wo alle sich so durchaus gleichartig sind und für den Einzelnen das Leben so wenig Werth hat? —

X. Selbstverwaltung.

48. Schaffenslust.

Wahrnehmungen, die ich in und zwischen den Dörfern gemacht hatte, gaben Anlaß, daß ich mit einer neuen Einrichtung — sie besteht erst sechszehn Jahre — bekannt wurde, wie sie zum Wohle des Landes und zur Herausbildung des ganzen Volks für bürgerliche Freiheit nicht trefflicher sein könnte. Diese vielberühmte Semstwo, d. i. selbständige Kreis- Orts- und Provinzialverwaltung, mit welcher Rußland zugleich mit der Bauernfreiheit beschenkt wurde, ist ein redendes Beispiel, wie es in diesem Lande mit Ausführung von Gesetzen und Anstalten bestellt ist, die auf das Klügste und Liberalste ausgedacht, deren Wirksamkeit bis in das Kleinste auf dem Papier ausgezirkelt worden.

Ganz Rußland wird nämlich von vielen der eifrigsten Patrioten wie von der Regierung beständig als leere Fläche betrachtet, wie eine abgeschorene Tafel, auf welche man, ganz ungehemmt und ungestört von älteren historischen Bildungen, das Neue nur so hinzusetzen braucht. Man fühlt sich ewig wie auf der glatten Steppe, jeden Morgen steigt in heller Weite die Morgenröthe auf, ihre Strahlen fallen ungehemmt und lockend über die weite Fläche, unwillkürlich zuckt in den Armen die Luft, in die Leere etwas hineinzubauen. Diese

Schaffenslust ergreift hier die Regierung, dort die gebildeten Kreise alle zehn oder zwanzig Jahre. Dann wird alles, was bisher galt und bestand, heftig verneint: der neue Gedanke, kaum ausgesprochen, fliegt wie der Blik umher und blendet und belebt alle Köpfe. Dann wird das bisherige System wieder umgestürzt, die jungen Pflanzungen, die noch keine Bäume geworden, sondern nur erst Gestrüppe sind, werden weggerissen: man muß erst wieder leere Fläche machen, um immer wieder von Grund aus aufzubauen. Jedermann eilt freudig und geschäftig herbei, die Werkleute greifen rüstig an, alle Welt lebt der fröhlichen Zuversicht, nun werde bald über Land und Volk die Kulturbliethe herrlich aufgehen. Und dann, und dann — ja, dann zeigt sich der tiefe Widerspruch zwischen dem Beamten-Regiment, das alles zu thun gewohnt ist und wenig schafft, und der Volksfreiheit, die alles schaffen möchte, aber weder Mittel, noch Kraft, noch Verstand und Uebung hat, — dann steigen unsichtbar, man weiß nicht woher, aber sie kommen sicher, lähmende und erstickende Dünste auf, das Ganze fängt an zu franken und zu ermatten, und Volk und Regierung müssen zuletzt froh sein, wenn man nur ein klein wenig weiter gekommen, vielleicht auch nur wiederum um ein paar traurige praktische Erfahrungen reicher geworden.

49. Einrichtung der Semstwo.

Verweilen wir einen Augenblick bei der Semstwo. Ihr schöner Grundgedanke war: durch freie Thätigkeit der Staatsbürger allgemeine Besserung der öffentlichen Zustände herbeizuführen. Was die Gemeinde allein nicht leisten konnte, das sollte der Kreis leisten; was diesem zu schwer, das übernahm die Provinz, zu welcher mehrere Kreise zusammengelegt wurden. Parlamente von Gutsbesitzern Städtern und Bauern, den Besten des Landes, die alle aus freier Wahl hervorgingen, die voll rühmlichen Wettseifers diätenlos dem Vaterland ihre Zeit und

Kraft widmeten, die ihren dauernden Verwaltungsausschuß einsetzten, um auszuführen und zu überwachen, was sie beschlossen hatten — diese Semstwo sollte der Regierung anregend, rathend, helfend und ergänzend zur Seite stehen. Der freien Selbstverwaltung wurden zugewiesen die Einrichtung von Brücken Wegen und Posten, die Verbesserung der öffentlichen Sicherheit und Polizei, die Gesundheitspflege mit Irren- und Krankenhäusern, die Sorge für Feldbau, für Handel, für Volksernährung, ferner die Unterstützung der Gutsbesitzer und Industriellen durch Hülfscassen und Kreditbanken, die Vorkehrung wider Feuers- und Wassergefahr, die Anbahnung einer gerechten Steuerumlage, ganz besonders auch die Gründung von Dorf- und Stadt-Schulen und Lehrerseminaren. Das alles und noch viel mehr bildete die herrliche Aufgabe der Semstwo.

Wie prächtig nahm sich das auf dem Papier aus! Arbeitslustig, belebt von den schönsten Hoffnungen, traten die neugewählten Adeligen Bürger und Bauern zusammen, Jeder bereit, sein bestes Wissen und Können auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern für das allgemeine Wohl, Jeder begierig, die junge Saat auszustreuen mit vollen Händen. Als sie aber in voller Thätigkeit waren, fühlten sie nach und nach einen gewissen Hemmschuh eingreifen, einen höchst unleidlichen, aber ganz unausweichlichen Hemmschuh.

50. Der Hemmschuh.

Er hängt in Rußland hinter allen Einrichtungen, welche wie Freiheit und Volksregierung ausschauen. Da sind z. B. die Verbrechen bestellten Richtern und gewählten Geschwornen zugewiesen: es kann gleichwohl daneben einfach im Verwaltungswege Jemand gefaßt und, ohne Richter und Geschworene zu bemühen, verschickt werden bis in die lieblichen Länder jenseits des Ural. So besitzt Rußland auch eine mächtige Presse: jede Stunde kann sie aber das Gebot treffen, bis hieher und nicht

weiter: dann müssen alle Zeitungen eine brennende Frage plötzlich fallen lassen, weil die Regierung befürchtet, die Gluth könne durch Anblasen zur Flamme werden. Es ist und bleibt einmal das Minister- und Beamten-Regiment das eiserne Gefüge alles russischen Staatswesens, und da es regiert und geführt wird durch hohe Herren, die heute Generale und morgen Präsidanten einer höchsten Schul- oder Bank- oder Medizinalkommission sind, und da diese Herren eben auch mit der russischen Eigenthümlichkeit behaftet sind, daß sie eitel und empfindlich bleiben, und zu Zeiten entweder von einer unwiderstehlichen Arbeitscheu, oder von einem ebenso unwiderstehlichen Gelüste nach irgend etwas Anderem erfaßt werden, als was ihr täglicher Beruf und Arbeitsplan vorschreibt, so konnten die Konflikte mit der Semstwo nicht ausbleiben. Diese trat in der einen Gegend gar zu keck, in der anderen gar zu rührig auf, man durfte sie um keinen Preis zu einer großen politischen Macht werden lassen. Also wurden hier und da Druck und Dämpfer aufgesetzt, genug um dem besten Manne das Spiel zu verleiden.

Nun forderten die neuen Einrichtungen und Anstalten auch Geld, sogar viel Geld. Geld aber ist überall knapp in Rußland, außer bei glücklichen Kaufleuten Prälaten und großen Grundbesitzern. Sieben Zehntel des Staatseinkommens — sage sieben Zehntel werden allein durch die Kosten von Heer und Flotte, Hof- und Finanzverwaltung und durch die Zinsen der Staatsschulden vorweg genommen: wie viel bleibt denn da für alles Uebrige? Die große Masse der Unterthanen aber, nämlich Bauern und Kleinbürger, ist bereits schwer belastet, und den meisten Grundbesitzern läßt sich zur Zeit keine Steuer mehr aufbürden, will man sie nicht vollends ruiniren.

Es kam aber noch eine ganz besondere Natur des Volks und des Landes hinzu, welche gerade der Semstwo gefährlich wurde.

In Rußland versteht Jeder Alles, und Keiner hat etwas

Gründliches gelernt. Bei dem besten Willen fällt man daher leicht in Verwicklungen und Irrgärten hinein, aus denen kein Entrinnen mehr. Dabei findet sich unter Hunderten nicht Einer, dem folgerichtiges Denken und Arbeiten auf die Länge nicht unerträglich, das Einhalten eines festen Plans schon nach ein paar Monaten nicht ganz unleidlich würde. In der ersten Hitze und Aufregung wird so gut wie in gar keiner Zeit Außerordentliches geleistet, unfehlbar jedoch folgt das Ermatten und die Sehnsucht nach Genuß Zerstreuung und Nichtsthun.

Im Lande aber sind die Entfernungen so ungeheuer, die Bevölkerung so dünn gesäet und dabei durchgängig noch so träg, geistesarm, bedürfnislos. Jeder rasche Fortschritt erfordert daher gewaltige Anstalten, während der Erfolg in der Regel winzig bleibt. Wie können die Gesetzgeber in der Provinz über Wegbesserung und Brückenanlagen berathen, wenn sie erst aus weiten Entfernungen herbeifahren müssen und die Hälfte unterwegs in Roth und Sümpfen stecken bleibt? Wie will man die Bauern dazu bringen, Schulen und Lehrerseminare zu errichten, während bei ihrem höchst einfachen Tagwerk unter Tausenden nicht Einer das Lesen und Schreiben zu lernen wünscht oder nöthig hat?

Die Gesamtwirkung dieser Ursachen ist also mit Händen zu greifen. Was im Plane gut und trefflich, geräth in der Ausführung höchst kleinlich. Die edelste Anstrengung sinkt zusammen, wo großer Erfolg so furchtbar schwer, so ungewiß. Auch die Semstwo fing an lahm zu werden, die Rathssversammlungen wurden immer weniger besucht, zuletzt wollte kein gescheidter Mensch mehr damit seine Zeit verlieren.

Unfruchtbar! — Ist es denn wirklich Wahrheit, was so Viele sagen: man könne in diesem großen Reiche bei jedem Staatsunternehmen zur Hebung von Land und Volk mit mathematischer Gewißheit vorher berechnen, wann dies fürchterliche Wort — Unfruchtbar! — wiederum in großen Lettern

erscheine? Giebt es denn wirklich hier nur taube Blüthen ohne Fruchtkern?

Der treueste Schilderer russischer Zustände, Turgenjew, sagte: „Im russischen Leben ist alles Rauch und Dunst! Ueberall sieht man neue Gestalten in der Bildung begriffen, eine Erscheinung jagt die andere, im Wesentlichen aber bleibt alles wie es gewesen. Alles treibt und stürmt irgend wohin, und nirgend wird etwas erreicht, — der Wind schlägt um, und die Masse wirft sich auf die entgegengesetzte Seite, um dasselbe ruhe- und zwecklose Spiel zu beginnen, — Rauch und Dunst, nichts weiter.“ Das sind verzweiflungsvolle Worte.

Allein ganz so schlimm steht es denn doch nicht. In mehreren Gegenden hat die Semstwo schon vortrefflich gewirkt. Eine schöne Anzahl Schulen hat sie doch hervorgerufen, einige Brücken und Wegstrecken sind doch fertig geworden, insbesondere auch die Medizinalpolizei hat sich gehoben. Läßt sich denn nicht so fortfahren? Man muß zunächst in der Umgegend der großen Städte Herrensitze und Fabriken Schulen, Krankenhäuser, Hülfsklassen und dergleichen errichten, und die Straßen verbessern, die zu den Eisenbahnen führen. Wenn man immer nur so viel beginnt, als sich leicht übersehen und ohne zu große Anstrengung durchführen läßt, wird sich dann nicht langsam ein kleiner Fortschritt an den anderen ansetzen? Und werden die vielen kleinen Fortschritte nicht mit der Zeit ein großes Gedeihen abgeben? Es gehört freilich Entsagung und Charakterstärke dazu, sich mit dem äußerst langsamen Fortschritt zu begnügen. Und doch was bleibt übrig? Soll man denn gleich einen großen Kochherd bauen, um ein paar Kartoffeln zu kochen, welche dem russischen Bauer ebenso gut schmecken, wenn sie in der Asche gebraten sind?

XI. Nach dem Norden.

51. Abreise von Charkow.

Ich mußte endlich das mir lieb gewordene Charkow verlassen. Diese Stadt hatte mir das neue Rußland von seiner glänzenden Seite gezeigt; denn nur in Nordamerika finden sich Beispiele so rascher und reicher Entwicklung, und da ich in Charkow nur mit Deutschen, die sich in behaglichen Verhältnissen befanden, oder mit Russen verkehrte, die beseelt waren von Liebe für ihres Landes Gedeihen und Zukunft, so hörte ich fast nur Gutes darüber. In meinen verwandtschaftlichen Kreisen hatte sogar etwas Schwärmerei für Rußland Platz gegriffen. Das konnte mich gar nicht verdrießen: wer einem Lande angehören will, muß an seines Volkes Leiden und Freuden, Hoffnungen und Täuschungen theilnehmen.

Was mich aber stutzen machte und nachgerade doch-empörte, das war das lästerliche Geschrei über Deutschland, von welchem im vorigen Spätherbst beinahe der ganze Chor der russischen Zeitungen wiederhallte, und die beleidigende Ueberhebung, als werde die fürchterliche Macht Rußlands uns nur so zwischen den Fingern zerquetschen. Ja, sie gaben sogar mehr oder minder deutlich zu verstehen, wie barbarisch die Kosaken, zahllos wie Heuschrecken-Schwärme, bei uns haufen würden. Diesen Herren Einiges zu antworten und ihnen die Wahrheit zu sagen, fühlt man sich

ganz von selbst veranlaßt; denn zwischen uns und den Russen frommt, wie es jetzt einmal steht, nur die volle Wahrheit, damit die Dinge sich nicht noch schlimmer verwickeln, als sie durch die Hezerei jener ungezogenen Gesellschaft schon gerathen sind.

Bei der Abreise von Charkow war auf dem Bahnhofe, wie es in Rußland Sitte, ein ganzer Kreis von Freunden und Bekannten versammelt, das letzte Lebewohl zu sagen. In diesem kurzen Leben werde ich kaum jemals Einen oder Anderen wieder sehen, aber noch öfter dankbar an sie denken. Nie werde ich die schöne schlanke Russin mit den träumerischen Augen vergessen, die kein Wort Deutsch sprach, aber ein reizendes Französisch, und so hinreißend mir kleinrussische Volkslieder sang, jene klagenden Lieder, in deren traurigen Melodien ein kindliches Volk sein leidvolles Gemüth austönt. Unter ehrenhafte deutsche Familien hatte ich hineingeschaut und ihr Hauswesen voll so gediegenen Lebens gefunden, wie irgendwo im Vaterlande selbst. Auf den Tischen lagen Schiller und Uhland, „Daheim“ und „Gartenlaube“, und an den Wänden bot sich auch eine Lösung des Räthjels dar, wo die Tausende von Genre- und Landschaftsbildern zuletzt bleiben, die alljährlich in München Düsseldorf Berlin Dresden Karlsruhe und Weimar geschaffen werden.

Die Charkower deutsche protestantische Kirchengemeinde wurde schon 1762 gegründet und erhielt sich in ihrem Kerne rein deutsch. Von ihren Angehörigen aber sprang im Laufe der Zeit eine Menge ab, zog nach anderen Gegenden des weiten Reiches und verrückte, d. h. verlor sich in Geschäft und Heirath unter die Russen und nahm mehr oder weniger deren Sprache Sitten und Denkungsart an. In den letzten dreißig Jahren ging das Verrussen rascher vor sich. Es war ja unmöglich, daß deutsche Kinder in Bürger- und Töchterschulen und auf Gymnasien und Universitäten, als der erwachte

russische Nationalgeist sich so gewaltig regte, seiner Einwirkung sich entziehen konnten.

52. Deutschen.

Dieses Einwandern, Ansiedeln, Arbeiten, Aufsteigen und allmähliche Berrußen von Deutschen dauert nun bereits länger als ein Jahrtausend. Was außer der Kirche jetzt in Rußland an Kultur und staatlicher Ordnung vorhanden, ist zu sehr beträchtlichem Theile das Werk deutscher und deutschgeschulter Kräfte. Zu Anfang des noch laufenden Jahrzehnts erschien in den russischen Zeitungen eine Berechnung, nach welcher von je hundert Generalen in Rußland achtzig Deutsche, zehn von polnischer oder armenischer oder tatarischer, und nur zehn von russischer Abkunft. Seitdem wurden die Deutschen grundsätzlich, wo und wie man konnte, von Russen beiseite gedrängt. Die Folgen zeigten sich im letzten Kriege. Als es vor Plewna gar nicht mehr gehen wollte, mußte doch ein Deutscher rettend eingreifen.

In allen größeren Städten Rußlands findet sich eine größere oder kleinere Anzahl von Deutschen, meist Handwerker Kaufleute Fabrikanten, aber auch Aerzte Techniker und Lehrer aller Art. Ist ihre Menge bedeutender, so treten sie zu einer Kirchen- und Schul-Gemeinde zusammen. Nimmt man aber eine ethnographische Karte zur Hand, auf welcher farbig die Gegenden angedeutet sind, wo deutsche Niederlassungen sich befinden, so muß man über ihre Menge und Ausbreitung sich doch wundern. Sie begegnen uns bereits nicht weit von der polnischen Gränze an beiden Seiten des Styr bei Luzk und am rechten Ufer des Sjuzl in der Nachbarschaft von Schitomir. Um das Schwarze Meer zieht sich ein ganzer Kranz, beginnend westlich von Odessa, wo Leipzig und Löpliz liegen, — westlich von Nikolajew, wo Worms und Landau, — am untern Dnjepr zu beiden Seiten, wo Neuenburg Halberstadt Mariensfeld, —

endlich breit an der Wolga bei Saratow, wo wieder ein Mariensfeld neben Jerusalem Rosenthal Friedenthal Philippsfeld. Selbst im Vorlande des Kaukasus finden sich ein paar deutsche Ortschaften, dagegen, auffallend genug, im ganzen breitgedehnten Lande der Großrussen nur die einzige bei Cholm am Lowat, ehe er sich in den IJmensee ergießt.

Ueberhaupt ist gar nicht zu sagen, wieviel unseres Volkes der weite slavische Osten schon mag verschluckt haben. In Galizien kennt man ganze ehemals deutsche Dörfer, die rein verpolt sind. Woher anders könnte auch der polnische Adel, der sich noch immer vom gemeinen Volk auffällig unterscheidet, gekommen sein, als von germanischen Eroberern? Ohne Vergleich aber bedeutender, als die deutsche Einwanderung, die in geordneten Zügen nach den Ostländern erfolgte, war diejenige, welche jahraus jahrein sich aus zahllosen Einzelnen zusammensetzte, namentlich vom dreizehnten bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, ehe sich die nie ablassende Ausströmung unserer Auswanderer über den Ozean wandte.

Es ist das einmal unser Schicksal. Die Deutschen sind bestimmt, mit ihres Wesens Blut und Seele, Geist und Knochen die Völker ringsum zu nähren. Kein anderes Volk auf der Erde liefert Jahr für Jahr soviel Völkerdünger ab. Jede Nation hat ihre Eigenart, über welche sie einmal nicht Herr wird: warum geben die Germanen so viel Auswanderer her, die Romanen so wenig, die Russen, wenigstens ins Ausland, gar keinen? Würden unsere Gränzen einmal ein paar Jahrhunderte verschlossen, so würde zuletzt eine neue Menschenfluth sie durchbrechen, wie einst zur Zeit der Völkerwanderung. Seit nun Deutschland sich wieder zu seiner alten Machtstellung erhebt, beifert man sich in allen Ostländern, rasch einzuschmelzen, was dort von deutschem kostbaren Menschen-Kapital anständig geworden. Liegt nicht auch darin ein Fingerzeig, uns endlich ernstlicher mit der Zukunft deutscher Ansiedelungen zu beschäf-

tigen? Sollen wir es noch immer dem Zufall überlassen, ob er sie hier- oder dorthin treibt? —

53. Großrussische Landschaft.

Die Wagen auf der Bahn von Charkow nach Moskau waren nicht so bequem und sauber, auch viel besetzter, als ich sie bisher auf russischen Bahnen kennen gelernt. Als es hell wurde, begab ich mich daher zum letzten Wagen des Zuges, weil ich sah, daß sich ein Herr in Uniform hintenauf ins Freie gestellt hatte. Ich nahm den Platz neben ihm, um etwas mehr von Land und Leuten zu haben, und bemerkte nun, wie jeder Bahnarbeiter unterthänig mit Verbeugung und Müßabnehmen grüßte, obgleich mein Gesellschafter nur ein gewöhnlicher Bahnbeamter war.

Die Gegend hatte Waldung, an allen Bahnhöfen waren ungeheure Massen Holz aufgelastet, die Waldverwüstung also rundum im besten Gange. Bald wird sich auf Rußlands Ebenen, wie in Norwegens Bergen, wenig gutes Schiffsbauholz mehr finden lassen, und die Eisenbahnen werden genöthigt sein, statt der waldverzehrenden Schwellen, sich nach anderem Material umzusehen.

Hin und wieder kamen wir an einer Ortschaft vorbei. Hatte mich schon die Aermlichkeit der kleinrussischen Dörfer verwundert, so war ich entsetzt über diese großrussischen, die nur aus einer Art grauer strohbedeckter Kasten bestanden, mehrere Reihen neben einander hingesezt, — öfter kaum zu unterscheiden von Strohhaufen, — nackt auf nackter Erde, ohne Baum oder Strauch oder Garten. Selten erhob sich ein besseres Haus ein wenig über die anderen der Ortschaft, freilich noch nicht entfernt mit einem deutschen Bauernhof zu vergleichen.

Ganze Wolken von schwarzen Krähen verfinsterten die Luft. Häufig saßen sie auf den Dachfirsten, wie bei uns die Tauben. Der russische Bauer liebt dieses schwarze Geflügel:

hat er doch etwas Lebendiges an ihnen, das wenig kostet. Jedes Menschenkind will doch etwas Lebensfreude haben, der großrussische Bauer ist darin gewiß auf der ganzen Erde der Bescheidenste und Genügsamste.

Als ich bei längerem Anhalten auf einem kleineren Bahnhof einmal ausstieg und zum erstenmal eine Schaar großrussischen Landvolks, Männer Weiber und Kinder, beisammen sah, fiel mir das Trübe und Bleiche auf, das über diesen Menschen lag. Mergstigen könnten Einen diese unbeweglichen Gesichter, die matten glanzlosen Augen, die Blicke wie ins Leere gerichtet. Unwillkürlich kam mir der Gedanke: so müßte ein Volk aussehen, das seine bessere Seele sucht und nimmer sie finden kann.

Erst als wir uns Moskau näherten, wurden die Wohnhäuser ansehnlicher. Aber sollten denn jetzt, wo die Leibeigenschaft aufgehoben und die Naturschätze des Landes durch Eisenbahnen erschlossen sind, nicht allmählich die meisten Bauern zu besseren Heimstätten gelangen? Nach und nach müssen sie doch immer mehr sich emporarbeiten aus Druck und Finsterniß, welche das kaum befreite Gemüth noch befangen halten. Ach, wenn man nur könnte, von Herzen gern möchte man zugreifen, dem gutmüthigen Volk aufzuhelfen.

Die einzige Abwechslung boten den Tag über kleine Flußlandschaften. Wenn die Bahn einen großen oder kleinen Strom überschritt, sah man das dunkle Gewässer sich vor kleinen Erhöhungen dahinschlängeln. Insbesondere bei Serpuchow öffnete sich ein anmuthig belebtes Thal an der Oka, auf der einen Seite Ansiedelungen, auf der andern Hügel und Wäldchen.

XII. Moskau.

54. Glückliche Ankunft.

In Moskau hätte ich es nicht besser treffen können. Am Morgen nach meiner Ankunft wurde der Himmel strahlend in heiterer Bläue, und die Stadt feierte, es war am 26. Oktober, ihr großes Jahresfest „zum Gedächtniß an den Einfall der Gallier und der zwanzig mit ihnen verbündeten Völkerschaften.“ Alle Welt strömte in Feierkleidern zum Kreml.

Als ich nun auf den großen „rothen Platz“ vor dem Kreml kam, stand ich geradezu verblüfft vor der Basilikus-Kirche, dem berühmten Bauwerk Iwan des Schrecklichen: etwas so toll Phantastisches war mir auf Erden noch nicht vorgekommen.

Feierlich aber wurde mir zu Muth, als ich durch das hochgethürmte Erlöser-Thor, unter welchem Jedermann das Haupt entblößen muß, auf den Platz zwischen den Kirchen des Kreml kam, die ruhig sich schaarenden Volksmassen erblickte, und hoch darüber in den Lüften die goldflimmernden Kuppeln und seltsamen Thürme, und dann nieder sah auf das Häusermeer am Flusse, über welchem wiederum zahllose Kuppeln und Kreuze bligten und funkelten. Diese Moskauer Hochburg ist wie eine erhabene Akropolis des griechischen Alterthums, die des Volkes Heiligthümer und Schutzburgen umfaßt. Alle Welt kann Rußland um einen solchen Besitz beneiden. Auf freier Höhe ist

hier ein Gedränge von ragenden Kirchen und Kathedralen, alten Zaren-Burgen und modernen Prachtpalästen und Arsenalen mit langen Reihen von ungethümen Kanonen, alles umzogen von malerischer vieltürmiger Zinnenmauer.

Fröhlich wanderte ich umher unter der andächtigen Menge, und freute mich der Artigkeit, mit der sich Alle, und einer gewissen natürlichen Grazie, mit der sich Viele benahmen. Nicht wenig gefielen mir die wohlausgebildeten Männergestalten, von denen man viele klassisch schön nennen könnte, wenn nur die Gesichtsfarbe heller und die Blicke beredter wären. Unter den versammelten Frauen aber zeigte sich höchst selten ein gefälliges Antlitz. Fast alle waren kurz und dick, mit harten stummen Gesichtszügen. Und nichts kann häßlicher sein, als die Art und Weise, mit welcher sie die Enge des Frauenrocks gleich unterhalb der Schultern verlegen.

55. Fest der Befreiung von den Galliern.

Ich ließ meinen Begleiter eine dieser Frauen nach der Bedeutung des Festes fragen. Da gab sie in fließender Rede Bescheid, sah mich aber dabei mit so durchdringendem strafenden Blicke an, daß ich wohl merkte, sie hielt mich für einen Verurtheilten aus den zwanzig verbündeten Völkerschaften oder gar für einen Gallier selbst.

Das russische Volk glaubt nicht anders, denn die Geschichte wird ihm so vorgestellt, als es hätten die Russen siegreich Napoleon aus ihrem Lande herausgeschlagen, obgleich sie bekanntlich immerfort von ihm besiegt wurden, und als hätten sie, Europas Retter, bei dem Zuge nach Frankreich die Preußen und Oesterreicher hinter sich gehabt als ihre dankbar unterwürfigen Gefolgsleute. In keinem russischen Schulbuche steht die geringe Anzahl zu lesen, mit welcher sie hinter Napoleon her an der deutschen Gränze anlangten, selber äußerst mitgenommen von dem gräßlich harten Winter; noch weniger wird vermerkt, wie

klein die russischen Heerhaufen sich neben den deutschen und österreichischen ausnahmen, als man über den Rhein zog. Das große Wort freilich führten damals in Paris und Wien nur die Russen, und ihre Diplomaten werden es schallend und dröhnend führen aller Orten, wo, und jeder Zeit, wenn man es sich gefallen läßt.

Ich suchte mir einen erhöhten Platz, wo ich das kirchliche Schauspiel überblicken konnte. Auf der einen Seite bildeten Soldaten Spalier, und auf der anderen war ein Seil gespannt, in den freien Raum dazwischen wurden nur die Bruderschaften gelassen, die mit ihren goldprangenden Bildern und Bannern anlangten. Darauf erschien in Prachtgewändern von Gold und Purpur die gesammte Kloster- und Pfarrgeistlichkeit, eine kleine Schaar nach der anderen. Eine jede mußte, statt daß man den Ehrwürdigen freien Durchlaß gegeben hätte, unter dem Seile her, das nur ein wenig gelüftet wurde. Alle die weitläufigen Herren mußten unterkriechen, und wenn sie wieder empor tauchten, schüttelten sie sich wie Enten.

Es wurden der Mönche und Popen hundert, zweihundert und noch viel mehr, und sie standen und gingen in Gruppen und hatten ihr angelegentliches Gespräch. Vielleicht unterhielten sie sich darüber, wie sie ihre alten Lehrmeister, die pflüssigen Byzantiner, übertroffen und deren Kirche die Bulgaren glücklich abgelistet. Wie aber, wenn ihnen jetzt die Griechen den Pöffen spielten und unter englischem Schutz ein Konzil veranstalteten, in welchem erklärt würde: die russische Kirche sei des legitimen Hauptes beraubt und unfrei. Der Patriarch von Moskau hatte nämlich ehemals unter den sechs Patriarchen des Orients nach Konstantinopel und Alexandria den dritten Platz, und erst nach ihm folgten die Kollegen von Antiochia und Jerusalem. Peter der Große aber setzte an Stelle des russischen Patriarchen einen obersten Kirchenrath, Synod, dessen Beschlüsse der kaiserliche Bevollmächtigte zwar keineswegs so beherrscht wie es

häufig bei uns geglaubt wird, wohl aber stark beeinflusst und jeden Augenblick hemmen oder ganz unterdrücken kann.

Endlich erscholl vom „großen Johann,“ so heißt der höchste Thurm, ein gewaltiger Glockenschlag, und sofort setzten sich alle Hände in eifrige Bewegung und machten das große Kreuz ein- über das anderemal. Als bald stimmten die anderen Glocken ein, und nun gab es ein so furchtbares Schallen und Dröhnen, als würde fort und fort mit hundert Kanonen gefeuert. Unter diesem brausenden Geläute entfaltete sich langsam mit all' den goldbligenden Bildern und Bannern, strahlenden Gewändern und zahllosen Fackeln und Lichtern ein unabsehlicher Zug. Die Brüderschaften und Kirchendiener mit ihren Kleinodien und vor allen die geistlichen Herren schritten feierlich daher mit so edlem würdevollen Anstande, mit so stattlichen Bärten, daß man gar nichts Schöneres sehen konnte. Wiederholt hatte ich zur Osterzeit in Rom den stolzen Zug der Kardinäle bewundert: die Italiener sahen wohl flüger aus, und auch sie trugen in der Regel funkelneue Gewänder, aber mit der prachtvollen Würde, mit dem schweren und gleichwohl anmuthigen Pomp der Russen könnten sie es doch nicht aufnehmen. Zuletzt kam der Metropolit mit seinem goldenen Stab und segnete immerfort rechts und links, und an seiner Seite schritt im schlichten Militärmantel der kaiserliche Generalstatthalter Fürst Dolgorukow.

56. Auf dem Kreml.

Während nun die Prozession vom Kreml niederwallte und auf dem rothen Platz ein feierlicher Gottesdienst gehalten wurde, sah ich in den Gebäuden der Burgstadt mich näher um. Da lernte ich erst recht schätzen, welch ein hochtheures einziges Besizthum der Kreml für das russische Volk sein muß. Uralt sind diese Gebäude zwar nicht, — in Rußland ist nichts alt, als byzantinische Muttergottesbilder und das Volk und die

leere Ebene, — allein seit fünf Jahrhunderten war, was auf dem Kreml steht, doch Zeuge dessen, was in Rußland geschah, und noch länger haftet an dieser Höhe des Landes Geschichte.

Da steht auf der einen Seite der Mariä-Himmelfahrtsdom mit dem Thronsitze der Zaren und Metropolitcn und den Gräbern der Letzteren. Hier bei den Gräbern der Kirchenfürsten werden die Zaren gekrönt, und es ist da auch ein anderes altes Thron-Schnitzwerk von Holz aufbewahrt, welches die anziehendsten kulturgeschichtlichen Bilder von Schlachten und Burgen Schiffen Aufzügen und Huldigungen aufweist. Da das wunderthätige Muttergottesbild von Wladimir, das natürlich der Apostel Lukas gemalt haben muß, die Prozession mitemachte, so wurde an seiner Stelle eine getreue Kopie geküßt, die von keiner geringeren Hand herrührte, als der geschickten eines Metropolitcn. Der Krönungskirche der Zaren gegenüber erhebt sich deren eigene Grabkirche, der Erzengel-Dom, in welchem unter jedem ernst blickenden Bildniß eines Gebieters sein Grabmal. Ihren Frauen gönnte man solche Ehre des Kreml nicht, sie wurden draußen in Klöstern bestattet. So sehr nun alle Wände dieser Kirchen bedeckt sind mit Kostbarkeiten, noch feierlicher schimmert es im Halbdunkel des Mariä-Verkündigungsdoms, dessen Dach und neun Kuppeln vergoldet und dessen Bodenplatten von Achat sind.

Hinter diesen Kirchen erhebt sich der alte Zaren-Palast, dessen Stockwerke und Gallerien wie mexikanische Tempelstufen über einander gesetzt sind. Daran stoßen Gebäude mit Sälen und Säulengängen, theils im mittelalterlichen Burg-Stil, theils im modernen Palast-Stil. In geschlossenen Höfen dazwischen stecken wieder niedliche kleine, ganz alte Kuppelkirchen, wie ich sie noch auf Kreta und Cypern gefunden. Die Zwiebelkuppeln aber erheben sich aller Orten in die Lüfte, gleichsam als lachten sie über so viel Wunderliches, sie selbst so wunderbar.

Betrachtet man aber näher die Zeichnungen und Figuren

auf den Heiligenbildern wie an den Wänden und Geräthschaften, so sollte man sich noch im Zeitalter der Karolinger und Ottonen glauben. Damals kamen diese byzantinischen Muster nach Deutschland, und so wie unsere Museen sie an den Deckeln der alten Gebet- und Evangelienbücher, an den Reliquienkästchen und Kirchengeräthen aus jener Zeit noch besitzen, gerade so sind sie heutzutage noch in Rußland im Gebrauch.

57. Andere Bauwerke.

Auch die Grundform des Kirchenbaustils ist noch die byzantinische, jedoch vielfach unterbrochen hier durch gothische Linien, dort durch eine gewisse vergrößerte Renaissance, welche dem einfach Praktischen huldigen will und doch orientalisches Phantastisches, das ohne allen Grund plötzlich einspringt, nicht abweisen kann. Zur unteren Hälfte ist die russische Kirche ein weites bürgerliches Wohngebäude, darüber strebt sie empor im Gemisch von gothischen und romanischen Zierrathen, über welchen sich die orientalischen Kuppeln und ausgebauchten Thürme erheben. Ueber das Ganze aber ist etwas von der natürlichen Grazie ausgegossen, die bei den gemeinen Russen nicht selten ist, und welche ich auch wohl an Indianern bemerkt habe.

Moskau hat vierzigmal vierzig Kirchen — sagt und glaubt der gemeine Mann in Rußland. So heilig ist ihm Moskaus Nahm. Ob aber, wenn man sie zählte, sechszehnhundert heraus kämen? Vielleicht, wenn man alle Kapellen hinzu rechnete, wie sie ehemals die russischen Großen sich in ihren Wohnungen bauen ließen. Die größten Kirchen ahmen aber das Kapellenhafte darin nach, daß sie alle bei geringer Breite und Tiefe in die Höhe streben. Das glänzende Innere ist überall dasselbe, und man sieht viele schöne alte Gemälde. Schade, daß die Bildsäulen verbannt sind.

Das großartigste Bauwerk steht nicht auf dem Kreml. Es ist die neue Erlöser-Kirche, ein Prachtbau, in welchem sich

das heutige Moskau ein würdiges Denkmal setzt, in so schönen und gefälligen Verhältnissen, daß die ungeheure Größe nicht bewältigt, und doch nicht so verschwindet, wie in der Peterskirche zu Rom. Die Kosten sollen ganz ungeheuer sein. Der freie Platz, auf welchem sich der Dom in Gestalt der Petersburger schönen Isaakskirche weithin sichtbar erhebt, mußte gegen die tiefe Moskwa erst durch einen Ufergang abgemauert werden. Die Thürpfeiler sind aus graugeschlammtem sibirischen Marmor, der besonders kostbar, und die Wände glänzen außen von weißem Marmor, innen von herrlichen Stuckfarben und Arabesken und Bildern. Die Gemälde sollten nur von russischen Malerhänden herrühren, jedoch braucht man die Herkunft der Künstler nicht so genau zu untersuchen. Das gesammte Innere des Domes macht einen edlen und harmonischen Eindruck. Ein unglücklicher Einfall aber war es, draußen um die Wände eine Folgereihe von Gemälden laufen zu lassen, die aus Bildhauer-Arbeit bestehen. Diese marmornen Gemälde müßten die erhabene Ruhe des Gebäudes nothwendig selbst dann beeinträchtigen, wenn ihre Künstler oder Steinmetzen weniger stürmische Erregung hätten in Stein fesseln wollen.

In den Moskauer Straßen zeigen sich verhältnißmäßig erst wenige schöne oder bedeutende Gebäude. Das Ganze trägt eher einen kleinbürgerlichen Charakter.

Wer aber Völkerschau liebt, kann hier seine rechte Freude haben. Es wogt durch die Straßen vom Morgen bis Abend ein mächtiges vielfältiges Volksleben, jedoch ersichtlich grau und einfarbig. Der Grundton ist höflicher Ernst und Schweigsamkeit.

Die meisten Wohnhäuser machen nicht den Eindruck, als ob es im Innern besonders reinlich und gesund wäre. In Moskau sterben jährlich mehr, als geboren werden, ohne die beständige Zuwanderung von außen müßte die große Stadt aussterben, — kein fröhlicher Gedanke.

An den Hauptplätzen machen sich jetzt häufiger neue Hochgebäude breit, die den bürgerlichen russischen Baustil darstellen sollen. Es ist etwas Aufgedonnertes darin, und die Grundidee scheint ein hoch- und weiträumiges Blockhaus zu sein, aus welchem an allen Ecken und Wandöffnungen die Balken herausfahren, um abgehauen oder umgebogen zu werden.

Am ersten Tag meines Moskauer Aufenthaltes aß ich zu Mittag bei einem deutschen Kaufmann, dessen Ideal in einer Gallerie deutscher Meister bestand, er hatte dazu schon einen vielversprechenden Anfang gemacht, ein schönes Beispiel, allseitiger Nachahmung werth. Es erinnerte mich an deutsche Handelsherren in Amerika, die in der Wüste amerikanischen Geschäftslärms sich erquickten in ihren Bibliotheken und kleinen Kunstsammlungen. Ich fand sogar bei Einem die ganze Ersch- und Gruber'sche Encyclopädie in ihren paar hundert Bänden.

Den Abend beschloß die Oper. Das Haus ist prächtig, die Musik war sehr gut, Gesang und Spiel und Ausstattung aber unter jeder billigen Erwartung.

Als ich mich zur Ruhe legte, hatte ich ein Gefühl, als wenn ich niemals am ersten Tage nach der Ankunft in einer fremden Stadt so viel gesehen und innerlich erlebt hätte, als in den sechs Städten Rom Athen Konstantinopel Granada New-York und Moskau.

XIII. Moskauer Gewerb.

58. Stilles Straßengewühl.

Am anderen Morgen war mein erster Gang wieder zum Kreml. Leider hatte sich die Luft verdunkelt und mit den schweren bleigrauen eisigen Dunstförmchen angefüllt, inmitten welcher man gar nicht athmen möchte. Vom „Herzensmütterchen Moskau, dem weißsteinernen, vielsuppeligen,“ war von der Burghöhe aus wenig mehr zu sehen. Der Kreml aber übt auf Jeden, der nur ein wenig geschichtlichen Sinn hat, eine Anziehungskraft aus, die auch bei trübem Lichte nicht losläßt.

Dafür gab es unten in der Stadt die reichste Unterhaltung. Wer über Moskau schreibt, hätte vielerlei vor Augen zu stellen, die Menge neuer Großfabriken, die Universität von ungeheurer mäuerlicher Ausdehnung, die riesigen Wohlthätigkeitsanstalten, und die zahllosen Kirchen und Thürme, die an allen Ecken ihre Kuppeln in die Luft strecken. Allein ich bin kaum irgendwo länger eingetreten, die eigenthümliche Bewegung auf den Straßen gab mir genug zu schauen und zu denken. Eine solche Volksmenge so schweigend und höflich, Häuser und Fenster so wenig belebt vom farbigen Reiz der Frauenwelt, alle die Leute so ernst und sorglich ihren Geschäften nachgehend und immer vor sich hinschauend — das war mir noch nicht vorgekommen. Wer diese russische Art nicht kennt, könnte meinen,

tiefe Landestrainer verscheuche die Frauen ins Innere der Familie und mache die Männer so still und gutmüthig. In London rechnet man Tag für Tag zehn Unglückliche, die auf den Straßen überfahren werden, unter ihnen gewöhnlich einen, der auf der Stelle todt bleibt: in ganz Moskau werden es kaum im halben Jahre so viel sein, trotzdem die kleinen windschnellen Gefährte beständig nach allen Richtungen fliegen.

Unter den vielen schönen und kräftigen Männergestalten fallen besonders die Greise auf, die mit langwallendem Bart und Haupthaar und allerlei angehängten Lumpen prächtig ausgestattet sind. Malerischer findet man sie kaum in Spanien, während Italien gewiß die hübscheste Sammlung alter Hexen aufweist. In den russischen Städten erscheinen Frauen der besseren Stände außer dem Hause nur in der Kutsche. Haben sie keine eigene, so sparen sie Geld und Ausgänge zusammen, bis sich für einen Tag ein Wagen miethen läßt.

In den kleinrussischen Ortschaften hörte ich wohl einmal ein Lachen, es ist ja der Naturlaut junger Mädchen: bei den Großrussen scheinen diese, sobald sie sechszehn Jahre alt werden, sich gleich in ernstliche Gedanken zu stecken. Ueberhaupt wird in keinem europäischen Lande so wenig herzlich gelacht, als in Rußland, wo in der vornehmen Welt doch alles so gern witzelt und lächelt.

59. Handel und Fabriken.

Moskau ist aber nicht mehr, wie man früher sagte, eine Ansammlung von ein paar hundert Schlössern mit Gärten Dörfern und Hainen, gleichwie Kiew es zum Theile noch ist. In den Verkehrsstraßen stößt bereits ein Haus an das andere, und zwar keineswegs einladend. Mit hauptstädtischem Glanze ist es noch nicht weit her. Eigentliche Kunst fängt kaum an, sich ganz leise zu regen. In dieser Beziehung kann das große Moskau sich kaum mit einer deutschen oder französ-

fiſchen Mittelſtadt vergleichen. Der wenige Adel, der noch da iſt, hat Kunſtſinn, aber kein Vermögen mehr. Die ruſſiſchen Kaufleute haben viel Geld, jedoch nur Kunſtſinn eines Kutfchers, der ſeine Koſſe ſtattlich aufſchmückt. Sie behängen ihre Liebſten mit Damast und Zobel, denken aber an kein Porträt in Del. Die beſten Bildhauer, auch wenn ſie Nationalruſſen, halten franzöſiſche Terrakotten feil, um ihre Familien zu ernähren.

Deutlich aber läßt ſich bereits erkennen, welch eine angenehme Stadt Moskau werden wird mit ſeinen ſchattigen Rundgängen, vielen offenen Plätzen, und manchem alterthümlichen Bauwerk. Wie bei uns in den Großſtädten wird beſtändig gebaut, nur iſt das neue Moskau keine Adelsſtadt mehr, ſondern Handels- und Fabrikſtadt. Die meiſten Adelligen mußten ihre Paläſte verkaufen.

Der Fabriken ſind heute ſchon weit über tauſend. Hat ein Ruſſe etwas gelernt, kommt er hieher und wendet es ſogleich an in gewagter Anlage. Die Gründer und Leiter aber der großen Unternehmungen ſind meiſtens Deutſche, Franzoſen, Engländer, Armenier, Griechen: nur in Bankgeſchäften ſucht der Ruſſe ſeinen Meiſter. Die Arbeiter ſind Ruſſen, und nicht genug kann man ihr anſtelliges Talent rühmen. In der alt-einheimiſchen Induſtrie arbeiten ſie gewöhnlich auch mit Sorgfalt. Eigenthümlichen Reiz wiſſen ſie den Silberſachen zu geben, die vergoldet und mit ſchwarzer Schraffirung verziert werden.

Als Handelsſtadt aber ſucht Moskau auf dem Erdenrund ſeines Gleichen. Mitten im Herzen eines ungeheuren Reichs gelegen hat die Stadt einen Binnenhandel, deſſen Linien von China und Kamſchatka hierher ziehn und von hier nach den Hauptſtädten Mitteleuropas auslaufen. Der ruſſiſchen Kaufleute, denen doppelte Buchführung Geheimniß iſt, die aber gleichwohl jährlich ihre zehn- bis zwanzigtauſend Rubel Gewinn machen, giebt es viele in Moskau.

So lebhaft nun bereits die Fabrikthätigkeit, so umfangreich das Handelswesen, — dennoch sind es erst die Anfänge von dem, was in den nächsten Menschenaltern nothwendig kommen muß. Das rasche Aufschwollen von Moskaus Handel und Industrie läßt sich nur mit dem vergleichen, was in Newyork St. Louis Chicago und San Franzisko vor sich geht.

Erfreulich ist auch die Menge der Buchhandlungen, die im Verhältniß zu den übrigen Städten sehr ansehnlich. Die Druckereien sind, um dem steigenden Bedürfniß nach Zeitungen und Flugschriften zu genügen, in zunehmender Thätigkeit begriffen. Das Gleiche ist der Fall im Fache der Romane, der Lehr- und Schulbücher und der Predigten. In geistlichen Schriften machen die Popen gern ein Geldgeschäft auf eigene Rechnung: Moskau versorgt den größten Theil Rußlands damit. Wie gering überhaupt das literarische Schaffen im übrigen Lande, bekundet sich darin, daß Charkow, eine Stadt von mehr als hunderttausend Einwohnern, zwar vier Buchhandlungen besitzt, aber ebensovienig einen eigentlichen Verleger, als das noch größere Odeßsa, und daß jene vier Buchhandlungen bedacht sein müssen auf Leihbibliotheken und anderen Nebengewinn.

60. Zeitungs-Presse.

Außerordentlich ist dagegen die Zahl und Macht der Zeit- und Flugschriften. Als nach dem Krim-Kriege plötzlich die Fesseln Rußlands zersprangen, das Land sich weithin der europäischen Einströmung öffnete, und alle patriotischen Geister athemlos für Hebung der Bildung und Freiheit des Volkes arbeiteten, seitdem ist die Presse eine Tyrannin geworden, deren Geißelhieben zu widerstehen schon viele Klarheit des Kopfes und etwas tapferen Muth erfordert. Der Unterschied gegen früher ist schlagend. Früher kam alle Entscheidung, selbst jede Anregung, nur aus des Kaisers Umgebung in St. Petersburg,

und dort ging es ähnlich zu wie noch jetzt in Konstantinopel. Die höchste Gesellschaft löste sich in verschiedene Kreise oder, sagen wir besser, in mehrere Brüder- und Schwesterschaften auf, deren Mitglieder durch Interessen und Ansichten und Stimmung eng verbunden waren. Jede Gruppe rang sich für nach Macht und Einfluß, bald vereinzelt, bald auf verwandte Gruppen gestützt. Sie alle bewegten sich aber in unheimlichem Halbdunkel um das kaiserliche Kabinet, gleichwie irrende Gestirne im ungeheuren Aetherraum, jede Gruppe von den anderen durch unbekannte Schluchten und Tiefen getrennt, keine jemals sicher, daß nicht irgend eine plötzliche Einwirkung, ein ungeahntes Ereigniß auftrat und ihr die Rechnung verdarb. Beständig war Alles genöthigt, vorsichtig um sich her zu tasten, und bei allem Scharfsinn und feinem Gehör fanden sich doch bald die Einen bald die Anderen betrogen und ausgelacht. Diese bunten orientalischen Nebel, welche den Sitz der höchsten Macht umgaben, sind zerrissen: die Entscheidung und Anregung geht nicht mehr allein von dort aus, sondern auch und zwar jetzt vorzugsweise aus den mittleren Kreisen, und ihr Herold, der zugleich als Gebieter über diese Kreise aufgestanden, ist die Presse. Die liberalen und demokratischen Ideen einer-, die nationalen andererseits haben wie reißende Gewässer um sich gegriffen, und die Presse ist eine Macht geworden, deren rasch zündende Kraft man bei uns eben so seltsam fände, als die lächerliche Furcht vor halbgebildeten Zeitungsschreibern; denn, so wird wenigstens von aller Welt versichert, das Heftigste und Aergste wird von erbitterten jungen Leuten geschrieben, die heißköpfig und unbedacht die Burg des Despotismus und Beamtenthums mit Aexten einhauen oder mit Pulver in die Luft sprengen möchten. Keiner dieser jugendlichen Thoren und Schwärmer ist sich recht darüber klar geworden, was denn folgen soll, wenn diese Burg stürzt?

Daß eine Presse, über deren Ursprung und Werth man

sich keine Täuschung macht, dennoch so großen Einfluß hat, erklärt sich aus verschiedenen Ursachen.

Die öffentlichen Uebelstände liegen so grob, so nackt und bloß aller Welt vor Augen, daß schon deshalb jeder Angriff gerechtfertigt scheint. Mit dem Haß ist man gleich bei der Hand, aber nicht mit der Erkenntniß, daß es bei Rußlands Volkscharakter und Geschichte zur Zeit noch nicht viel besser sein, jeder Fortschritt nur schwer und langsam gerathen kann. Leidenschaftliche Erregung beirrt beständig das ruhige Urtheil. Nach den hochfliegenden Hoffnungen waren die Täuschungen, die der letzte Krieg brachte, unsäglich herbe. Das Herz Rußlands ist voll Bitterkeit und sein Gehirn durchziehen wüste Träume.

Dazu kommt nun, daß die Presse das fehlende Parlament ersetzen muß. Sie entspricht der weibischen Klatschsucht, die ruhelos den Russen überfällt, sobald er aus der Dumpsheit der niederen zu einer besseren Gesellschaft aufsteigt. Die höheren Kreise aber sind bei ihrer eigenen Hohlheit und Zerfahrenheit, bei der inneren Unselbstständigkeit des Urtheils wie des Einflusses und Vermögens, der öffentlichen Stimme gegenüber beinahe widerstandslos, wenn diese Stimme nur voll Geist und Energie ist und etwas Gift und Galle im Hintergrund hat.

Endlich — und das ist ein Hauptgrund mit — die Russen haben wirklich ein vorzügliches Talent für die Tagespresse, ein stilistisches und ein finanzielles. Ihre Publizisten sind nicht gerade ideenreich, aber Gedanke und Ausdruck fliegen rasch und entschlossen in die Feder, die Wünsche schmücken sich mit verführerischer Phantasie, des Gegners schwache Seite ist sofort erspäht und schonungslos bloß gelegt. So matt jetzt das Talent in Sachen ernster Literatur und ächter Kunst auftritt, so üppig wuchert es auf dem Gebiete der Zeitungspressen. Sobald diese aber nur anfang, die Flügel zu regen, wurde sie gleich Gegenstand kaufmännischer Berechnung. In jeder

größeren Stadt gründeten oder kauften Unternehmer Zeitungen, und wußten sie vom Standpunkte des Geschäftsmannes zu fördern und zu betreiben, um sich ein Vermögen zu machen. Dies ist auch Mehreren gelungen.

Die durch die Presse vermittelte Strömung der öffentlichen Meinung hat bereits dreimal eine unwiderstehliche, jedes Hemmniß überstürzende Macht bewiesen. Nach dem Krimkriege donnerte sie gegen der Beamten Ruchlosigkeit, wirklich gingen die Tschinowniki in sich, und eine Zeit lang schienen Untreue und Bestechlichkeit verschwunden zu sein. In den letzten Tagen aber war es hauptsächlich wieder die Presse, welche erst den Krieg gegen die Türken entzündete, und dann den Kaiser in eine feindselige Stellung gegen Deutschland hineinsetzte, beides offenbar gegen seine und seiner treuesten Rathgeber Ansicht. Zur Zeit noch unberechenbar in ihren plötzlichen Wendungen und Zielen kann diese in Rußland neue Macht uns noch manches seltsame, vielleicht auch höchst unliebsame Schauspiel aufführen.

Der Deutsche findet sich, außer bei seinen Landsleuten, in Rußland nirgends heimischer, als bei Jenen, die sich dem schweren und entsagungsreichen Beruf der Volkserziehung widmen oder auf dem wissenschaftlichen Gebiete thätig sind. Hier weht ihn etwas wie deutsche Luft an, mit so großer Vorliebe auch von den Russen dem französischen Wesen gehuldigt wird, das auf alle Slaven einmal eine unwiderstehliche Kraft der Anziehung und Liebenswürdigkeit ausübt. Die Romane sind französisch, die Lehrbücher deutsch, und die umlaufenden Gedanken tragen gar häufig, trotz etwas absichtlich französischen oder englischen Aufpuzes und trotz mancher russischen Verzerrung, uns verwandte Gesichtszüge.

XIV. Moskaus historische Bedeutung.

61. Anfänge.

Die Gründung von Stadt und Burg fällt ziemlich genau mit der Zeit zusammen, in welcher Heinrich der Löwe dem Freisinger Bischof von kurzer Hand die Brücke bei Föhring niederriß, um der eigenen Pfalz in München die Salzüberfuhr zu verschaffen, welche Geld und Leute herbeizog. Die Anfänge der altrussischen Hauptstadt sind im russischen Geschmaack. Ein Großfürst von Kiew kam auf der Durchreise hieher, wo auf den Waldhügeln der Moskwa der Bojar Rutschko wohnte. Dieser stolze Mann stieß gegen den Fürsten, dem er Ehre bezeugen sollte, Schimpfsworte aus, erhielt dafür den Tod und ein Grab in einem Sumpf, und seine Hofstätte ward in einen Waffenplatz verwandelt. Die flehenden Kinder aber fanden Erbarmen, und als die Tochter Ulita zu einer Schönheit heranwuchs, gab sie der Fürst seinem Sohne zur Gemahlin. Jedoch erst 1328 wurde Moskau fürstlicher Wohnplatz, wahrscheinlich deshalb, weil der mogolische Statthalter, der auf dem Kreml im „Tataren-Hof“ residirte, Haupt und Regierung der Russen in seiner Nähe wissen wollte, um bequemer deren Botmäßigkeit und regelmäßige Tribut-Zahlung überwachen zu können.

Seit jener Zeit verknüpften sich mit Moskau die Hauptereignisse in der Geschichte Rußlands. Von hier aus wurden

die Pläne und Anstrengungen gemacht, um das mogolische Joch abzuwerfen. Endlich, nachdem es dritthalb hundert Jahre gedauert, gelang dies, jedoch nur, weil der Tataren-Staat, schwer erschüttert bei Timurs fürchterlichem Anprall, durch innere Zerrwürfnisse in Schwäche verfiel. Zur selben Zeit, als Rußland frei wurde, hatten auch Kasan und Astrachan sich selbst erlöst.

62. Mogolenherrschaft.

Das drückende Gefühl der mogolischen Oberherrschaft hat ohne Zweifel Geist und Aufstreben darnieder gehalten; ganz unrichtig aber ist es, alles schreckliche Unheil, mit welchem das russische Volk bis in die neueste Zeit beladen war, vom Joch der Tataren herzuweisen.

Der Chan der goldenen Horde heischte nur Zinspflicht, nicht einmal Heerfolge; im Uebrigen kümmerten sich die Mogolen nicht viel um das russische Volk, sie ließen ihm seine Sprache und Sitten, seine Fürsten und Verfassung, wie sein Recht seine Religion und Kirche. Die Mogolischen Herrscher besaßen so wenig Weitsicht, daß sie sogar die Großfürsten und Patriarchen von Moskau unterstützten, als diese mit Erfolg darauf ausgingen, die Gebiete der übrigen russischen Fürsten sich zu unterwerfen. Die Mogolen haben aber weder der Bildung in Rußland das Lebenslicht ausgeblasen, noch haben sie alte ständische Rechte ausgerottet, noch haben sie das Volk an unbedingten Gehorsam gegen den Zaren gewöhnt.

Hätte die Kultur, welche den Russen reichlich aus Byzanz und Deutschland zugefloßen, bei ihnen Wurzel geschlagen, wäre ständischer Freiheitsgeist — noch außer den von Deutschen stark beeinflussten Städten Nowgorod und Pleskow — im Lande verbreitet gewesen, so hätten nach den Gesetzen des Völkerlebens entweder die rohen Mogolen sich den Russen einschmelzen und unterordnen müssen, oder Diese hätten über die Eroberer all-

mählich eine so große sittliche und bürgerliche Ueberlegenheit erlangt, daß sie längst früher das Joch abgeworfen.

63. Sechszehntes und siebzehntes Jahrhundert.

Als Letzteres endlich erfolgte, zu gleicher Zeit aber Kiew an die vordringenden Litauer verloren ging, war Moskau die alleinige und gebietende Hauptstadt, der Sitz Iwan I., der durch erobernde Gewalt und kluge Herrschaftsmittel das russische Reich fest zusammenschmiedete, mit der Nichte des letzten Kaisers von Byzanz sich vermählte den doppelten Reichsadler ins Wappen nahm, und der Einwanderung neuer Kultur aus dem Süden und Westen Europa's planmäßig die Wege öffnete. In der Schlacht bei Isborsk 1501, wo das Blut in Bächen strömte, zersplitterte seine Heeresmacht an den eisernen Streithäufen der deutschen Ritter, die unter dem glorreichen Banner Walters von Plettenberg kämpften. Des ersten Iwan Enkel aber konnte bereits fünfzig Jahre später Pläne machen wie er die Deutschen aus Livland ganz hinausdrängen möchte. Dieser, der Schreckliche genannt, in welchem die angeborne Natur eines Wütherichs den hellen Herrschergeist zuletzt völlig übermannte, führte die Zaren-Gewalt, die in den Gewohnheiten und Instinkten seines Volkes wurzelte, empor zu jener fürchterlichen Vollendung, die nur einen einzigen Gedanken, einen einzigen Willen gelten ließ im Lande ringsum. Der ganze Boden Rußlands, mit allem was darauf lebt und steht, gehört dem einzigen Zaren, jeder Einzelne schuldet ihm sein Blut und sein Eigenthum. Groß und Klein „schlug vor dem Zar die Stirne zu Boden und jammerte.“

Wie stark und zähe aber der nationale Zusammenhalt der Russen geworden, zeigte sich in der nun folgenden kaiserlosen Zeit des Demetrius. Damals schwankte die Wage zwischen den beiden Völkern, von denen unter den Slaven das eine das zahlreichste, das andere das ritterlichste war. Die Polen durften

daran denken, ganz Rußland ihrem Reich einzuverleiben: die Russen aber mit ihrem derben gemeinen Verstand waren klüger und glücklicher, als die Polen. Diese konnten Moskau so wenig behaupten, als früher die Tataren, und noch später die Franzosen. Der Fleischer Minin und der Fürst Posharski verbanden sich 1612 zu einem Volksaufstande, dessen Wogen sich unwiderstehlich weiter wälzten und die polnische Macht vom altrussischen Boden wegschwemmten. „Dem Bürger Minin und dem Fürsten Posharski das dankbare Rußland“ — so lautet die Inschrift am Erzdenkmal, das, weithin sichtbar, beiden Volkshelden auf dem rothen Plage gesetzt ist, kolossal und gutgemeint. Die Russen aber bewährten damals wiederum ihren schlichten Hausverstand: sie wählten zu ihrem unbeschränkten Selbstherrscher einen siebzehnjährigen Jüngling, der kein Verdienst hatte, als mit Kurik verwandt zu sein, dessen Allmacht aber sein kluger Vater lenkte, der Metropolit Philaret von Kostom, welcher nun Patriarch von Moskau wurde. In kurzer Zeit war das russische Reich, wenn auch damals noch mit Opfern, von Feinden befreit und wieder hergestellt.

64. Rußlands Weltstellung.

Wäre dieses Reich, als nun auf seinem weiten Gebiet eine Nation, ein Glaube, ein Zar herrschten, von einem Volke bewohnt gewesen, das nur ein wenig mehr von geistiger Empfänglichkeit, ein wenig mehr von bürgerlicher Triebkraft besaß — welch ein Weltreich ausgedehntester Wirkung mußte hier entstehen! Mitten zwischen den beiden Welttheilen der Kultur, offen nach allen Seiten, eine ungeheure Fläche leicht zu bebauenden Fruchtbodens, durchzogen von mächtigen Strömen, Großhandel treibend nach allen vier Weltgegenden — solch ein Reich mußte bald zahllose Gewerbe- und Bildungsstätten besitzen, Zeughäuser voll der kunstreichsten und gewaltigsten Waffen, Fürstenhöfe mit unübertrefflichen Meistern der Staats-

kunst. Die Geschichte kennt kein Beispiel, daß einem Reiche seine Lage eine so gebietende Weltstellung bereitere, als etwa das Reich, das Alexander der Große gründete. Oder denken wir nur an den letzten kleinen Rest dieses Reiches, an Byzanz: nur seine Lage war die Ursache, daß es mit schwachen und gelähmten Kräften so lange sich behauptete.

Peters des Großen Genie ahnte diese Weltbedeutung Rußlands. Er strebte nach pontischen wie nach baltischen Häfen, er drängte sein Volk nach Europa, wie nach Asien vor, er peitschte seinen Adel gleichsam in die Kultur hinein, und gab Rußland eine neue Hauptstadt an der Ostsee. Die drei ächten Söhne seines Geistes, Münnich Ostermann und Biron, drei gescheidte und thatkräftige Deutsche, setzten in den dicken weichen Wulst des russischen Volkskörpers das stählerne Knochengelenk ein, durch welches Staat und Kriegsmacht zum Marschiren befähigt wurden. Die folgenden Regenten gingen rastlos auf Peters Eroberungswegen weiter und fügten hier und dort Länderstrecken zum russischen Reiche. Elisabeth und Katharina riefen dagegen zahllose Franzosen herbei, den deutschen Lehrmeistern zur Korrektur und Ergänzung. Der humane Alexander I. förderte anregend jederlei Fortschritt. Nikolaus, welchen die Russen sich vielleicht nicht mit Unrecht als eine deutsche Feldwebelnatur — barsch, ehrlich und beschränkt — vorstellen, behandelte sie sammt und sonders wie gemeine Soldaten, suchte sie vom Verkehr mit der westlichen Welt möglichst abzuschneiden, hob aber mächtig ihr Nationalgefühl durch sein gebieterisches Auftreten. Gleichwohl wehten die liberalen Ideen beständig über die Gränze, und gerade unter dem Drucke des militärischen Regiments sog sich Rußland in der Stille voll davon. Der regierende Kaiser konnte, sowohl aus innerem Wohlwollen als durch äußeres Drängen genöthigt, nicht mehr anders, als dem Einstürmen europäischer Kultur Thür und Thor aufzureißen.

65. Stellung in der Kultur.

Was ist nun der Erfolg? Das Reich ist groß und gewaltig geworden, allein es hat nur ein verhältnißmäßig sehr kleiner Bruchtheil des Volkes Bildung angenommen, und es läßt sich keineswegs behaupten, daß diese Art Bildung überall von Herzensveredelung, von Bedürfniß nach Wahrheit und Erkenntniß, von sittlicher Stärkung begleitet worden.

Die russischen Mädchen z. B. sollen aus den Instituten nur als unweibliche Emanzipirte oder als oberflächliche Modedamen hervorgehn. Jener geringe Bruchtheil aber hat sich hoch über das Volk erhoben, eine weite unausgefüllte Kluft gähnt zwischen ihm und der großen Masse. Die unsichtbaren Mauern, welche diese breite Volksmasse von lebendiger Wechselwirkung mit gebildeteren Ständen abschneiden, wollen durchaus nicht fallen, sie scheinen von diamantener Härte zu sein.

Auf keines aber der europäischen Völker übt ihr weitgedehntestes, das doch auch seine mehr als tausendjährige Geschichte hat, den geringsten geistigen Einfluß. Es ist gerade, als wenn die Osthälfte von Europa von einem trägen dunkeln Meere bedeckt wäre, in welchem alle Zuflüsse verschwinden und aus welchem kein Strom, kein Bach wieder hervor kommt. Auch den besten russischen Schriftstellern scheint für Slaven wie Romanen und Germanen etwas Trocknes und Unfruchtbares anzuhängen. Wo hätten Turgenjew Gogol und Puschkin, oder Kostomarow Karamsin und Solowiew jemals einen Schriftsteller unter den Deutschen oder Franzosen oder Ozechen angeregt? Ja wo wäre in der gesammten russischen Literatur nur ein einziger origineller Gedanke aufgetreten, der bei andern Völkern gezündet hätte, sei es in Religion, Kunst, Wissenschaft, Staat, Technik oder Gewerbe? Wie reich und ergiebig erscheint dagegen das junge Volk der Nordamerikaner! Wahrlich, Rußland hat noch viel zu thun, um alte Dankeschulden abzutragen.

Doch ich irre mich, wenigstens eine Idee stieg aus dem russischen Volke vor dem erstaunten Europa wie eine Feuersäule empor. Wehe, es war Feuer aus der Hölle, der nihilistische Gedanke, der nirgendwo in so nackter bligender Schärfe aufgetreten, als im heiligen Rußland.

Es sind gegen fünfzig Jahre her, da schrieb Tschadaeff die bitteren Worte: „Wir gehören keiner der großen Völkernfamilien des Ostens oder Westens an, wir haben weder die Traditionen des Einen noch des Anderen. Wir existiren so zu sagen außer der Zeit, und die Bildung des Menschengeschlechts hat uns nicht berührt. . . . Was bei anderen Völkern ins Leben gedrungen, ist für uns bis jetzt nur Gedanken Sache und Theorie. . . . Einsiedler in der Welt, gaben wir ihr nichts, nahmen nichts von ihr, fügten nicht eine Idee zu dem Ideen- schatz der Menschheit, wirkten in keiner Weise zur Förderung der menschlichen Kenntnisse und verunstalteten alles, was uns durch ihre Fortschritte mitgetheilt wurde.“

Dieses Bekenntniß rief allgemeine Entrüstung hervor, und die Regierung ließ den Verwegenen, der Solches zu äußern gewagt, für wahnsinnig erklären. Allein steckt nicht mehr als ein Körnchen trauriger Wahrheit darin?

XV. Partei der Altrussen.

66. Ihre Ideale.

Es war die Erkenntniß der inneren Unfruchtbarkeit des bisherigen Strebens, die Einsicht, daß Bildung und Wissenschaft in Rußland im Wesentlichen nur ein Abklatsch aus der Fremde seien und deshalb todt und trocken blieben, daß aber in dem Abstände, der sich zwischen den höheren Klassen und dem Volke täglich erweitere, eine schwere Gefahr liege — diese Ueberzeugung war es, in welcher vor etwa vierzig Jahren in Moskau sich ein kleiner Kreis von Patrioten zusammensand, die alsbald eine Schule, und dann eine mächtige Partei gründeten. Sie erklärten: die „Petersburger Periode“ und was sie gebracht sei vom Uebel, das russische Volk könne sich nur aus seinem ureigenen althistorischen Leben und Wesen fortbilden. Dies aber sei erstens das griechische Christenthum, welches seine evangelische Unschuld bewahrt habe, und zweitens der slavische Volksgeist, der Geist der Bruderliebe, der Genossenschaft, der Landgemeinde mit gemeinsamem Felde.

Mutter dieser Partei war der Rittmeister Chomjakow; ein tief- und frohsinniger Mensch von hohen Anlagen, dabei ein lauterer evangelisches Gemüth, — ein wenig Vaterschaft, wenn auch halb unbewußte, durfte man Harthausen zuschreiben, als Geburtshelfer traten auf Konstantin und Iwan Alksakow aus

ächtem altrussischen Adel; ihr bester Publizist wurde Georg Samarin, ein geistvoller Mann, stolz aus Eitelkeit; Geldspenden vermochte der Millionär Koschelew, ein gebildeter Branntweinhändler; als kühner Staatsmann der Schule spielte sich auf Fürst Tschersasski; das große Heer bildeten die Kirejewski, D. Walujew, Elagin, Novikow, Tschischow und mehrere Andere, fast sämmtlich Männer von der Feder. Noch Andere, wie Bogodin, die Brüder Miljutin und der geist- und redegewaltige Professor Katkow, Redakteur der „Moskauer Zeitung“, schlossen sich der Partei mehr oder weniger nahe an. Als wahrhaft wissenschaftliche Kräfte war die Partei schwach bestellt. Außer dem früh verstorbenen Gromowski ist zu nennen Belajew, Verfasser einer Menge kleiner Forschungen, unter denen die bedeutendsten „Der Bauernstand in Rußland“ und die beiden Bände „Darstellungen aus der russischen Geschichte“ vor dem sechzehnten Jahrhundert, alles trocken und bloß thatächlich. Für eine wissenschaftliche Bearbeitung der russischen Sprache aber hat K. Aksakow Treffliches geleistet.

Diese Männer belebte die reinste Vaterlandsliebe; ihre Uebersetzung war tief und ehrlich, sie wollten und erstrebten das Gute. Sie waren es, die als jeder Rettung Anfang unablässig die Abschaffung der Bauernsklaverei forderten, sie deuteten hin auf Volksgerichte, eine freie Presse, einfache Verwaltung und ein Reichsparlament. Sie behaupteten, all diese großen Volksgüter seien in Keim und Wurzel enthalten in den Anschauungen Sitten und Einrichtungen des Volks vor Peter d. Gr., — so in den alten Landesversammlungen, deren sich freilich nur wenige nachweisen ließen, in dem Stoglaw und dem Sudebnik, dem Kirchenrecht und dem Landesrecht, wie sie beide genau um die Mitte des 16. Jahrhunderts unter der Regierung des schrecklichen Iwan neu redigirt wurden, — in der Natur der väterlichen Zarengewalt und des kindlichen Volksegehorsams, einer herrlichen Einheit, die jedes Zwischenglied

ausschloß, sowohl das niederträchtige Feudalsystem als die verderbliche ständige Gliederung, — in der alten Landgemeinde, dem Wir, und dem genossenschaftlichen Grundzug des russischen Volks, welche die Selbstsucht des Privatbesitzes, alles Uebels Quell nicht aufkommen ließen. Die heilvolle und durchaus nationale Entwicklung hätten Peter d. Gr. und seine Nachfolger mit Gewalt zerstückt und unterdrückt, und damit den politischen Tod und die sittliche Ohnmacht in das Volk gebracht, während eine Klasse von Gebildeten geschaffen worden, die vom heiligen Mutterboden des Volkes losgerissen und innerlich leer und leicht geworden sei. Für all das nationale Gute, das diese Gebildeten von sich geworfen, hätten sie nur den wilden Trieb zur Eroberung nach außen hin eingetauscht: nach innen aber müsse sich jetzt dieser Eroberungsgeist richten. Verneinen müsse man die ganze Entwicklung der letzten zwei Jahrhunderte, denn sie sei wurzellos im Volke und könne nimmermehr Gedeihliches hervorbringen. Abstreifen müsse man das fremde Zeug, das doch nur Fuß und Augenverblendung, und sich versenken mit seinem Geist und Willen in die Vergangenheit. Dann würden die darin ruhenden starken Wurzeln acht nationaler Bildung, nationalen Staats- und Gesellschaftswesens, die jetzt nur überdeckt seien, wieder lebendige Sprossen treiben, und das russische Volk werde sich geistig und politisch verjüngen zur Pracht und Herrlichkeit vor Gott und den Menschen.

Diese Ansichten, in welchen sich doch eine höchst kindliche Anschauung historischer Entwicklung mit klarster Erkenntniß der Uebel der Gegenwart vermischte, suchten nun die Parteigenossen in kleinen Schriften und geschichtlichen Untersuchungen zu entwickeln, die sie in ihren Zeitschriften, Sborniki (Sammlungen) *Ryzzkaja Beseda* (Russische Versammlung) und andern veröffentlichten. Vertrauensvoll wendeten sie sich auch an Deutschland und gründeten die „Russischen Fragmente“, in welchen die besten ihrer Abhandlungen übersetzt sind.

Klein fing die Partei an: weil sie aber eigene nationale Ideen und Grundsätze hatten, die tief in den Instinkten des russischen Volkes lebten, und weil sie selbst überzeugt wie vom Sonnenlicht von der Wahrheit und Kräftigkeit ihrer Prinzipien sie energisch verfochten, so konnte es nicht fehlen, daß die Partei Aufsehen erregte, sich nach und nach verbreitete und plötzlich im Besitze einer Macht über das Volksgewissen erblickte, wie sie selbst nimmer erwartet hatte.

Die Partei hatte nur ausgesprochen, was in tausenden der besten Köpfe im Lande längst dunkel gepocht und gearbeitet hatte, der Gedanke nämlich, daß Rußland an der aufgedrungenen europäischen Kultur sich entnerve, und daß eine andere nationale Grundlage da sein müsse für des Volkes Blühen und Bestehen.

Die Mitglieder der Partei waren ehrenhafte Männer, ehrenhaft verfolgten sie ihren Weg und ihr Wahlspruch „nichts für uns, alles für das Volk“ war eine Wahrheit. Darin lag ihr größter Zauber, darin besonders ihr Uebergewicht über die untreuen und bestechlichen Beamten.

Als einer der Vornehmsten der neuen altrussischen Partei uns in München die Grundideen entwickelte, geschah es mit so edlem Feuer, so strömender Begeisterung, daß Alle an seinem Munde hingen und ich lange darüber nachdachte, ob denn wirklich diese eigenthümlich russische Kultur-Blüthe aufgehen könne? In Rußland selbst lauschten auch in der vornehmen Welt die Meisten mit einem gewissen Antheil, viele mit Entzücken auf das nationale Evangelium: es war ganz etwas Neues. Als ein paar Herren sogar anfangen, nach altrussischer Mode den unteren Hemdtheil außen zu tragen, schrieben die Moskauer Damen das romantische Ereigniß eilends in alle Welt.

67. Panflavismus.

Allein es dauerte nicht lange, so fiel die unbarmherzige

russische Spottsucht über die Unationalen her, sie erfuhren den stummen harten Widerstand der Bauernmasse wie des Kirchenthums, und blutig zerfleischte sie die Kritik, an deren Spitze Belinski, Herzen und Ogarew sich hören ließen. Diese erkannten dankbar das Verdienst an, welches die Partei sich um Aufhebung der Leibeigenschaft und Förderung der russischen Sprache erwarb, aber sie hielten vor allen Dingen große Reformen für nöthig, Reformen in der Verwaltung, im Schul- und Gerichtswesen und in den Finanzen. Daher riefen sie Jenen zu: „Wie? Ihr wollt das bischen Kultur das wir im Hause haben, aus dem Fenster werfen? Wo schafft ihr denn neue herein? Zeigt uns doch die reingebliebene russische Civilisation, zeigt uns nur die jungen Keime und Sprossen daran, ja nur den Fruchtboden dafür. Wenn Ihr aber nichts Eigenes aufweisen könnt als den schwächlichen Mir, der augenscheinlich sich selber aufgibt, und ein halbtodtes Kirchenthum, das Rußland verrottet aus verrottetem byzantinischen Staatswesen überkommen hat, dann müßt Ihr auch bekennen, daß es nur eine einzige Civilisation auf Erden gibt, dieselbe die von Indern Chaldäern und Aegyptern zu Griechen und Römern und von Diesen zu den neueren Völkern gekommen ist, dieselbe, die jetzt auch das russische Volk durchdringen, umbilden und veredeln muß. Geht uns doch mit euren falschen Idealen, eurem Hoffnungsdunst, das Alles hindert ja nur, daß die Wahrheit Jedermann ins Gesicht scheint, und hält uns auf in den nothwendigen Reformen.“

Die neuen Altrussen, gelähmt in ihrem Thun und selbst nimmer wissend, was und wo sie angreifen sollten, um ihre Ideen im Inneren Rußlands zu verwirklichen, warfen sich nun mit ganzer Macht auf ihr auswärtiges Kapitel: sie suchten ihr Glaubensbekenntniß erst an den Grenzen zur Geltung zu bringen. Slavophilen waren sie immer gewesen, jetzt wurden sie Panславisten. Unter dem Namen aber barg sich ein heißes

Begehren, Slavisch und Griechisch-orthodox und Russisch als Einunddaselbe zu betrachten, mit anderen Worten, die Drei zur Einheit zu machen. Dabei ging nun mehr oder weniger bewußt der größte Theil des Volkes mit ihnen, und ihre Thätigkeit ließ sich bald genug in Polen und den Ostseeprovinzen, wie bei den Ruthenen Bulgaren und Serben spüren.

68. Slavenskongreß.

Im Jahre 1867 berief die Ausrussenpartei unter dem Aushängeschild einer ethnographischen Ausstellung aller slavischen Stämme nach Moskau einen panslavistischen Kongreß. Ein Haufe Geräth, allerlei Zeug, Pferd- und Wagengeschirr, wie es die verschiedenen Slavenvölker brauchen, war bald zusammengebracht, und mit dem reizenden Geschick, das russische Damen in derlei Dingen besitzen, geordnet und geschmückt. Die Sendboten erschienen und wurden feierlich begrüßt, an der russischen Gränze und in Moskau, „dem Herzen Rußlands.“ Nur die Kosefinder Ufsakows, die galizischen Ruthenen oder Kleinrussen, fehlten, die schwer beleidigten Polen ebenfalls. Der ausgesprochene Zweck war, allen Slaven die Beweise ihrer nationalen Zusammengehörigkeit vor Augen zu stellen, und die geheime Absicht, sie zu überzeugen, daß nur mit und unter Rußland ihnen die wahre Kultur und Macht erblühe. Wahrscheinlich wollte man auch ein allgemeines Vorgehen der Slaven in der orientalischen Frage vorbereiten.

Allein es zeigte sich, daß in den Westslaven das verwünschte Lateinerthum, nämlich das katholische Wesen, gar zu fest saß, und das Unglück wollte, daß auf dem großen Bankett, welches die Stadt Moskau im Haine Sokolniki gab, auf Niegers wohlbedachte Rede, die um Erbarmen und etwas Großmuth für das schwer gebeugte polnische Brudervolk flehte, Fürst Tscherkasski vortrat und mit schallender Stimme erklärte:

„Rußland habe den Polen alles gegeben, was sie fordern könnten, russische Gesetze und russische Verwaltung, es sei den Polen nichts mehr schuldig: erst wenn Polen, wie der verlorne Sohn im Evangelium, demüthig und reuezerknirscht ins russische Vaterhaus zurückkehre, wenn es gar nichts mehr für sich allein wolle in diesem großen Vaterhaus und auf jede Sonderexistenz verzichte, erst dann wolle man ihm das beste Kalb schlachten.“ Einmüthig erhob die russische Presse diese „staatsmännische“ Rede bis in den Himmel, die panslavistischen Sendboten aber waren sehr kleinlaut geworden, sehr ernüchtert. Selbst die drei großen Männer aus der sächsischen Lausitz, die ihre ehrlichen deutschen Namen Schmalzer, Bock, Deutschmann den Moskauern zu Gefallen in Smoljar, Pef und Dutschman verkleistert und in Begeisterung für Rußland alles überboten hatten — selbst diese Edlen ließen die Köpfe hängen.

Man hatte es den lieben Slavenbrüdern doch gar zu grob herausgesagt, daß die Genossenschaft mit ihrem großen Zeitvolle völlige Unterordnung unter dessen Gebot und am letzten Ende Aufgehen in Rußland bedeute. Sie brachten ein unangenehmes Gefühl des Alpdrucks nach Hause und hatten ungefähr eine Vorstellung, als wäre der jetzige russische Volks- und Staatskörper so etwas wie ein dickes Ungethüm, das, wo es sich hinwerfe, alles wegfresse und einschlinge, was von historischem Bestand an Sitte, Recht und Religion der Völker vorhanden, bis alles in seinem ungeheuren Bauche zu dem gleichförmigen zähen und trägen Urbrei verwandelt worden, aus welchem es selbst bestehe.

XVI. Verstörende Wirkung der Altrussen-Partei.

69. Zerfleischung der Polen.

Die Partei ließ es nicht bei der Theorie bewenden.

Die Sage geht, Peter der Große habe gesagt: zum Oberprocurator des obersten Kirchenraths passe am besten ein kühner Militär. Ein solcher war der Gardegeneral Protassow der unter Nikolaus zwanzig Jahre lang bei dem „heiligt dirigirenden Synod“ das Amt des kaiserlichen Oberprocurators versah. Auf seinen Antrieb wurde in den Jahren 1839 bis 1843 die Union der griechischen Kirche mit der katholischen in Weißrußland und Lithauen zerrissen, dort gegen vier Millionen Unirter dem griechischen Kultus einverleibt, und bei hunderttausend protestantischer Esthen und Liven dieselbe Befehrung gemacht. Protassows Muster sollte jetzt übertroffen werden. Der stille Haß der Großrussen gegen Polen und Deutsche, die Beide in der Civilisation die Russen hinter sich ließen, forderte seine Opfer, und die Priester, welche froh begränzt die Opfer zum Altar führten, waren eben die Moskauer Nationalen.

Als die Polen durch ihren letzten Aufstand zu Anfang der sechziger Jahre schweren Grund zur Verfolgung gaben, da ließen Jene das Geschrei vernehmen: Polen seien Slaven, und Slaven sollten nicht katholisch sein. Schaarenweise eilten sie herbei als Sendboten des russischen Evangeliums und überboten einander

im Eifer, die katholische Kirche in Polen zu zerstören, den Adel zu verderben, ihm seine Güter zu nehmen, zu zerstückeln, zu verkaufen, die Bauern durch Aufhebung der Leibeigenschaft und jedes andere erdenkbare Mittel zu den Russen herüberzuziehen. Miljutin wurde in Warschau Staatssekretär, Tscherkasski Direktor der Regierungscommission, welche die Polen auf einen anderen Fuß setzen sollte, Koschelow Finanzdirektor. Raskow brüllte so gewaltig, als wolle er allein die Hälfte von Polens Adel und Geistlichkeit verschlingen. Eine Ladung Heiligenbilder nach der anderen langte an, von zahlreichen Popen begleitet, um sie unter die neuen russischen Kirchen zu vertheilen. Am Petersburger Hofe hatten die Eiferer begeisterte Vorfechterinnen an zwei Gräfinnen, der Staatsdame Protassow und der Hofdame Bludow. Der letzteren Freundin, die frühere Hofdame Tutschew, war mit Iwan Alsfakow vermählt, und durch sie ging der Verkehr hin und her.

Wahrlich, man machte in Polen rasche Arbeit, russische Arbeit von jener Art, die Suwarow seinen Soldaten vor Praga am 22. October 1794 mit den Worten anbefahl: „Keine Zeit mit Schießen verlieren, mit dem Bajonnet arbeiten nach altrussischer Weise: die Kugel ist eine Närrin, das Bajonnet ein braver Bursche.“ Als die Gräfin Bludow für ihren zurückkehrenden Helden Murawiew den Triumphzug in Szene setzte und den Petersburger Generalgouverneur, einen anderen Fürsten Suwarow, an offener Hoftafel zur Beisteuer aufforderte, bekam sie von dem ritterlichen Herrn zu hören: „Ein goldenes Beil, Gräfin! Wollen Sie das Murawiew verehren, steht Ihnen meine Börse offen.“

Im Jahr 1868 wurde Polen in neun russische Gouvernements zerstückt. Ist es aber nun russisch geworden? O nein, Pole bleibt Pole, germanisiren läßt er sich allenfals, aber nicht russisch machen. Er hält sich für einen besseren Mann, als der Russe ist, und weist daraufhin, daß, wo Polen auf klein-

oder weißrussischem Boden geherrscht habe, Adel und Städter polnisch wurden, eben weil die Polen die Gebildeteren waren.

70. Niedertreten der baltischen Deutschen.

Die Moskauer Herren sollten ihr Ungeschick, wie ihr haß-erfülltes Unvermögen, andere Völker in ihrem Recht und Wesen zu achten, auch in dem deutschen Gebiete des Reichs bewähren.

Die ihnen feindselige und zugleich überlegene Partei Derer, welche der europäischen Civilisation angingen, hatten sie verächtlich „die Westlichen, Sabadniki“ getauft, weil diese nicht bei der Osthälfte Europas schwuren. Noch gewöhnlicher war bei den Altrussen der Name „die deutsche Partei“; denn hauptsächlich auf deutschem Fuß hatten Peter d. Gr. und seine Nachfolger das Staatswesen eingerichtet, und vorzüglich Deutsche waren es, die bei Hofe und in der Presse die Nothwendigkeit vertraten, auf den bisherigen Reformwegen zu beharren. Wie oft hatten die Moskauer schon die baltischen Provinzen verwünscht, aus denen all die klugen und thätigen Deutschen hervor kamen! Endlich bot sich Gelegenheit, dem Haße Luft zu machen.

Juri (Georg) Samarin durfte mit Recht seiner Stimme Gewicht beilegen. Mit nicht mehr zu verhüllender Klarheit hatte er früher die schwere Last geschildert, mit welcher die Leibeigenschaft die nationale Wohlfahrt belud. Jetzt richtete er alle Schärfe seines Geistes und alle verführerische Süßigkeit seines Wortes gegen den Bürger und Edelmann in den baltischen Provinzen. Dort hatte er mit ächt russischer Beamtenmanier schon vor fünfundzwanzig Jahren seine Sporen verdienen wollen und war abgebligt. Vom Jahr 1867 an veröffentlichte er nun Hefte über „Rußlands Gränzmarken“:¹⁾

¹⁾ Okodiny rossii. Berlin, 1867—1876.

darin wurden die historischen Rechte und Einrichtungen der deutschen Städte und Edelleute als die reine Schlechtigkeit an sich, und als Frevel und Verrath an Rußland geschildert. Mit dem kalten Haß eines französischen Konventsmitgliedes verlangte Samarin, daß in den alten Wohnplätzen der Deutschen, was nichtrussischer Herkunft, unter die russische Gleichförmigkeit gezwungen oder, wo das nicht möglich, ausgerottet werde. Sei dieser Pfahl im Fleische vernichtet, dann werde eine Nationalversammlung dem ganzen Reiche Glück und Freiheit bringen, — wo nicht, der gewaltige russische Volksgeist sich unaufhaltsam Bahn brechen. Diese Schrift war ein Meisterstück in frecher Sophistik, in jener Schlaueit, die sich mit rechtloser Gewaltthat verbindet, eine geschickt verhüllte revolutionäre Brandschrift, deren Ingrimms die Regierung zittern machte. Klassisch waren aber auch die Entgegnungen von zwei hochverdienten Männern. Der Eine veröffentlichte „Juri Samarins Anklage gegen die Ostseeprovinzen Rußlands, übersetzt und commentirt von Julius Eckardt“, ¹⁾ in welcher die Thatfachen und Samarins Verlogenheit ins Licht gestellt wurden. Der Andere, Professor Schirren zu Dorpat, schrieb eine „Livländische Antwort“ ²⁾ voll so blanker Wahrheit, so schneidiger Schärfe und vernichtendem Spott, daß der eitele Samarin die Wunde, welche er empfing, nicht wieder überwinden konnte.

Doch was half es? Samarin hatte den russischen „Zustinkt der Rasse“ aufgestört, seine Hezerei entfesselte die Geister des Hasses, der Verneinung und Zerstörung gegen die Lande, aus welchen Rußland so viel Gutes zugeflossen. Die Regierung wagte dem Andrang nicht mehr zu widerstehen. Professor Schirren wurde abgesetzt, ebenso Dr. v. Jung-Stilling, der in seiner Schrift „Statistisches Material zur Beleuchtung livländischer Bauernverhältnisse“ der unbequemen Thatfachen zuviel

¹⁾ Leipzig 1869, Brockhaus.

²⁾ Leipzig 1869, Duncker und Humblot.

gebracht hatte. An die Stelle von Beamten in den Ostseeprovinzen, bei denen deutsches Rechts- und Billigkeitsgefühl vorauszusetzen, kamen erklärte Feinde der Deutschen. Das Russische wurde als Amtssprache eingeführt und den Schülern aufgenöthigt. Die alten verfassungsmäßigen Rechte und Anstalten wurden niedergetreten und damit die Besserung mittelalterlicher Uebelstände, in welcher man im letzten Menschenalter bereits vielfach fortgeschritten war, unmöglich gemacht. Frei konnte sich wieder einmal die eigenthümlich russische Lust am Zerstören ergeben. Selbst die Universität Dorpat, diese hohe einsame Leuchte über weiten Dämmerungen, suchte man zu verdunkeln. Unablässig arbeitete dabei die Propaganda für die russische Kirche, keine List und keine Versprechung wurde gespart, um protestantische Bauern zu ihr hinüber zu führen.

Ganz Rußland sah diesen Vorgängen mit so aufmerksamem Vergnügen zu, als würde in den Ostseeprovinzen irgend etwas Großes zum Heil des Reiches erwirkt. Erst der Siegesdonner der deutschen Kanonen vor Paris führte den Geistern eine andere Beschäftigung zu. In demselben Monat März, als die Nationalversammlung in der französischen Hauptstadt die deutschen Friedensbedingungen annahm, wies der Kaiser in Petersburg die Beschwerden der baltischen Ritterschaft zwar zurück, jedoch mußten die Heißsporne des deutsch-feindlichen Getriebes die Ostseeprovinzen nach und nach verlassen. Der Anstifter Samarin fühlte seine Kräfte verzehrt und starb zu Schöneberg bei Berlin in einem deutschen Irrenhause.

71. Stärkung des Nihilismus.

Vollständig enthüllt steht nun die Seele der russischen Nationalpartei vor uns. Diese religiösen Männer waren die unduldsamsten Verfolger gegenüber Katholiken wie Protestanten. Diese konservativen Naturen verwandelten sich dem historischen Recht und Bestand anderer Völker gegenüber in blindwüthende

Revolutionäre. Sie, deren Lebensinhalt doch ein so edler und reicher war, langten Deutschen und Polen gegenüber zuletzt bei dem bloßen Verneinen und Zerstören an. Armselige Thoren, die sich selbst mit der Einbildung täuschten, wenn das Bestehende nur erst ausgerottet sei, werde das erwünschte Neue schon von selbst kommen.

Gefährlicher war, daß sie in diesem Haß gegen das Bestehende mit den Nihilisten zusammentrafen. Sie waren redliche Männer und an ihrer Ehre haftete kein Makel. Sie wollten das Gute und Tüchtige und hatten den rechten Weg beschritten, als sie erklärten: des Volkes eigenthümlich Wesen dürfe man nicht als gemein und roh behandeln, man könne und müsse daraus etwas Kerniges und Lebensfrisches entwickeln. Es war ein vorzügliches Verdienst, daß sie die Volkssprache wieder in die vornehme Gesellschaft einführten, daß sie für die Mündigkeitserklärung des Volkes kämpften, daß sie die Berruchtheit des Beamtenthums an der Wurzel angriffen. Dennoch war das Unheil, das sie anrichteten, viel größer, als all dieses Verdienst.

Denn sie füllten die Köpfe mit einem glänzenden leeren Dunste an, und wollten bauen, wo kein Grund und Boden zu finden. Sie fachten die dunkeln panslavistischen Wünsche zu hellem Feuer an, und zogen damit die Kräfte des Reichs nach außen hin und von der Arbeit im Innern ab, bei welcher sie so nothwendig waren. Sie zettelten dadurch Verwicklungen an, die noch längst nicht wieder gelöst sind. Sie verbreiteten endlich im ganzen Lande Widerwillen und Verachtung gegen seine Regierung, und — was ihr größter Fehler war — sie lehrten: diese Regierung mit ihrer gesamten Einrichtung, mit all ihren Zielen sei Unrecht und Thorheit, unheilbar und verdammenswerth. Wenn zahllose Jünglinge und Mädchen für immer ihr Lebensglück verloren, wenn schändliche Thaten erfolgten, die eine Schmach waren für ihr geliebtes Rußland —

die literarischen Altrussen haben keinen geringen Theil der Schuld auf ihrem Gewissen.

Das ist das Traurige bei so vielen Russen. Leicht begeistern sie sich für Schönes und Edles; wenn aber die Idee sie ganz ergreift, wird ihr Gehirn so heiß, daß sie darin zu Asche verbrennt und nichts übrig bleibt, als Haß und Verneinung. Liegt vielleicht in der russischen Luft, die so schwer bei Nebeldunst und so hell und trocken bei blauem Himmel, irgend eine scharfe Säure?

XVII. Hoffnungen der russischen Kirche.

72. Gegensatz zu Katholiken und Protestanten.

Die literarischen Altruisten hören noch immer nicht auf, uns armen Westländern arge Grobheiten zu sagen. Im ersten Bande des russischen Archivs vom Jahr 1879 stand von Schewyrew der Ausspruch: der Westen, d. h. alles Volk und Land westlich von Rußland, ist „eine künftige Leiche, die schon zu riechen beginnt“ — eine schöne Logik, wir leben zwar noch, riechen aber schon zum voraus. Diese Verwufung soll besonders in unserer Religion stecken, dagegen in der russischen Kirche eine wunderbare Heil- und Keimkraft. Gerade weil das russische Volk so kindlich gläubig, so von Herzen demüthig und sanftmüthig sei, weil es sich so gar nicht mit kirchlichen und wissenschaftlichen Dingen den Kopf zerbreche, deßhalb — so verkündigten die Altruisten — werde aus der russischen Kirche der Menschheit eine selige Zukunft erblühen.

Stabsrittmeister Chomjakow, das Allerveltsgenie, das sein Prophet Zuri Samarin auch als großes Kirchenlicht enthüllte, hatte die Entdeckung gemacht, daß Katholizismus, oder wie er ihn nannte Latinismus, und Protestantismus nicht zwei Gegensätze seien, sondern beide nur Irrlehren, beide nur selbstsüchtige Sekten, die sich von dem Mittelpunkte der Kirche losgerissen. Samarin ruft aus: „Jetzt, Chomakoff sei es gedankt, ist alles

anders geworden. Früher sahen wir uns gegenüber zwei scharf ausgeprägte Formen des abendländischen Christenthums und zwischen ihnen die Orthodogie (die griechisch-russische Kirche), als stünde sie am Scheidewege; jetzt sehen wir die Kirche, mit anderen Worten, den lebendigen Organismus der Wahrheit im Gewahrsam der Liebe, — und außerhalb der Kirche das logische Wissen, von seinem sittlichen Grund abgetrennt, d. h. den Nationalismus in zwei Momenten seiner Entwicklung, nämlich: die Vernunft, wie sie nach dem Scheinbilde der Wahrheit hascht, und die Freiheit durch die Autorität knechtet — das ist der Latinismus; und die Vernunft, wie sie eine selbstgeschaffene Wahrheit sucht und der subjectiven Aufrichtigkeit die Einheit zum Opfer bringt — das ist der Protestantismus.“¹⁾

73. Starrheit.

Also die russische Kirche ist der lebendige Organismus der Wahrheit im Gewahrsam der Liebe? Ebenso wie einen tiefen Brustton der Redlichkeit lieben die russischen Nationalen solche mystische Worte: Meister darin ist Iwan Afsakow. Ihr Moskau ist ihnen das dritte Rom. Das italienische Rom wurde von den Germanen zertrümmert, Konstantins Rom mußte sich vor den Türken neigen, aber das dritte Rom, das russische, erhebt glorreich sein Haupt, beglänzt von den Strahlen einer aufgehenden Sonne, die ein neues Zeitalter des Christenthums beleuchten wird, das von Rußland ausgeht und das Beste aus Europa und dem Orient in sich einschmilzt.

Wie steht es nun in der Wirklichkeit? Seit jener Zeit, als dem Volke die Annahme des Christenthums geboten wurde, sind 866 Jahre verflossen: in dieser ganzen Zeit dauerte die russische Kirche wandellos, unverändert, unbeweglich. Gleichwie die Heiligenbilder noch heute ganz so byzantinisch gemalt werden,

¹⁾ Juri Samarin über Chomätkoff. Berlin 1870, Behr. S. 42—43.

wie damals, als sie von Konstantinopel ankamen, gleichwie auch nicht ein Schimmer ächten Kunsttriebs regsam wurde, um den Kirchenbaustil oder die Ausschmückung des Gottesdienstes schöner und nationaler auszubilden, ebensowenig hat sich die russische Kirchengemeinschaft die geringste Entwicklung gestattet, sei es in Dogma oder Liturgie oder Geistlichkeit und Klöstern. Es ist kein Todeseschlaf, in welchem sie befangen liegt, sie erfreut sich vielmehr, wie es scheint, einer derben körperlichen Gesundheit, nur das geistige Leben scheint in ihr versteinert. Die Jahrhunderte rauschten an ihr vorüber, als wären es eben so viele Jahre, und wie ein starrer Felsen steht sie breitgewaltig im Volke, unbekümmert um die Wellen ungläubiger Ideen, die ihren Fuß umkräuseln, nie beängstigt und nie belebt durch des Wissens Noth und Bönne, — ein Dasein, soll man es räthselhaft finden oder auch leicht erklärlich, nur von etwas niedriger Art? Denn „der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern auch von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.“ Dieses göttliche Wort gibt sich zu vernehmen in der Geschichte der Menschen und in der Erkenntniß von Natur und Weltall. Leben aber ist Bewegung, und wo in einer Geistesanstalt Bewegung ist, da stellt sich auch Wissenschaft ein und Fortbildung.

Ist es nun denkbar, die russische Kirche werde, bloß deshalb, weil sie fast ein Jahrtausend lang unthätig und unbeweglich war, plötzlich eine weltverjüngende Macht entwickeln? Eine Kirche, welche von ihren eigenen zahllosen Abtrünnigen — abtrünnig bloß um ein bißchen Verbesserung der gottesdienstlichen Bücher — als ein Reich des Antichrists angesehen wird, und welche gegen diese „Altgläubigen“ die waffenlose Schwäche selbst ist? Nicht bloß die Raskolniks, auch die Mohamedaner an der Wolga machen mehr Befehrungen, als die orthodoxe Kirche.

Die Kultur bei uns unglücklichen Westländern soll zum

Verfaulen und Verderben verurteilt sein, weil sie so viel römisch-griechische, also heidnische Bestandtheile habe. Allein ist denn die Kirche der Russen davon frei? Sie bekamen doch das Christenthum nur so, wie die Kirchenväter es gestaltet hatten, deren großes geschichtliches Verdienst ja eben darin bestand, daß sie, was in der antiken Kultur edel und dem Christenthum verwandt war, mit ihm zu verbinden und zu verschmelzen suchten. Wenn nun die Mönche und Popen in Rußland einfach bei diesem Empfangenen beharrten, wenn kein leiser Strahl fortschreitender Aufklärung im 13. oder 16. Jahrhundert sie berührte, ist das nun ein Grund, sich zu brüsten mit ihrem unreinen Christenthum und prophezeiend in einer überschwänglichen Fülle schöpferischer Kräfte zu schwelgen, die künftig aus dem stillen stummen Schoße der russischen Kirche hervorströmen soll? O diese Anwartschaften auf die Zukunft — sie sind so bequem und dornenlos.

74. Anfänge zur Aufklärung.

Erst von der lebendigen Kraft unseres aufgeregten vielarbeitenden Jahrhunderts ist in die russische Kirche etwas eingeflossen. Die Wissenschaft fängt wenigstens auf historischem und dogmatischem Gebiete zu schaffen an, und gewiß wird Niemand aufrichtiger, als der Deutsche, das wissenschaftliche Verdienst von Werken anerkennen, wie die Geschichte der russischen Kirche und das dogmatische Handbuch von Makary, Erzbischof von Charkow, die Geschichte des Florentiner Konzils von Popow, kritisch sorgfältige Werke, während die bekannte russische Kirchengeschichte vom Tschernigower Erzbischof Philaret einen unangenehmen mönchischen Geist athmet. Allein solche Werke schimmern ja nur wie ein paar einsame Kirchenlichter in einem ungeheuren dunkeln Raume.

Freudig wurde in Deutschland auch die Theilnahme begrüßt, die sich in russischen Laienkreisen an kirchlichen Dingen

zu regen begann. Im Jahre 1862 ward in Moskau ein „Verein der Freunde geistlicher Aufklärung“ gegründet, zehn Jahre später erst ein zweiter Verein in St. Petersburg, und zwar nur von vierzig Mitgliedern, von welchen der siebente Theil Geistliche, mit dem Großfürsten Konstantin an der Spitze. Im Programm des letzteren Vereins heißt es: „Eine der hauptsächlichsten öffentlichen Kalamitäten unserer Zeit liegt in der Gleichgültigkeit des weltlichen Publikums für die Fragen und Bedürfnisse des kirchlichen Lebens. Auch bei uns zieht die weltliche Gesellschaft allzu geringen Nutzen von dem aufklärenden Einflusse der Kirche; die Geistlichkeit hat das Gefüge und die Gewohnheiten eines abgeschlossenen Standes angenommen; und die russische Kirche selbst ist Angriffen auf ihre angebliche Leblosigkeit ausgesetzt, die dem Wesen der Orthodogie doch so wenig eigen ist.“ Der Verein wollte deshalb die Annäherung fördern zwischen Klerus und Gesellschaft, „gesunde“ Anschauungen von der kirchlichen Lehre verbreiten, und Theilnahme erwecken am Leben der rechtgläubigen Kirche und an verwandten Bestrebungen im Auslande.¹⁾ Thätigkeit in letzterer Beziehung scheint Lieblingsfache des Vereins geworden zu sein, man nahm lebhaften Antheil an der altkatholischen Bewegung, und unterhielt sich mit warmen Wünschen kirchlicher Wiedervereinigung mit dem europäischen Westlande. Dabei kam auch einmal folgendes offenherzige Geständniß zum Vortrag: „Zur Wiedervereinigung der Kirchen ist unbedingt erforderlich, daß die religiöse Selbstlosigkeit und Unzufriedenheit mit den Prinzipien des Papstthums und des Protestantismus im Westen sich im Vergleich zu jetzt bedeutend vertiefe. Der Orient aber muß zuvor politisch und intellektuell wiedergeboren werden, muß sich von äußeren ihn niederhaltenden Mißständen

¹⁾ Protokoll der Sitzungen der St. Petersburger Section des Vereins der Freunde geistlicher Aufklärung vom 26. März und 2. April 1872. St. Petersburg 1872, Röttger und Schneider. Seite 13—15.

befreien und das Niveau seiner Bildung erhöhen, muß eine reiche theologische Literatur ins Leben rufen und den Occident nöthigen, sie zu lesen und zu respectiren. Die politische und geistige Wiedergeburt muß den Orient dem Occident und der geistliche Nothstand den Occident dem Orient nähern.“ So der Professor der St. Petersburger geistlichen Akademie, Katanski.¹⁾

75. Volksmoral und Geistlichkeit.

Da nun die westliche Vertiefung und die östliche Wiedergeburt noch eine sehr geraume Zeit erfordern, halten wir uns an die Gegenwart und fragen zunächst: „Was hat die russische Kirche für die Erleuchtung des Volkes gethan?“ Zwei landläufige Anekdoten mögen antworten.

Der heilige Nikolaus ist bei den Bauern der größte Wunderthäter, und da einer gelegentlich gefragt wurde: ob er auch wisse, was die heilige Dreifaltigkeit sei, so antwortete er hurtig: „Wie sollt' ich nicht wissen? Das ist Gott und die Muttergottes und der heilige Nikolaus der Wunderthäter.“ In der That, im ganzen Umkreise der Christenheit steht das religiöse Wissen nur noch bei den Abessinern niedriger, als bei den Bauern in Rußland. Woher soll es auch kommen, wenn in der Kirche das Ceremonielle alles und die Lehre fast nichts bedeutet? In dem dicksten der Auszüge, welche der Oberprocurator des Synod, Graf Tolstoj, über die kirchlichen Zustände veröffentlichte, nimmt die Predigt nur zwei Seiten ein, obgleich es ganz richtig heißt: in der Predigt und Kirchenschule liege der Anfang zu einer religiös-moralischen Bildung des Volkes.²⁾

¹⁾ Auszüge aus dem Protokoll der dritten Sitzung. St. Petersburg 1873, Franzjshel. Seite 14—15.

²⁾ Auszug aus dem allerunterthänigsten Bericht des Grafen D. Tolstoj an Se. Maj. den Kaiser in Angelegenheiten der orthodoxen russischen Kirche. Wiesbaden 1872, Stein. Seite 69—70.

Eine Frau, welche durch die Ungerechtigkeit eines Bauern hart gequält wurde, brach zuletzt in die Worte aus: „Fürchtest du Gott denn gar nicht?“ Der Bauer antwortete: „Wie sollte ich fürchten? Ist er doch nicht von der Polizei.“ Das ist Volksmoral, und daß sie keine bessere ist, daran trägt die Kirche nicht die kleinste Schuld. Ohne Frage, mit ihrem prunkvollen Gottesdienst im geheimnißvollen Halbdunkel, bei dem Schimmer der Lichter und Heiligenbilder und dem lieblichen Gesang, und vor allem mit ihren Sakramenten ist es hauptsächlich die Kirche, von welcher das schwer gedrückte Volk Trost und Erhebung empfängt. Doch das Genannte ist auch alles, was sie leistet, um die sittlichen Grundsätze zu heben und den Geist auf höhere Dinge zu richten, als das gemeine Tagwerk. Fleisch und Milch und Eier in den langen Fasten zu genießen, davon wird der Bauer durch fürchterliche Drohungen abgehalten: Branntwein mag er trinken, so viel und so lang er kann.

Welchen sittlichen Eindruck soll auch das Volk von der Geistlichkeit empfangen, wenn sie selbst ihm tagtäglich Aergerniß giebt? Zwischen der schwarzen oder Klostergeistlichkeit und der weißen oder Weltgeistlichkeit herrscht öffentliche Gehässigkeit. Die reichen Mönche und Bischöfe, welche allein das Kirchenregiment führen, legen gegen die Popen ihre Geringschätzung an den Tag; diese aber sind höchst erbittert, weil sie die Plackerei des Kirchendienstes und der Seelsorge allein tragen und dazu das schwere Joch der Armuth. Das Volk aber spricht schlecht von den Einen wie den Anderen.

Graf Tolskoy nennt als besonders hervorstechende Laster, welche das geistliche Gewand in Mißachtung bringen, Unmäßigkeit und grobes Benehmen unter einander und gegen die Gemeindeglieder;¹⁾ ein drittes und ärgeres Uebel ist der Handelsgeist, welcher die russische Kirche mit orientalischem Gifte durch-

¹⁾ Bericht von 1873, Seite 25.

dringt. Jedes Gouvernement hat, wie seinen Gouverneur, auch seinen Bischof, jeder Bischof sein Konsistorium, dessen Mitglieder seine Rätthe sein sollen, gewöhnlich aber nicht viel mehr als seine Schreiber sind, die sich bei ihrem schmalen Gehalte Geld zu machen suchen, wie und wo sie können. Will ein Popen-Jüngling eine Pfarre haben, so muß er sich mit ihnen abfinden, oder ohne Erbarmen muß er seines Vorfahren Tochter heirathen und wenn die ganze Gemeinde vor der Nacht-eule davon lerne.

Dafür hält er, wenn er Pfarrer geworden, selbst eine Liste von den heirathsfähigen Mädchen und Burschen in der Gemeinde, und schlägt sich Geld zusammen von den Einen, daß er durch seine Unterhandlungen mit den Eltern sie zusammenbringe, von den Anderen, daß er sie nicht in ein verhaßtes Ehejoch dränge. Durch den Verkauf von Heiligenbildchen, geweihten Sachen und Traktätchen sucht der Pöpe eifrig Geld aus den Taschen der Gläubigen zu locken, bei jedem Glücksfall und jeder Abwendung einer Gefahr erwartet er ein Weih- und Dankgeschenk, und es soll nur zu häufig vorkommen, daß er dem Bauer, der ihn ansieht, er möge eilen und dem sterbenden Kinde die letzte Delung bringen, nicht eher folgt, als bis der Arme ihm seine beste Gans oder das einzige Schweinchen im Hause verspricht.

XVIII. Russisches Archivwesen.

76. Das neue Hauptarchiv in Moskau.

Als ich im September 1873 gerade damit beschäftigt war, wie für das große Kreisarchiv von Mittelfranken ein neues Gebäude herzustellen und einzurichten, hatte ich die Ehre, den k. russischen Senator Herrn Nikolaus Wassiljewitsch Kalatschow, Direktor des Justizarchivs in Moskau, und seinen Begleiter, Professor und Archivar Herrn August Plar, im bayerischen Reichsarchiv zu empfangen. Die russische Regierung hatte auch dem Archivwesen erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt, und es war eine Kommission für dessen Organisation ernannt, — ein Beweis, wie auf allen Gebieten des Staatswesens in Rußland nicht bloß Fortschritt, sondern auch ein neues Leben sich rührt. Eine Familie, ein Volk, die sich selbst achten, halten ja ihre Geschichte und ihr Archiv in Ehren. Nicht ohne tiefer liegende Gründe haben in Deutschland, was wir Archivare am ersten merken, in der jüngsten Zeit genealogische Nachforschungen so außerordentlich zugenommen. Zum Präsidenten der Archivkommission war Herr Kalatschow ernannt, der sich durch seine rechtshistorischen Untersuchungen¹⁾ großes Verdienst erworben,

¹⁾ z. B. *Predwaritelnyja swedenija dlja objasnenija russkoi prawdy*, Moskau 1846.

und er war mit seinem Begleiter auf einer Reise zu den bedeutenderen Archiven Mitteleuropas, um deren Einrichtungen kennen zu lernen und zu vergleichen.

Lebhaft erörterten wir daher die Frage, wie ein Archivgebäude beschaffen sein müsse, und ich legte meine Ansichten dar, wie es möglichst nur aus Stein Eisen und Glas bestehen solle, wie es ringsum frei stehen, wie es Geschäftszimmer und Dienstwohnungen nebenan haben müsse, wie es gegen Einbruch zu sichern, und was für den Fall von Feuers- und anderer Gefahr vorzusehen. Nicht minder wurde als nothwendig erkannt, daß bis in alle Ecken des Gebäudes Helligkeit und beständig frische Luft hineindringen müsse, und daß die Urkundenschrane und Aktengestelle möglichst entsprechend der besondern Art und Weise der Archivalien einzurichten, jedoch so, daß der ganze Archivinhalt rasch beweglich gehalten werde. Die russischen Kollegen nahmen mit großem Interesse von allen Einrichtungen des bayerischen Reichsarchivs Kenntniß, und ich mußte ihnen unter Vorlage von Geschäftsbüchern und Handakten, Repertorien, Rodizesbeschreibungen und Regesten, nebst andern dienstlichen Arbeiten, den gesammten Betrieb des bayerischen Archivwesens, sowie Art und Umfang seiner Leistungen für den Staat, für Recht und Wissenschaft erläutern. Hr. Kalatschow wünschte nun über das Einzelne des Geschäftsverkehrs, insbesondere auch der Zentralstelle mit den acht Provinzialarchiven, über deren Visitationen und Jahresberichte, sowie über die Eintheilung und Behandlung der verschiedenen Archivalien eine belehrende Auseinandersetzung. Ausführlich wurde sie daher ausgearbeitet und an den Kultusminister Grafen v. Tolstoy abgesandt. Da für Archivverwaltungen in Ungarn Frankreich Baselstadt Böhmen Siebenbürgen und einer Reihe deutscher Staaten eine ähnliche Darlegung verlangt wurde, so gab dies Veranlassung, sie in größerem Rahmen in meiner

„Archivalischen Zeitschrift“ zu veröffentlichen,¹⁾ um sich weiterhin darauf beziehen zu können.

Im Jahre 1874 war bereits in Moskau die bauliche Herichtung des dem Archive eingeräumten stattlichen Gebäudes vollendet, zwei Jahre später wurde in Nürnberg zu einem vollständigen Neubau der Grundstein gelegt. Als ich nun im vorigen Herbst nach der alten russischen Hauptstadt kam, war mein erster Gedanke das neue Reichsarchiv: es war längst in all seinen Theilen fertig und in Ordnung, während in Nürnberg erst in diesem Sommer der Auszug aus den alten Archivkammern beendet wurde, eine Aufstellung aber der Massen von Urkunden Amtsbüchern und Akten, die im Einzelnen ebenso dem praktischen Zweck als einem wissenschaftlichen System entsprechen muß, wohl bedacht sein will. In Rußland geht man in solchen Dingen rasch entschlossen vorwärts, und von außen sieht alles auch gut aus: wir in Deutschland sind zaghafter und vorsichtiger, vielleicht auch gründlicher, daher langsamer. Der nächste Tag, der 27. Oktober, gehörte größtentheils dem Reichsarchiv, in welchem mein Empfang so liebenswürdig, wie es bei gebildeten Russen Fremden gegenüber Regel ist. Der Direktor des Reichsarchivs, Herr Baron von Bühler, kaiserlicher Geheimerath und Kammerherr, hatte die Güte, unter Begleitung von zwei Beamten mich durch das ganze Gebäude zu führen und überall von den technischen Anordnungen Kenntniß nehmen zu lassen, soweit das bei Kürze der mir zugemessenen Zeit überhaupt möglich war.

77. Die Archivstadt.

Ehe sich nun Inhalt und Einrichtung dieses Archivs dem geneigten Leser, der vielleicht an Geschichte und ihren Quellen

¹⁾ Archivalische Zeitschrift herausgegeben von Dr. Franz v. Söher, f. bay. Geheimer Rath, Reichsarchivdirektor, Universitäts-Professor u. s. w. Stuttgart 1876—1880, Spemann. I 75—173.

Interesse nimmt, vorstellen, muß ich etwas über die Geschichte des russischen Archivwesens vorausschicken.

Neben dem alten Archive für die Beziehungen Rußlands zum Ausland finden sich in Moskau auch Archive für die Geschichte der inneren Staatsverwaltung, des Kriegswesens, der alten und neuen Gerichtshöfe, nicht minder des kaiserlichen Hauses und der gesammten kirchlichen Regierung. Uns beschäftigt hier vorzugsweise das erstgenannte Archiv.

Die verschiedenen Aemter der Hof- und Staatsverwaltung, 42 an der Zahl, Priksasen genannt, hatten unter den beiden Zaren Iwan im sechzehnten Jahrhundert ihre Gebäude auf dem Kreml. Fast ein jedes Amt besaß sein eigenes Haus, diese standen dicht neben einander in langer Reihe an der Flußseite und schaueten, wie man auf den alten Ansichten der Burgstadt des Kreml noch sieht, über die malerischen Zinnen und Thürme der nahen Ringmauer. Da gab es eine Rechnungskammer, eine Bittschriftenkammer, Gerichts- und Polizei-, Streligen- und Reiter (reitarsoi)-Kammern, eine Kammer für die zarischen Jagdvögel, und eine andere für die Seelmessen der zarischen Familie. Eines der vornehmsten dieser Amtshäuser war dasjenige, in welchem die auswärtigen Angelegenheiten verhandelt wurden und die Gesandten verkehrten. Es hieß unter Iwan III. Possolskaja isba d. i. Gesandtenkammer, unter seinem Nachfolger Possolskoj prikaz oder Gesandtenamt, und wurde auf einem jener Bilder, das 1662 in Amsterdam erschien richtig übersetzt mit *Peregrini juris praefecturae*, Fremdrechts-Amt; denn für alle Angelegenheiten, welche die Fremden, d. h. Andere als Großrussen, angingen, hatte der Zar seine Beamten in diesem Hause,¹⁾ „wo die Reichs-Sachen und aller Gesandten und Posten, auch der deutschen Kaufleute Sachen tractiret wurden“. Dort erschienen

¹⁾ Adam Olearii Ausführliche Beschreibung der kundbaren Reise nach Muscov und Persien, Schleswig 1663. S. 266.

daher die Botschafter und Unterhändler fremder Staaten, der Polen Tataren Lithauer Oesterreicher Schweden Schwertritter und anderer Völker, die etwas auszurichten hatten, und wurden von hier vor den Zar geführt, weshalb das Haus auch seinem Palaß am nächsten lag. Kamen die eigenen Gesandten aus des Zaren Audienz zurück, so empfingen sie hier die Ausfertigung ihrer Vollmacht und Instruktion. Die Ausländer, die in Rußland angesiedelt, sandten hierher ihre Vertreter, um Privilegien, insbesondere um Schutz für ihre Religionsübung zu erhalten. Hatte Jemand eine Klage gegen einen der vielen fremden Handelsleute und Fabrikanten, die jeder um das Aufblühen des Reichs besorgte Zar in das Land zog, so war in dieser Gesandtenkanzlei die Gerichtsstube, in welcher auch die Streitigkeiten der Ausländer mit Russen zum Austrag kamen. Nicht weniger als 70 Dolmetscher waren im Gesandtenamt angestellt, und für die fremden Schriftstücke hatte es ein anderes kleines Heer von 50 Uebersetzern. Auch von den Nachbarvölkern, die sich des Zaren Gewalt hatten unterwerfen müssen, den Kleinrussen und Kosaken, den tatarischen und finnischen Völkerschaften, kamen die Gesandten in diese Kanzlei, ihre Verhältnisse zum Zar zu ordnen, den Tribut zu bringen und seine Befehle zu empfangen. Alles was mit der Fremde etwas zu thun hatte, also auch Pässe für das Ausland, selbst der allgemeine Postenlauf wurden in diesem Hause besorgt. Ohne Zweifel standen mit der Gesandtschaftskammer in Verbindung die ausländische, welcher die Zahlung und Disziplin der zahlreichen Ausländer oblag, die im Dienste des Zaren standen, ferner die Zahlkammer für die Postleute, und die Kanzleien für die Verwaltung der nowgorod'schen, kleinrussischen, kasan'schen, sibirischen und anderer Landestheile, die später dem Reiche zugefügt waren.

Soweit man nun über Verhandlungen und Verträge, die

in der Gesandtschaftskammer vor sich gingen, Schriften auflegte und Register führte, wurden sie in den untern Gewölben des Gebäudes niedergelegt in Kisten und Gestellen und Schränken. Für die Besiegelung von Erlassen auf Bittschriften, von Bestallungsbriefen der Beamten, von Lehnsbriefen über erbliche Dienstgüter bestand eine eigene Siegelkammer, *petschatnoi prikaz*, die an Siegeltagen eine erkleckliche Einnahme lieferte. So erwuchs nach und nach ein reiches Archiv, das Alles umfaßte, was an Schriftstücken sich sammelte über Kriegs- und Friedensverhandlungen, über die Eroberung und Regierung der Reichstheile rings um den großrussischen Kern, über die Einführung von deutschen Ansiedlern, Duldung ihrer und anderer Fremden Religionsübung, kurz über die gesammte Reichsgeschichte, die Vorgänge im Innern ausgeschlossen. Ohne Zweifel legte hier auch Iwan der Wütherich, als er nach dem Nowgoroder Blutbade zurückkehrte, die Freiheitsbriefe Rechtsbücher und andere Urkunden nieder, die er aus der so tapfern und durch ihn so unseligen Stadt entführte.

Im Jahr 1614 fing man bereits an, den Inhalt dieses Archivs zu inventarisiren, ein bezeichnendes Jahr. Denn ein Jahr vorher war mit Michael Romanow das neue Regentehaus auf den Thron erhoben, und wahrscheinlich war es des jungen Zars grundgescheidter Vater, der Moskauer Metropolit, der darauf hielt, daß nach der langen Zeit des nationalen Wirrjals und Unglücks all die Rechte festgestellt wurden, welche dem Beherrscher der Russen gegen die Bestandtheile des Reichs und die Nachbarvölker zustanden. Seit jener Zeit herrschte wohl auch Ordnung in den Archivräumen, die wir vordem uns keineswegs als einladend vorstellen dürfen.

Mit Peter dem Großen siedelte die Reichsverwaltung nach Petersburg über, und nun sammelten sich hier die schriftlichen Nieder schläge. Dies geschah um so regelmäßiger, als der Zar, dessen Geboten zitternd gehorcht wurde, zwölf Kollegialbehörden

für die Staatsgeschäfte errichtete und einer jeden die Arbeit genau vorzeichnete. Obwohl die Behörde für die auswärtigen Angelegenheiten nun zehnmal mehr zu thun bekam, als früher, blieb doch ihr Archiv in Moskau, und wichtigere Staatsverträge und politische Korrespondenzen wurden regelmäßig von Petersburg dorthin geschickt. Moskau bestand immer noch als die althistorische Hauptstadt des Reichs, in welcher geheim zu haltende Schriftstücke, ebenso wie der Kronschatz, viel größere Sicherheit fanden, als in dem neuen Hoflager bei der St. Peters Burg, das bis an die Newamündung vorgerückt war. Die Nachschübe dauerten fort bis 1801, dem Jahre der Thronbesteigung Alexander I. Von da an verblieben alle Schriftstücke in Petersburg, und in das Archiv zu Moskau gelangte nichts mehr, als, wie es scheint zufällig, das Archiv der russischen Gesandtschaft zu Neapel, und bei Ausbruch des Krimkrieges das viel größere und wichtigere Archiv der Gesandtschaft in Konstantinopel, das nachträglich bis zum Pariser Frieden von 1856 vervollständigt wurde. In der That paßte gerade dieses Archiv über die türkischen Angelegenheiten so recht in die alte Hauptstadt Rußlands hinein. Denn es sind darin dargelegt die durch eine lange Zeit fortgesetzten Bemühungen, die Christen der Türkei aus ihrer schmachvollen Lage zu befreien, eine Angelegenheit, die jedem ächten Russen Religions-, ja Herzenssache geworden, von dem Tage an, an welchem auf die frucht- und schönheitsreichen Gefilde im Südosten Europas die unheilvollen Strahlen des Halbmonds gefallen, unter dessen trübem erkältenden Licht jede Art schöner Gesittung sofort fröstelt und dahin welkt.

78. Alte und neue Archive.

Das alte Reichsarchiv in Moskau hatte, seit die Regierungstadt an der Newa aufblühte, noch allerlei Schicksale zu bestehen. Im Jahr 1720 — jetzt zum erstenmal Archiv ge-

nannt — wurde es vom Kreml in das Rostowkloster an der Warwarkastraße verbracht und litt nicht wenig unter den Ueberschwemmungen, mit welchen die Moskwa die anliegenden Stadttheile verheerte. Nachdem es dort fünfzig Jahre verblieben, erhielt es seinen Platz in einem entfernten Stadttheil in dem freigelegenen Palast, der ehemals dem berühmten Ufrajintzow, dem Staatssekretär Peter des Großen, gehört hatte und von Katharina II. für den Feldmarschall Fürst Galizin angekauft war. Bei dem Anrücken Napoleons im Jahre 1812 wurde das Bedeutendste in 105 Kisten nach Wladimir geflüchtet, der Hauptstadt des nächsten östlichen Gouvernements. Von dort kehrte es in seinen Moskauer Lagerort zurück, der sich keineswegs trefflich zur Aufbewahrung so umfangreicher Schätze eignete.

Im Jahr 1853 wurden an tausend Stück davon ausgeschieden und als „Sammlung der alten Staatsiegel und Urkunden“ vorläufig im Kreml niedergelegt. Es sind dies die ältesten Urkunden über Verfassung und Geschichte des Reichs, insbesondere alle Schriftstücke, welche die regierenden Häuser vor Peter dem Großen betreffen, und die Siegelstempel und Petschaften der Zaren. Darunter befindet sich auch die Mofchenie, das Landesrecht von 1649, dessen Satzungen auf fortlaufenden Papierbogen geschrieben stehen, die gleichwie unsere mittelalterigen Roteln an einander gefleht sind und aufgerollt werden. Ihre Länge beträgt $289\frac{1}{3}$ Meter und die Breite der Rolle $\frac{3}{8}$ Meter.

In Petersburg dagegen bildeten sich im Ministerium des Aeußern zwei neue Archive, nämlich noch ein „Hauptarchiv“, welches die neueren diplomatischen Schriftstücke aufnahm, und ein anderes, das seit dem Jahre 1834 den Namen „Reichsarchiv“ bekam und die Akten und Urkunden enthält, die seit Peter dem Großen sich über die wichtigsten Ereignisse des Reichs bildeten, nebst den Familienverträgen Testamenten und anderen

Papieren der kaiserlichen Familie. Da der Minister des Auswärtigen als Großsiegelbewahrer den Titel Reichskanzler führt, so ist er als der Großarchivar des Reichs anzusehen.

Als nun seit Verlegung des Regierungssitzes nach Petersburg, überhaupt nach der modernen Einrichtung der Staatsbehörden die alten Privatsen oder Hof- und Staatskammern in Moskau nach und nach ihre Geltung einbüßten oder förmlich aufgehoben wurden, legte man ihre alten Schriften mehr und mehr zusammen, bis das Wichtigste sich zuletzt im „Justizarchiv“ in Moskau ansammelte.

Außer diesen Archiven kommen noch in Betracht die Archive und Bibliotheken des Kaisers, der andern Ministerien, des Senats, der Bisthümer, Klöster, Städte und einiger Museen.

An eine Beaufsichtigung all dieser verschiedenartigen und weit zerstreuten Sammlungen von oben herab oder gar an eine einheitliche Leitung und Einrichtung derselben ist, wie sich von selbst versteht, noch gar nicht zu denken. Rede war davon, allein die übergroßen Schwierigkeiten liegen auf der Hand. In welchem Staate wäre man denn so weit? Auch in Holland Belgien und Frankreich nur erst theilweise.

79. Einrichtung des Hauptarchivs in Rußland.

Wir sehen uns nun in dem historischen Archive zu Moskau um.

Diesem wurde auf Vermittlung des Reichskanzlers Fürsten Gortschakow, der von den Uebelständen des alten Gebäudes selbst Einsicht genommen, vom Kaiser im Jahre 1868 der Palast zugewiesen, in welchem die Verwaltung der Staatsbergwerke ihren Sitz hatte. Eine passendere Wahl hätte man schwerlich treffen können.

Das Gebäude ließ sich im Innern leicht zum Archive umbauen, was ziemlich rasch vollendet wurde. Zwar liegt es mitten im Lärm und Getöse der großen weiten Stadt, während

ich für das neue Nürnberger Archiv eine anmuthige Gegend vor dem Thor und die Stille und Frische grüner Bäume und Gartenumgebung aussuchte. Wohl aber steht das Gebäude ringsum frei und von der Straße wenigstens 31 Meter entfernt, umgeben von einem leeren weiten Hof und Garten, der durch Ringmauern abgeschlossen ist. Der ganze Bezirk des Archivs umfaßt beinahe sechs bayerische Tagwerk Landes, ist auf drei Seiten von Straßen umgeben, und stößt auf der vierten Seite, wo der Garten ist, an eine Privatbesitzung. Bloß hier nach der Straße Wodzwigenka zu steht in der Nähe ein Wohnhaus, jedoch auch noch 23 Meter vom Archiv entfernt.

In Nürnberg sind die Dienstwohnungen des Vorstandes Sekretärs und Dieners in einem Hause vereinigt, in welchem sich auch die Geschäftszimmer befinden. Dieses Haus liegt hinter dem Archiv, wird aber mit ihm verbunden durch einen gedeckten Gang, der gegen Schnee Wind und Regen Schutz gewährt. Zur einen Seite hat der Vorstand, zur andern der Sekretär einen hübschen Garten. In Moskau besitzen ebenfalls der Direktor, der erste Archivar und der Diener ihre Wohnhäuser im Archivhofe, jedoch im Abstand von 40 und 52 Metern vom Hauptgebäude, in welchem Niemand wohnen darf. Die geräumigen und behaglichen Geschäftszimmer dagegen vertheilen sich mit der Bibliothek in diesem selbst durch das Erdgeschoß. Licht darf in den Archivsälen nicht angesteckt, im Gebäude auch nirgends geraucht werden, und untersucht man die verabschiedeten Unteroffiziere, welche die Diener machen, ob sie auch Zündhölzchen bei sich führen. Jedoch fehlt nicht ein wohl abgeschlossenes Rauchzimmer: der Tabak ist ja in Rußland ein so allgemeines Bedürfniß, daß man geglaubt hat, die Beamten müßten auch während der Amtsstunden sich daran erquicken können. Nach drei Uhr Nachmittags darf sich Keiner mehr im Gebäude aufhalten, all seine Pforten sowie die Thüren in der Ringmauer werden verschlossen.

Das Hauptgebäude besteht aber fast durchgängig aus Stein Eisen und Glas, selbst die Treppen sind von Eisen und die Thüren wenigstens zur Oberhälfte in eiserne Gitter verwandelt, was vortheilhaft für den Durchzug der Luft. Das Erdgeschoß ist gewölbt, das Ganze auch in den oberen Sälen fest gebaut. Auf dem Speicher stehen gefüllte Wasserrässer, auf dem Dache ein Blitzableiter. In einem Hofe befindet sich eine Wasserpumpe, im andern zwei Brunnen. Die Erwärmung geschieht mittelst Lustheizung im gewölbten Untergeschoß, in welches die Heizer niemals vor Tagesanbruch eingelassen werden. Durch das ganze Gebäude geht eine Telegraphenleitung: man kann daher mit Leichtigkeit von den Geschäftszimmern nach oben, und von oben nach jenen hin Nachricht geben, eine vortreffliche Einrichtung. Auch laufen, gleich wie in Nürnberg, aus der Wohnung des Direktors Telegraphendrähte nach den Haltpätzen der Feuerwehr. Eiserne Fensterläden oder Gitter zeigen sich dagegen nirgends; wenigstens auf der Seite nach der Wozd-wigenkastraße hin sollten sie nicht fehlen.

Eine Grundverschiedenheit aber von dem mittelfränkischen Archiv, das nicht nur Pumpbrunnen, sondern auch den Vortheil einer Leitung mit beständig fließendem Wasser besitzt, besteht darin, daß in Nürnberg alles darauf eingerichtet ist, um für den Nothfall das ganze Archiv rasch flüchten zu können. Deshalb erhielten die wichtigeren Bestände ihren Platz im Erdgeschoß, aus welchem man für den Nothfall mehrere breite Thüren ins Freie öffnen kann. Die Kleinodien des Archivs, die kostbarsten Urkunden Kodizes und Grundrisse befinden sich beisammen in einem großen festgewölbten Saale, der durch Eisenthüren sich abschließen läßt, die Akten und Amtsbücher lagern in offenen Gestellen, die Urkunden aber in tragbaren Schreinen mit kleinen Flügelthüren. Zusammengeschoben bilden diese Schreine eine bequeme Tafel zum Arbeiten, sind aber leicht wieder auseinander zu nehmen und mit ihrem wohlver-

geschlossenen Inhalt fortzutragen. In Moskau sind dagegen, wie schon gesagt, die Geschäftszimmer nicht bloß in das Archivgebäude verlegt, sondern sie nehmen auch — neben dem Gesandtschaftsarchiv aus Konstantinopel und der großen Bibliothek — das untere Stockwerk ein, während die Archivalien in das obere hinauf mußten. Jedoch besitzt das Archiv eine Anzahl ähnlicher tragbarer Schreine, wie das Nürnberger. Diese bilden jedesmal zu drei übereinandergestellt eine Art Schrank mit Flügelthüren. Sie waren einst am Bosphorus für das Gesandtschaftsarchiv verfertigt, welches in ihnen hergebracht wurde. In Petersburg hat man sie auch für die Kanzlei und das Archiv des Ministeriums des Aeußern nachgeahmt, auch einmal sie mit Archivalien gefüllt nach Moskau geschickt. Unglückseliger Weise aber hat man dies System von tragbaren Schreinen für den großen übrigen Theil des Hauptarchivs zu Moskau nicht eingeführt, sondern statt dessen hohe Schränke aufgerichtet, in deren Breite sich tiefe Schiebläden befinden. Diese Schränke sind an einander befestigt und laufen unabsehblich an den Wänden hin gleichwie ein einziges ungeheures Geschranke. Um die zahllosen, theilweise dicht gefüllten Schiebläden zu entleeren, würde man unendliche Zeit oder ein Regiment Soldaten brauchen. Wohl wird nicht zum zweitenmal ein feindliches Heer thöricht bis ins Herz von Rußland vordringen, oder, sollte es doch geschehen, würde sich Zeit genug finden, das Archiv zu flüchten. Ich wünsche das Beste, kann aber die Schändlichkeit nicht wieder vergessen, mit welcher die nihilistischen Brandstifter die Schrift- und Bücherschätze der althistorischen Abtei preisgaben, die in der Festung auf dem Petscherskberge zu Kiew thront, zu Füßen den breitströmenden Dnjepr, ringsum die auseinander liegenden Theile und Kirchen dieser nächst Moskau sehenswerthesten Stadt in Rußland.

Beinahe an Größe, noch mehr an praktischer Mannigfaltigkeit der inneren Einrichtung, sowie an Zier und Schön-

heit darf sich unser Archivbau in Mittelfranken kühn dem Moskauer an die Seite stellen. Wenn die Nürnberger, wie ich gehört habe, ihn für ihr schönstes neueres Gebäude halten, so haben sie vielleicht Recht dazu, obgleich gar Manches, hätte die Archivbehörde allein zu sagen gehabt, wohl noch anders gerathen wäre. Ueberhaupt aber bietet sich da ein artiger Vergleich, was zur selben Zeit Bayern mit kaum fünf und Rußland mit mehr als achtzig Millionen Einwohnern für ein Archiv verwendeten, jenes für eines seiner Provinzialarchive, dieses für das größte historische Archiv des Reiches. Das russische ist ein stattlicher Bau von sehr gefälligen Verhältnissen im Renaissancestyl, der sich mit seiner hübsch durchbrochenen Ringmauer, dem Vorstiegenhäuschen, und den kleinen Thürmchen einladend darstellt. Die innere Einrichtung ist im Ganzen zweckmäßig, überall fühlt man sich darin licht und frei. An Ausdehnung wird das Gebäude nur vom Reichsarchiv in München übertroffen. Jedoch habe ich im Aeußeren weder das einfach Edle und Imponirende des Archiv- und Bibliothekgebäudes auf der Ludwigsstraße, noch die Amuth der Linien wie am Nürnberger Archivbau entdeckt, im Innern auch so wenig einen prachtvollen Wappensaal gefunden wie im Münchener Reichsarchiv, als den zierlichen Schmuck der Eingangshalle, des Treppenhauses, des Empfangssaals, und des Gemelien- saals des Nürnberger Archivgebäudes.

Vor beiden aber hat das Moskauer den Vorzug schöner geräumiger und wohnlicher Geschäftszimmer, während über diesen im bayerischen Reichsarchiv bei all ihrer Menge und guten Eintheilung doch ein rechter Unstern gewaltet hat. Und gar erst die warme Luft, welche das russische Reichsarchiv durchwallt! Bei uns ist schon der Kosten wegen gar nicht daran zu denken, die Archivsäle zu heizen. Es braucht nicht einmal ein so langer harter Winter zu kommen, wie der vorige: auch in gewöhnlichen Wintern herricht in unsern meisten Archiv-

fälen eine Kälte, als könnten, wenn die Recherche längere Zeit dauert, Einem die Knochen im Leib erfrieren. Luftheizung ist zwar anderen Erwärmungsarten gewiß nicht vorzuziehen, jedoch sind die Moskauer Archivsäle so trefflich durchwärmt, daß es auch im russischen Winter eine Freude ist, darin halbe Tage lang Nachforschungen anzustellen. Selbstverständlich haben nicht bloß die Beamten den Vortheil davon: auch für Erhaltung der Schriftstücke und Siegel läßt sich nichts denken, was zuträglicher wäre, als eine beständig gleichbleibende milde Temperatur.

80. Inhalt.

Doch wir haben uns lange genug bei dem Gebäude aufgehalten, betrachten wir nun seinen Inhalt. Das Hauptarchiv in Moskau hat die Bestimmung, die Urkunden Amtsbücher und Akten, welche die äußere Entwicklung des russischen Reichs berühren und bis zum Jahr 1801 entstanden sind, zu vereinigen und im Interesse der Geschichte zu verwahren und zu verwalten. Es ist also wesentlich ein historisches Archiv, hegt deshalb insbesondere die Schriftstücke, welche schon da waren, ehe St. Petersburg erbauet wurde, die also dem alten Rußland angehören. Jedoch ist es als solches keineswegs vollständig. Würden aus den zahlreichen andern Archiven bloß die historisch werthvollsten Schriftmassen, insbesondere auch über die innere staatliche und kulturgeschichtliche Entwicklung Rußlands, hier zusammengeführt, so möchte schwerlich ein doppelt so großes Gebäude, wie das in Rede stehende in Moskau, genügen, sie aufzunehmen.

Gegenwärtig umfaßt das Gebäude in 14 Sälen und Korridoren — das bayerische Reichsarchiv besitzt 37, das neue Kreisarchiv zu Nürnberg 33 Archivsäle — 822 numerirte Schränke, darin an 17,000 Cartons voll Urkunden und Schriften und außerdem an 1000 Handschriftenbände und 9000 Rollen. An Repertorien sind 370 Bände vorhanden, was also darauf

schließen läßt, daß alle Gruppen und Serien verzeichnet sind. Bei dem bayerischen Kreisarchiv zu Bamberg, welches darin schon sehr weit vorgehritten, sind gegenwärtig 240 Repertorienbände im Gebrauch nebst 30 Cartons voll fliegender Blätter.

Die ersten 6 Säle nimmt die eigentlich diplomatische Abtheilung ein, die nächsten 7 umfassen allgemeine russische Angelegenheiten, und 1 Saal gehört dem Königreich Polen und Großfürstenthum Lithauen. Das lithauische Archiv war früher nach Warschau gebracht und wanderte 1794 mit dem polnischen nach Moskau, als Suwarow die polnische Hauptstadt eroberte.

Einen wahren Schatz besitzt das Moskauer Archiv auch in seiner großen Bibliothek, die 20,000 Bände zählt, darunter viele höchst seltene alte Drude und Handschriften. Insbesondere bietet sich hier auch in der Menge alter Karten für geschichtliche Geographie die reichste Augenweide.

81. Verwaltung.

Was schließlich die Verwaltung des Reichsarchivs in Moskau betrifft, so hat dasselbe nicht mehr als 10 Angestellte, die Kopisten eingerechnet, während das Justizarchiv in Moskau sich der dreifachen Anzahl erfreut. Die Beamten schienen mir voll freudiger Theilnahme für ihren schönen Beruf. Das ganze Archiv strahlte von Sauberkeit, die bekanntlich in Rußland nicht gerade ihre Heimath hat. Auch die Benützung der Urkundensätze ist ziemlich lebhaft, die Anzahl junger und alter Forscher steigt wohl einmal an einem Tage auf zwölf. Ein Boden wie Moskau, der mit historischem Blute gedüngt ist, muß ja zu geschichtlichen Arbeiten anregen. Bis auf Katharina II. war vom Kaiser die Erlaubniß zur Benützung einzuholen, jetzt ertheilt sie der Direktor auf Grund der ihm gegebenen Anweisungen, in außerordentlichen Fällen der Minister des Aeußern.

Regelmäßige Zuführung von Akten und Schriftstücken, die der Aufbewahrung werth, aus den Registraturen der Stellen und Behörden findet noch nicht statt, ebenso wenig aus Städten und Klöstern. Früher oder später wird es auch in Rußland zur Aufhebung von vielen überflüssigen Klöstern kommen: möge dann überall ein scharfes Auge in ihre Bücherkammern eindringen! Es könnte sich noch manche werthvolle Urkunde finden.

Die Kosten des Hauptarchivs zu Moskau belaufen sich für Beamte Kanzlei Heizung Hausreparatur sammt dem Aufwand zur Erhaltung der großen Bibliothek auf 54,000 Francs, das sind also gegen 43,000 Mark. Das Reichsarchiv in München, an welchem zur Zeit 7 Beamte, 6 Accessisten (im Vorbereitungsdiens für das höhere Archivfach), und 4 Funktionäre in der Kanzlei beschäftigt sind, braucht alles in allem gerechnet jährlich jetzt 49,259 Mark. Seine Arbeiten freilich beschränken sich nicht, wie bei dem Moskauer, auf den wissenschaftlichen Dienst, sondern bestehen außer der Leitung von acht untergeordneten Provinzialarchiven hauptsächlich in Forschungen und Gutachten im Interesse von Staats- und Rechtsgeschäften.

Wohl aber möchte man dem historischen Hauptarchiv zu Moskau mehr Mittel wünschen. Ich war im Hinblick auf ähnliche Anstalten in den beiden russischen Hauptstädten der Meinung, die Mittel flössen reichlich, und man brauche nur zu winken, um neue Beamtenstellen gut dotirt zu bekommen, bin aber eines Andern belehrt worden. Auch in Rußland wird die Laufbahn in andern Aemtern, sowie bei Banken und Eisenbahnen den „undankbaren und trockenen Archivarbeiten“ vorgezogen, und die dem Archive zugeordnete Kommission zur Herausgabe der Urkunden und Verträge hat die Kosten ihrer Editionen mit den 100,000 Rubeln bestritten, die ihr Rumjanzows Großherzigkeit zum Geschenk machte. Seitdem hat diese Kommission kein anderes

Einkommen, als was der Verkauf ihrer Druckschriften abwirft. Dies war vor sieben Jahren kaum der Rede werth und beträgt jetzt, Dank der Betriebsamkeit der Beamten, zwischen 1500 und 2000 Rubel jährlich.

Durch Neubau aber und Ausstattung ihres Hauptarchivs für Geschichte hat die russische Regierung dem Lande unberechenbar genützt und insbesondere der Vaterlandsliebe einen mächtigen Antrieb gegeben. Möge dies leuchtende Beispiel im fernen Moskau ein Ansporn für Regierungen sein, die noch immer säumen, die schriftlichen Zeugen und Quellen der Landesgeschichte aus alten feuchten halbdunkeln Gewölben heraus zu ziehen. Ich meine aber damit nicht die bayerischen Archive, denn diese sind — Dank der königlichen Huld und der einsichtsvollen Fürsorge des vorgeetzten Staatsministeriums — nunmehr fast gänzlich aus trüben Zuständen erlöst.

XIX. Thätigkeit auf historischen Gebieten.

82. Armuth an alten Urkunden.

Frägt nun Jemand in Rußland nach den ältesten Archivalien, so setzt er gleich voraus, daß die Archive weder so alte noch so viele Schriftstücke aus dem Mittelalter besitzen, wie die Länder germanischer oder gar romanischer Zunge. Der archivalische Stoff ist ja nur eine Ablagerung von kulturgeschichtlichen Fortschritten; je länger ein Land darin zurückgeblieben, um so weniger Urkunden und Kodizes. Das weit verbreitete Rußenvolk aber ist der Spätling unter den Kulturvölkern, es schleppte deshalb noch keine Menge von althistorischen Schriftrollen und Pergamenten in die neuere Zeit hinüber. Gleichwohl, so leer und dürftig, wie seine archivalischen Schreine an Denkmälern der früheren Jahrhunderte wirklich sind, möchte man sie schwerlich sich anderswo vorstellen. Man erwartet ein paar schriftliche Zeugen des Waltens der christlich gewordenen Varäger in Kiew, sodann der Streitigkeiten und Verträge der Theilfürsten zu finden, — so gut wie nichts ist überliefert. Im Jahr 1240 verbrannten die Mogolen Kiew und 1380 Moskau; zahllose Klöster, die Sammelpunkte von literarisch Gebildeten, sanken in Asche; und die jammervolle Mogolenherrschaft dauerte dritthalb Jahrhunderte bis in das letzte Drittel des fünfzehnten Jahrhunderts hinein. Allein aus jener

Zeit der Trübsal sollte wenigstens etwas gerettet sein, wie z. B. in Deutschland geschah, das doch auch unter den Verheerungszügen der Normannen und Magyaren im neunten und zehnten Jahrhundert schrecklich gelitten, und später im dreißigjährigen Kriege ein so gründliches Ausbrennen erduldet hat, wie kein anderes europäisches Land. Die Mogolenheere durchzogen auch nicht das ganze Rußland, und daß die Sendboten des Khans der Goldenen Horde ihre besondere Lust daran gehabt hätten, den Russen überall ihre Archive zu zerstören, davon ist kaum etwas bekannt geworden. Es waren eben keine gefüllten Archive da. Andernfalls wären die bedeutendsten Urkunden wahrscheinlich ebenso der Zerstörung entgangen, als die Handschriften aus dem Ende des 13. Jahrhunderts über das alte russische Gewohnheitsrecht, die Rußkaja Prawda, als das Paterikon des Susdaler Bischofs Simons, der zwei Jahre nach der Unglücksschlacht an der Kalka starb, oder die Chronik Nestors und die lange Reihe anderer Chroniken, und die Werke der kirchlichen Schriftsteller Theodosius Hilarion, Cyrill von Turow, des Metropolitens Cyprian und Anderer, das herrliche Gedicht von Igor's Siegeszug gegen die Polowzer, die Sagen von Wladimir und seinem Heldenkreis und andere alte Volksdichtungen. Warum solche Schriftdenkmäler gerettet wurden, dagegen, wenn sie vorhanden, so außerordentlich wenig Urkunden, bleibt ein Räthsel, selbst wenn man annehmen wollte, die Großfürsten hätten die Urkunden bloß auf ihren Schlössern und Höfen gehabt, und gerade diese seien von den Mogolen zuerst zerstört.

Auch nach der Mogolenzeit, von der Regierung Iwan Wassiljewitsch des Großen an, wo Urkunden und Bücher zahlreicher werden, schaffte man verhältnißmäßig sehr wenig in den russischen Kanzleien. Die Russen gaben sich nicht gern mit Schreiben ab. Wie es scheint, hinderten sie in früheren Zeiten Gründe daran, die meist denen ähnlich, welchen es zuzuschreiben,

daß die weiter östlich wohnenden Völkerschaften archivlos blieben. Gesetzgebungsausschüsse hatten wenig oder nichts zu thun, und Reichs- oder Provinzialstände durften sich selten mit schriftlichen Propositionen dem Throne nahen, die Verwaltung aber machte ihre Geschäfte ab von kurzer Hand.

83. Quellenwerke.

So konnte man denn in der prächtigen „Sammlung von Staats-Urkunden und Verträgen“ kein einziges Dokument bringen, das nur bis zum Anfang des dreizehnten Jahrhunderts hinauf reichte, während Deutschland so zahlreiche Urkunden von Karl dem Großen an, und Frankreich schon aus der ersten Merowinger Zeit besitzt, das Archiv zu Riga aber von 1195 an die Verträge von nordrussischen Städten und Großfürsten mit „dem gemeinen Kaufmann“ auf Gothland, mit den liesländischen Städten und Bischöfen sowie dem Ordensmeister enthält.¹⁾ Für die ganze Zeit vor dem dreizehnten Jahrhundert ist die russische Geschichtsforschung fast nur auf Chroniken von Mönchen, auf Reste des alten Volksrechts, und auf alte epische Dichtungen angewiesen. Urkunden, die als ragende Meilensteine und Richtpunkte im Lauf der Erzählung stehen sollten von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, fehlen. Auch hatte man, als der erste Band jenes russischen Monumentenwerks im Jahre 1813 rasch an's Licht sollte, keinen andern geordneten und folgerichtigen Urkundenschatz, als welchen einst Nowgorod, die Stadt der deutschen Hanse, hatte hergeben müssen. Die Nowgoroder Urkunden von 1265 bis 1471 machten also den Anfang, und darauf folgten Verträge und kirchliche Angelegenheiten, Urkunden über Schenkungen der Großfürsten und Zaren bis zur Wahlurkunde des jungen Romanow 1613. Für den zweiten Band, der sechs Jahre später erschien, hatte man sich alle Mühe gegeben, er-

¹⁾ Napiersky Russisch-liesländische Urkunden, Petersburg 1868.

v. Zöher, Rußland.

gänzende Urkunden herbei zu schaffen, allein die älteste war nicht älter als 1229, und für die folgenden zweihundert Jahre ließen sich überhaupt nur 17 Staats-Urkunden entdecken, — man denke, in jener Zeit der zweiten Hälfte des Mittelalters, wo bei uns jedes Land und Kloster, jede Stadt und Zunft, jeder Ritterkanton und jede Stiftung fort und fort ein Pergament zum andern legten. Auch die ganze Zeit von 1432 bis 1612, also fast wieder zweihundert Jahre, ist in dem Monumentenwerke nur durch 180 Urkunden vertreten, während, auffallend genug, die folgenden drei Jahre des Interregnums allein beinahe 100 aufweisen. Die zwei folgenden Bände bringen es an Urkunden und Erlassen, welche die innere Geschichte Rußlands von 1613 bis 1696 betreffen, nur auf etwas über vierhundert Stück.

Dieses Urkundenwerk gab eine Kommission bei dem Reichsarchiv in Moskau heraus. Anregung und Antrieb kam aber vom Grafen Rumjanzow, der bis zum Krieg mit Napoleon oberster Minister war und sodann sein Vermögen wie seine Thätigkeit der Unterstützung der Wissenschaften widmete. Noch früher, als der ungeduldige Reichsfreiherr vom und zum Stein, der 1812 in Petersburg erfolgreich zum Kriege schürte, an sein großes Vorhaben, die *Monumenta Germaniae*, denken durfte, hatte Rumjanzow den Triumph, daß 1811 Kaiser Alexander I. jene historische Kommission gründete und daß bereits 1813 der erste Band des russischen Urkundenwerkes die Presse verließ. Erst fünf Jahre später konnte Stein seinen herrlichen Plan deutschen Geschichtsforschern mittheilen, und erst 1826 erschien der erste Band der deutschen Monumente. Auch Rumjanzow hatte freudig seinen Theil dazu beigetragen. Dieser begeisterte Mann aber ruhte nicht, bis durch die Anregungen und reichen Geldmittel, die er der historischen Kommission bei dem Reichsarchiv machte, noch andere vierzehn Quellschriften gedruckt waren.

Um bei dem betrübenden Mangel an alten Urkunden und solchen Handschriften, die für die Geschichte des Landes und seines Rechts ergiebig, den verborgenen auf die Spur zu kommen, wurde von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften eine förmliche Expedition ausgerüstet, mit dem Auftrage, das ganze westliche und mittlere Rußland zu bereisen und die Archiv- und Bücherkammern der Klöster, Kathedralen und Regierungsämter zu durchstöbern. Den Plan dazu hatte der verdiente Archäolog Strojew schon sechs Jahre früher entworfen, und die Ausfuhrung betrieben. Im Jahre 1829 begab er sich an der Spitze der Expedition, mit den nöthigen Mitteln ausgerüstet, auf die Entdeckungsfahrt. Man faßte vorzugsweise die nord- und südwestlichen Landestheile ins Auge, in denen Berührung mit europäischen Völkern Statt gefunden: daß im eigentlichen Großrußland, die Umgebung Moskaus ausgenommen, wenig zu holen sei, wußte man vornherein. Strojew und sein Gehülfe Berednikow thaten ihr Meistest und ihr Bestes, das Gesammelte aber entsprach nicht den bescheidensten Hoffnungen. Nach der Rückkehr wurde planmäßig die Durchforschung der großen Staatsarchive vorgenommen, auch hier blieb das Ergebniß weit unter den lebhaften Wünschen. Viel, jedoch wenig Altes ließ sich finden. Nun wurde eine archäographische Kommission gebildet, welche vom Jahr 1836 eine lange Reihe von Bänden herausgab. Schriftstücke, die älter als 1294, gab es nicht zu veröffentlichen, überhaupt an wichtigeren Urkunden für die ganze Zeit bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhundert nur 14 Urkunden, und diese nur Verträge mit Riga, Nowgorod und Polocz. Um so bedeutender waren die zahlreichen Chroniken und Rechtsdenkmale, letztere unter Kalatschows Redaction.

Seitdem entstand eine solche Menge verdienstlicher Unternehmungen für historische Publikationen, daß leicht zu erkennen, wie rüstig die russischen Archive benützt werden.

84. Archivschule.

Einer Anstalt aber müssen wir noch gedenken, weil ihre Gründung als ein leuchtendes Beispiel dasteht, das ist das Archäologische Institut in Petersburg.

Es ist dies im Wesentlichen eine Archivschule, ähnlich wie die Urkundenschule in Paris und das Institut für österreichische Geschichtsforschung in Wien. Seine Idee wie seine Verwirklichung gehört dem Senator Kalatschow an, der ohne Frage weit aus der bedeutendste auf dem Gebiete der russischen Staats- und Rechtsgeschichte. Er schlug der Regierung vor, er wolle das Institut gründen und die ersten vier Jahre lang von freiwilligen Beiträgen unterhalten. Die kühne Berufung an die Liebe des Vaterlands und der Wissenschaft gelang. Eils „Ehrenmitglieder“ des Instituts erklärten sich bereit, jährlich 500 Rubel zu zahlen. Einige leisteten sofort Beiträge von 3000 bis 12000 Rubel.

Das Institut ist im Januar 1877 eröffnet. Als „Hörer“ werden nur diejenigen aufgenommen, die eine Universitäts-Fakultät oder gleichstehende Hochschule beendet haben. Mit Erlaubniß des Direktors können auch Andere als freie Zuhörer theilnehmen, diese müssen jedoch, während die Hörer von allem Honorar befreit sind, für jedes Kolleg 10 Rubel oder für alle zusammen 30 Rubel jährlich zahlen.

Der Kursus dauert zwei Jahre und umfaßt außer der Archivkunde, Paläographie, Chronologie, Genealogie, alte Geographie, Sfragistik, Heraldik, Numismatik, sodann die Alterthümer der Kultur überhaupt und des Rechts und der Kirche insbesondere. Diese letztere Wissenschaft ist am vollständigsten vertreten, nämlich durch Kalatschow den Gründer und Direktor des Instituts, und den Universitätsprofessor Iwan Chinowitsch Andrejewski, dessen Vorträge namentlich die russischen Polizei- und Gemeinde-Einrichtungen in den beiden vorigen Jahrhunderten erklären. Das Fach der Kirchenalter-

thümer hat sich ein junger rastloser Gelehrte, Nikolaus Wajšiljewitsch Pokrowski, erkoren. Lateinische Paläographie, insbesondere des Mittelalters, lehrt vorzüglich Herr Lucian Müller, Professor am philologischen Institut. Anfänge zu einer Bibliothek des Instituts sind bereits gemacht.

Das Institut gibt unter Kalatschow's Redaction eine wissenschaftliche Zeitschrift heraus.¹⁾ Es sind bereits vier Bände erschienen, deren Umschläge die saubere Titelschrift des 16. Jahrhunderts zeigen. Der Inhalt besteht aus interessanten Forschungen auf dem Gebiete der russischen Rechts-Kirchen-Münz- und Kulturgeschichte überhaupt, sowie der Archäologie insbesondere, mit Abbildungen von Archiv- und Bibliothekseinrichtungen, von Schädeln und Geräthen, die in den Kurganen gefunden wurden, Facsimiles von Stücken der Uloschenie und dergleichen. Der zweite und dritte Band brachte auch mein obengedachtes Memoire über die bayerischen Archive.

Die Anzahl der Zuhörer erreichte bereits die Zahl von dreißig. Gemäß einer Aenderung, welche in den Satzungen zu Anfang vorigen Jahres vorgenommen wurde, sind von Denen, die mit Erfolg das Institut absolvirten, unter den Hörern drei zu wirklichen Mitgliedern, unter den freien Hörern drei zu Mitarbeitern ernannt. Diejenigen, welche durch selbstständige Arbeiten ihre wissenschaftliche Fähigkeit bewiesen, erhielten ein Stipendium von drei bis sechshundert Rubel.

Möge nun diese vortreffliche Archivschule, die in so hochherziger Weise zu Stande gekommen, fortblühen und dem Archivwesen wie der Geschichtsforschung in Rußland noch reiche Früchte bringen.

85. Urkunden zum Scheine.

Nur eine gründliche Schulung in der Erkenntniß und

¹⁾ Sbornik Archeologitscheskago Instituta, Petersburg 1878—1880.

Anwendung archivalischer Schriften kann dazu befähigen, Lücken in der russischen Geschichte auszufüllen und Irrthümer zu zerstören. Es wurde oben die Armuth an alten Urkunden beklagt, für die neuere Zeit heftete sich den russischen Archiven ein anderes Unglück an, über welches hier wörtlich Bodenstedt¹⁾ reden möge.

„Nun hat es aber mit der Quellenkritik in Rußland eine eigene Bewandniß. Die dortigen Archive enthalten ein (besonders für das 17. und 18. Jahrhundert) sehr reiches Material, dessen Richtigkeit von denjenigen wissenschaftlichen Forschern, welche bloß aus Archiven schöpfen, gar nicht angezweifelt werden kann, und das demnach als Grundlage zu geschichtlichen Darstellungen benutzt wurde, welche ganz den Anforderungen der strengen historischen Methode entsprachen, aber dessenungeachtet — nachweisbar falsch sind. Ein paar Worte werden genügen, diesen scheinbaren Widerspruch zu lösen. Die epochemachenden Herrscher aus dem Hause Romanow, Peter I. und Katharina II., suchten bei ihrem Bestreben, Rußland nach Europa vorzuschieben, den weitreichenden und energischen Anknüpfungen der auswärtigen Politik einen festen Halt im Innern dadurch zu geben, daß sie das ganze Reich mit europäischen Formen überkleideten und zur Förderung ihrer Pläne eine Menge intelligenter Ausländer für den russischen Dienst gewannen.

Allein so wenig Peter es durchsetzen konnte, daß seine Russen sich den Bart abschnitten, wie haarsträubend auch die Strafen waren, die er auf Nichtbefolgung seiner Befehle setzte, so wenig gelang es ihm und seinen Nachfolgern, deutsches Recht und Gesetz in Rußland heimisch zu machen, obgleich dies das unablässige Ziel ihrer Bestrebungen war. Die Archive

¹⁾ Russische Fragmente. Beiträge zur Kenntniß des Staats- und Volkslebens in seiner historischen Entwicklung. Eingeleitet und herausgegeben von Friedrich Bodenstedt. Leipzig 1862, Brockhaus. I 19—20.

enthalten ganze Stöße gelehrter Elaborate von hervorragenden deutschen Juristen und danach ausgearbeiteten Gesetzen Verordnungen Stadtrechten und Ukasen, nebst den ausführlichsten offiziellen schriftlichen Belegen, daß alles in Kraft gesetzt wurde und von den segensreichsten Folgen war, während in Wirklichkeit auch nicht ein Jota davon ins Leben übergegangen ist. Die große Katharina, welche das Lübbische und Magdeburger Stadtrecht sehr genau studirt hatte und dafür schwärmte, dasselbe in Rußland einzuführen, stieß überall auf so hartnäckigen Widerstand, daß sie — immer zäh und energisch in der Durchführung ihrer Entwürfe — zuletzt beschloß, sechshundert neue Städte zu gründen, d. h. einer entsprechenden Anzahl von Flecken und Dörfern Stadtrechte und besondere Privilegien zu verleihen, unter der Bedingung, daß Alles nach den von ihr selbst ausgearbeiteten sogenannten „Organisationen“ gestaltet würde. In jeder der neuen Städte sollten das „Rathhaus“ und die andern den Russen fremdartigen Amtsgebäude auf Kosten der Krone errichtet werden; außerdem wurden verlockende Besoldungen für den „Bürgermeister“ und seine Amtsgenossen ausgeworfen; kurz, nichts unterblieb, den Leuten die Sache annehmbar zu machen, und wieviel auch von den ungeheuern, für den Zweck bestimmten Summen in den Händen der Petersburger Würdenträger hängen blieb: in einer großen Anzahl der auf kaiserlichen Befehl in Städte umgewandelten Flecken und Dörfer kam wirklich ein Rathhaus zu Stande. Allein in neuester Zeit hat sich herausgestellt, daß keins dieser Rathhäuser jemals zu dem gewünschten Zwecke benutzt wurde, während die Kaiserin des seligen Glaubens starb, sechshundert Musterstädte geschaffen zu haben. Dies nur ein Beispiel statt vieler, wie wenig die schriftlichen Zeiger in den russischen Archiven auf wirklich dahinter befindliche zuverlässige Uhrwerke schließen lassen.“ —

Sollte aber wirklich Einer, der nur ein wenig in der neueren

Geschichte Rußlands bewandert ist, sich durch die in den Archiven niedergelegten sechshundert Protokolle über die „Städte-Eröffnungen“ ebenso täuschen lassen, wie die Kaiserin selbst durch die hübsch angestrichenen Bretterwände, die ihr Liebling und Befehlshaber ihr in der Krim vor Augen stellte? In Rußland weiß ja Jedermann, wie häufig sich, was in Schriften steht, von dem unterscheidet, was auf dem Boden steht.

86. Geschichtschreibung.

Zu Kaiser Nikolaus Zeit waren die Archive verschlossen, nur höfische Geschichtschreiber wie Karamsin durften die geheiligten Räume betreten. Kaiser Alexander II. hat der Wissenschaft auch die Archive eröffnet, und sofort ergoß sich eine wahre Fluth von Aktenstücken Korrespondenzen und Denkwürdigkeiten, die bisher der Oeffentlichkeit vorenthalten waren. Diese Strömung wird naturgemäß noch eine geraume Zeit fortauern, und die Folge wird sein, daß man in die Geheimnisse der russischen Politik und Hofgeschichte der letzten dreihundert Jahre deutlicher hinein schauet, als bei manchem andern Staate.

Aller Fleiß kann freilich die fehlenden Urkunden des Mittelalters nicht ersetzen. Die Folge dieses höchst bedauerlichen Mißstandes ist, daß man bezüglich der wichtigsten Fragen in der Staats- und Rechtsgeschichte im Dunkeln tappt. Theorien müssen die Thatfachen ersetzen, und eine Theorie löset die andere ab. Rußlands mittelalterliche Geschichte unterscheidet sich darin — nicht zu ihrem Vortheil — gar sehr von der Geschichte der andern europäischen Völker.

Die Ergebnisse aber, die man aus archivalischen und andern Forschungen gewinnt, werden fleißig zu sehr schätzbaren Werken verwerthet. Rußland ist keineswegs arm an historischen Talenten, und ihre Bücher zeichnen sich in der Regel vor vielen deutschen aus durch Geschmac und geschickte Anordnung des Stoffes. Wäre es mit allen Dingen in Rußland so gut

bestellt, wie mit seiner jungen Geschichtschreibung, so möchte man diesem Reiche eine schöne Zukunftsblüthe versprechen.

Latischtschew, Schtscherbatow, Boltin und Andere durfte man schon im vorigen Jahrhundert rühmen; in unserem stellen sich unter die besten Namen in Europa, auch was Forschung betrifft, Männer wie Kostomarow, Ustrialow, Pogodin, und dann folgt noch eine lange Reihe tüchtiger Männer wie Marklewitsch, Bronewski, Miliutin, Rojalowitsch, Bogdanowitsch, Katschenowzkij, Slowzow, Belajew, Snegirew, Sabelin, FLOWAISKY, Popow, Petrow, Tschitscherin, Guerrier, Polewoi, Wolsky. Jedes Volk müßte es für ein großes Glück halten, besäße es eine Nationalgeschichte wie Karamsin's Geschichte des russischen Reichs, die so anmuthend und anschaulich geschrieben ist, daß sie in Rußland Jeder liest, der überhaupt lesen kann. Ein Werk, wie die 28 Bände der Geschichte Rußlands von den ältesten Zeiten an von Solowiew, würde in jeder Literatur als ein Muster gelten von riesigem Fleiß und Sammeln, von Geist und Scharfsinn im Forschen, von Geschmack und Talent in Darstellung. Vergessen aber wollen wir auch nicht, daß zwei Deutsche es waren, welche der russischen Geschichtsforschung zuerst das Licht aufsteckten. Schlözer (1772) begründete die historische Kritik, und Evers (1827) wurde der Vater der russischen Staats- und Rechtsgeschichte. Auf ihren Wegen gingen die Besten in Rußland weiter, unter Diesen auch die vielen andern Deutschen, die Bedeutendes für russische Geschichte leisteten, angefangen von Nikodem Sellius, Herberstein, Bayer, Müller, Frähn, Lehrberg, Wichmann, Krug an bis auf Strahl und Hermann, v. Korff, Schnizler, Bernhardi und Brückner.

XX. Petersburg.

87. Waldverwüstung.

Es war meine Absicht, denn ich hatte nur noch ein paar freie Tage, von Moskau geraden Wegs über Warschau nach Deutschland zurückzukehren; allein man rieth mir allgemein und dringend ab. Die Bahn zwischen beiden Städten heiße die „Knochenbrecherin“ (Kosto lomka), weil sie den Reisenden so häufig Unglück bringe, besten Falls würde ich unterwegs Aufenthalt erfahren; nur die Bahn von der Wolga nach Odeßa sei noch mehr verschrien. Da nun eine Fahrt von zwei vollen Nächten und Tagen bis Warschau keineswegs anlockend war, Petersburg natürlich um so mehr, so setzte ich mich Abends acht Uhr in den Sitzzug und war anderen Morgens elf Uhr schon in Petersburg. Es ist die schönste Bahn, die ich jemals befahren habe: man fliegt nur so dahin, stets leicht glitschend, ohne Stoß und ohne Rütteln.

Das einzige Unangenehme ist die trübe Eintönigkeit, will man einmal durch die Fenster sehen. Die Bahn geht schnurgerade, und es wird erzählt: als der Minister die an Städten und Ortschaften hin- und herziehende Bahnlinie zur Genehmigung vorgelegt, habe Kaiser Nikolaus ein Lineal ergriffen und auf dem Plan eine gerade Linie zwischen beiden Städten gezogen, mit dem Befehl: „Baue so!“ Das sei denn auch geschehen.

Als ich aufwachte, durchschnitt der Zug endlose Waldblößen — der jämmerliche Rest von der Verwüstung, die hier raub- und gewinnsüchtig gehaust hatte. Man kann sich keine Landschaft denken, die trauriger und verwilderter wäre. Welch trüben Eindruck muß dieser beständige Anblick auf das Gemüth ausüben! Ja, das ist hier ein Klima und eine Landschaft, daß man völlig begreift, wie ein gesunder Mann hier zuletzt kein anderes Verlangen mehr fühlt, als nach Wein, Wärme und Weibern, fettem guten Essen und Abends dann eine Parthie Whist.

So sah es in vielen Gegenden Deutschlands aus nach dem dreißigjährigen Kriege. Dies trostlose, endlose Nebeneinander von Gestrüpp und Stümpfen und jungem Aufschlag ist kein Wald mehr, er rauscht nicht mehr, diese Waldung bleibt still und stumm, höchstens geht im Winde ein Flüstern und Zittern durch Laub und Zweige.

So aber soll es fast aller Orten im großen weiten Rußland aussehen, wo früher unabsehbliche Waldung wogte und rauschte. Selbst an den herrlichen Abhängen des Küstengebirgs in der Krim, ja schon in vielen Gegenden des Urals haben Art und Brand und Hade die Hochwaldung in Gestrüpp und Buschwald verwandelt.

88. Armuth der Landschaft.

Wie wenig ist es doch, was auf so vielen weiten Strecken in Rußland die Menschen dem Boden aufgedrückt. Den Wald haben sie verwüstet, über den Ager leichte Saatsfurchen gezogen, armselige Bauernhütten und einige leicht gebauete Herrenhäuser hingesezt. Was weiter? Auf der ganzen Breite zwischen Petersburg und Odeßsa steht außer dem Kreml kein großes Baudenkmal, ziehn keine Kunststraßen, sieht man keine stattlichen Brücken. Im Norden einige Verbindungskanäle zwischen den Flüssen, im Süden Linien von räthselhaften Erd-

hügeln, die den Weg unbekannter Völkerschaften bezeichnen, — dürfen solche Denkmäler den Vergleich aufnehmen mit denen, welche Mexikaner und Peruaner und selbst die Tataren in der Krim hinterließen?

Daß übrigens die Russen des Mittelalters keine Prachthäuten aufrichteten, ist der Kunst wegen nicht zu bedauern, kaum der Kunstgeschichte wegen. Sie hätten vorzugsweise ein ethnographisches Interesse. Das Wenige, was mir bisher an altnationalem Kunstwerk in Rußland aufgestoßen, besonders in Kirchen und Büchern, wies offenbar auf fernem byzantinischen Ursprung zurück, war gewöhnlich aber beinahe ebenso viel mehr verschlechtert, als die Byzantiner selbst die edle griechische Kunst verschlechtert haben. Es erweckte nur noch eine dunkle Idee von Schönheit, etwa wie bei einer alten Dame sich in den verwitterten und verknöcherten Zügen noch Spuren der verschwundenen Jugend finden.

Wir kamen bald darauf über einen schönen breiten Fluß, den Wolchow, dessen Gewässer freilich auch keine rechte Strömung hatte. Bäche und Flüsse ziehn in Rußland gewöhnlich wie stille dunkle Wasserfäden dahin, ein wenig schmaler oder ein wenig breiter — das ist der ganze Unterschied. Ich erinnere mich, wie eine junge Russin, die geraden Wegs nach München gekommen, in jubelndes Entzücken ausbrach, als wir an die berglustige Iſar kamen. So rasch strömendes, hell blinkendes, plätscherndes Wasser hatte sie niemals gesehen, sie konnte sich von dem Anblicke nicht losreißen.

89. Petersburgs Verhältniß zu Moskau.

Der Wolchow trug schon in früher Zeit die Lastschiffe von Nowgorod, der einzigen großrussischen Stadt, die eine Jahrtausend alte und dazu höchst anziehende Geschichte hat. Die Russen nennen Nowgorod den Vater und Kiew die Mutter ihrer Städte. Da aber die Kinder längst der Elternzucht ent-

wachsen sind, so erfand das Volk für die beiden mächtigsten Städte der späteren Zeit ein glückliches Schlagwort: Moskau heißt das Herz Rußlands und Petersburg das Haupt, oder auch: Petersburg ist die Krippe und Moskau das Futter — Piter kormila, Moskwa korm. Diese Sprichwörter, früher so treffend, passen im letzten Vierteljahrhundert nicht mehr ganz. Petersburg regiert und Moskau herrscht — würde jetzt richtiger sein. In einer Zeit, wo der kräftigste Antrieb in Völkergestaltungen das nationale Bewußtsein ist, konnte es auch in Rußland nicht anders sein. Ein unseliges Verhängniß wäre es aber, wenn die nationale Begeisterung, die besonders in Moskau einheimisch, statt zu raschen Fortschritten erst auf lange und verwickelte Abwege führen sollte.

Je näher wir Petersburg kamen, desto zahlreicher wurden hübsche Holzhäuser mitten in dem elenden Waldgestrüpp, das weit und breit die Ebenen bedeckte, desto häufiger auch die Bahnzüge, die zwischen den beiden Hauptstädten verkehren. Das Kursbuch giebt beinahe für jede zweite Stunde einen an, ich bemerkte aber noch Sonderzüge. Brächten diese Züge beständig die Befehle und Befehlshaber von Moskau nach Petersburg, statt umgekehrt, so könnte man sicherlich auf zweierlei rechnen: erstens würden im Inneren Entwicklung Wohlstand und Bildung gelähmt, zweitens gäbe es nach außen fortwährend panslawistische Zettelleien und Kriege.

Es ist stets ein angenehmer Gedanke, auf einer Stelle der Erde sich zu befinden, von welcher große Dinge ausgegangen sind. In dieser Beziehung möchte für die letzten zweihundert Jahre, wenn man überschlägt, was von Petersburg aus für die Europäisirung einer halbasiatischen ungeheuren Volksmasse und die Eroberung riesiger Länderstrecken geschah, keine Stadt der Welt den Vergleich aufnehmen.

Der Gegensatz aber gegen Moskau ist schlagend. Zwar die polizeiliche Stille und Höflichkeit auch auf den belebtesten

Straßen ist dieselbe, wie in der alten Zarenstadt. Selbst die Buben, groß und klein, gehen äußerst sittsam einher: in keiner anderen Großstadt sieht man sie so wenig lachen, oder rennen, oder gar mit einander streiten. Was das Raufen betrifft, ist das kleine Volk wohl in Berlin London Neapel und den holländischen Städten am ungebärdigsten.

Einen schwärzlichen Untergrund der Bevölkerung bilden auch in Petersburg jene Leute, welche der unerschütterlichen Meinung sind: Bartscheeren sei Zerstören von Gottes Ebenbild. Jedoch ohne allen Vergleich erscheint hier, Moskau gegenüber, ihre Masse gemindert, und im selben Verhältniß erhöht die Menge der hellen und frischen Gesichter und der fein oder doch europäisch Gekleideten. Asiatische Trachten und Gewohnheiten sind kaum zu bemerken. Auch empfindet, wer aus dem Inneren Rußlands kommt, in Petersburg etwas Wohlthuendes von der lichten belebenden Schönheit der Frauenwelt, die sich auf den Straßen nicht mehr verhüllt und selbst in den unteren Klassen sich ungleich häufiger findet, als in Moskau, wenn auch das durchgängig ovale Gesicht noch etwas flach und einförmig bleibt. Man ist schon froh darüber, daß die Weiber aus dem Volke sich nicht mehr darstellen als oben zugebundene Mehlsäcke, eine wie die andere.

90. Vergleich mit andern Städten.

Petersburg besteht aber aus langweiligen schnurgeraden Straßen, und wenn diese Stadt sich der größten Ansammlung von Palästen und Wohnungskasernen rühmen kann, so gehört zu der räumlichen Ausdehnung doch noch etwas hinzu, um schön oder auch nur eigenthümlich zu sein. Breit, nackt und absichtlich — das ist Grundcharakter. Die Kaufläden an den Hauptstraßen können sich mit der glänzenden Prachtfülle der europäischen Großstädte auch nicht einmal vergleichen. An den Palästen erblickt man hier und dort Maurer auf den Gerüsten

hängen: weil alles rasch fertig gemacht wird und das Klima für des Menschen Handwerk feindselig bleibt, giebt es unaufhörlich Reparaturen. Die wenigsten Straßen haben einen Hintergrund. In den russischen Städten blickt man, wie in den nordamerikanischen, in's Leere oder in's Blaue. Wer aber von Deutschland kommt, wird an den russischen Kuppelkirchen und an der außerordentlichen Zahl edler Kasse und glänzender Geschirre zu bewundern haben.

Herrlich aber, eine wogende wellige Pracht ist der breite Newa-Strom. Unser Welttheil hat nichts, was sich damit vergleichen ließe, als wenn man in seinem Ostende von Petersburg mit dem Finger auf der Landkarte in gerader Linie nach dem Süden fährt. Da ist auch solch ein Stadtgewässer, aber noch mächtiger und vor allem landschaftlich viel schöner. Während in der schimmernden strömenden Fluth des Bosporus sich grünende Anhöhen spiegeln und Felsgestein und malerische Kioske, zeigt die Newa an ihren Ufern bloß einförmige Paläste und niedriges Grün platter Gärten und Haine. Auch hat ihr Gewässer, so rein es ist, — denn alle erdigen Bestandtheile sind im Onegasee zu Boden gesunken, — doch nicht entfernt das grünblau oder grüngraue Spiegelnde unserer Flüsse, wenn sie aus den Alpenseen kommen. Auch die Donau bei Pest sowie Elbe Rhein Schelde und Themse nahe bei ihrer Meermündung geben schönere und lebhaftere Stadt- und Flußbilder, als die Newa. Diese aber behält den Vorzug der breit, rasch und gewaltig dahinströmenden Fluthen. Am ersten möchte ich diesen Anblick dem Hudson bei New-York vergleichen. Merkwürdig aber war mir Folgendes.

Während dort und bei anderen amerikanischen Flüssen und Baien, welche Großstädte benetzen, das Gewässer, auch wo man es nicht sieht, noch in Thun und Denken der Menschen hineinragt, ist der Petersburger Strom mit seinen wenigen Seeschiffen gleich vergessen, sobald man sich in die einförmigen Straßen

verliert, die ihn umgeben. Nur das Newawasser folgt überall hin, denn es ist das einzige, das sich trinken läßt, — ein häßlicher Gedanke, daß alle Brunnen in einer so weithin bevölkerten Stadt kein anderes Wasser liefern, als eine Art schwärzlichen Moormwassers, das kein Mensch trinken kann.

Man hört gemeiniglich: Petersburg habe mit seinen Palastreihen und Granitgängen am Flusse, was die Kürze der Entstehungszeit betrifft, nicht seinesgleichen auf der Welt. Das ist entschieden unrichtig. Mehrere amerikanische Städte sind in viel kürzerer Zeit zu Pracht und Größe aufgeblüht. Freilich, so viel Geld und Anstrengungen es sich auch Yankee und spanische Kreolen kosten lassen, die Grazien wenden ihnen spöttisch den Rücken, während man in Petersburg eine ganze Reihe von würdigen Standbildern in Erz und Triumphbogen und Kirchen sieht, die nichts weniger, als amerikanische Ungethüme.

Versehlt sind, außer dem hoch in der Luft galoppirenden Kaiser Nikolaus auf schmalem Untersatz, wohl nur die beiden Thurmsäulen, die von mächtigen Schiffschnäbeln umringt vor einem großen griechischen Tempel stehen, dessen Inneres die Börse ist. Unwillkürlich denkt man darüber nach, in welcher Vergangenheit oder Zukunft wohl die großen russischen Seeschlachten liegen, zu deren Feier diese Säulenungethüme hier emporragen? Sie sind doch zu großartig, um bloß die kleinen Seeschiffe zu begrüßen, die sich auf den Newa-Wellen schaukeln.

Der Spätherbst, glaube ich, ist wohl die am wenigsten passende Zeit für Petersburg: man muß das nordische Paris oder Berlin — mit beiden ist etwas Aehnlichkeit vorhanden — entweder im Winter sehen, wo alles glänzt von Eis und Schnee, oder in der grünen Umfränzung des ersten Frühlings. Zu Ende des Spätherbstes aber steckt ganz Petersburg in einem bleigrauen, bleischweren Dunstkreis. Londoner Nebel ist dick,

qualmig und düster, um Mittag sind noch Kerzen und Lampen nöthig: die St. Petersburger Luft war frei von Nebel, man konnte ziemlich weit sehen, aber das Licht war kalt und schattenhaft, etwas eigenthümlich Bleiches darin.

91. Kunstgenüsse.

Wiederholt trat ich in die Isaakskirche ein und erfreute mich an ihren edlen und erhabenen Hallen, insbesondere an dem großen Münchener Glasgemälde des Christus-Riesen, der ernst und schön gewaltig daherschaut. Auch in anderen kirchlichen Gemälden zeigt sich, ungleich öfter als in Moskau, einfacher Linienfluß, Adel, und eine gewisse religiöse Wärme. Wie mir gesagt wurde, hat das Beispiel deutscher Maler, insbesondere auch unseres Ludwig Thiersch, wohlthätig eingewirkt, um die byzantinische Starrheit zu lösen, ohne das Weihevollste zu verflüchtigen. Schade, daß das Innere der Isaakskirche durch viel zu massenhafte schwere Pfeiler unterbrochen und düster wird, und daß außen auf der breiten Plattform des Daches zu Seiten der majestätischen Kuppel vier Glockenthürmchen aufgesetzt sind, die gar zu sehr an Bernini's Eselsöhren auf dem römischen Pantheon erinnern. Uebrigens hätte der Pabst, als er seine Peterskirche baute, die ganze Christenheit noch viel mehr besteuern können, soviel Pracht an Malachit und Lapislaul, wie man sie in der Isaakskirche sieht, hätte er doch nicht zu Stande gebracht. Die einblöckigen Granitsäulen aber, welche diese Kirche schmücken, finden ihr Gegenbild nur im alten Rom.

Der Fürst, der diese Säulen setzen und die noch viel gewaltigere Alexandersäule aufrichten und den stolzen Neva-
strom durch die prächtige Steinbrücke einjochen ließ, hatte doch wohl etwas von römischer Imperatorengröße. Wer möchte ihm auch hohen Muth und ehernen Willen, wie eine prachthvolle Gestalt absprechen! Aber ist die Welt, oder ist nur das eigene

Volk um einen einzigen Gedanken durch Kaiser Nikolaus bereichert? Nichts der Art weiß man von ihm. Doch ja, den Gedanken gab er Rußland, daß es alle Welt besiege, und an der Falschheit dieses Gedankens mußte der Stolz selber sterben.

Die ungeheure Länge und Höhe des Winterpalastes ist mit einer braunrothen Wasserfarbe angestrichen: man fragt sich verwundert, ob hier der Geschmack irgend eines Gerbers maßgebend gewesen? Ich machte, daß ich an dieser langweiligen Schloßmajestät vorbeikam und im Museum der Eremitage aufathmete. Dieser Einsiedlernamen des Palastes rührt von Katharina her: die schöne lebenslustige Fürstin wollte die Welt glauben machen, ihrer Seele sei wohl in stiller Einsamkeit ohne Grenadiere und Kammerkätzchen, ja ohne einen holden Freund.

Die Säle dieses schönsten und reichsten aller Museen sind hell, höchst behaglich eingerichtet, und waren wohl durchwärmt. Sie sind angefüllt mit den schönsten Vasen und Urnen und antiken Gemmen, und vom allerkostbarsten Gefäß und Geräth jeder Form und Art ist eine solche Menge, daß man ein paar Königreiche damit ausstatten könnte und bliebe noch genug übrig. An den Wänden aber glänzen die edelsten Perlen der Malerkunst in unabsehbarer Reihe. Murillos und Ruysdaels von so entzückender Schönheit sieht man auch in Madrid und Antwerpen nicht. Nicht ohne Wehmuth erkannte ich meine Lieblinge wieder, vor denen ich so oft mit erregtem Herzen gestanden, als ich in München studirte. Jetzt waren sie in den kalten Norden verschlagen, wo sie so wenige Freunde fanden, daß zu all den prachtvollen Sälen vier volle Stunden lang, außer zwei oder drei Kopisten und zwei Duzend prächtig gekleideten Dienern, auch nicht ein einziger Besuch kam.

Es waren aber jene Perlen vorzugsweise Leuchtenberg'scher Herkunft. In französischen Raubkriegen zusammengebracht, war die Gallerie erst nach München und von hier, als der junge Erbe sich mit einer russischen Großfürstin vermählte,

nach Petersburg gekommen. Der arme Prinz! An der waldfrischen Isar hatte er so lustige Tage gehabt, an der grauen Nawa sollten ihm keine Rosen blühen. Als er einst wieder nach München kam, ergoß sich sein Herz wohl einmal in bitteren Klagen, wie man in Petersburg ewig in Zwang und Mauern lebe und alles Langeweile dünste. An einem Unglückstage war er zu Hause bei seiner Großfürstin vom Schwiegervater Nikolaus betroffen und nicht in Uniform gewesen. Der unselige Mann hatte geglaubt, irgendwo dürfe er die Uniform doch ausziehen. Schwere Ungnade war die Folge so vermessenen Wahns.

XXI. Rückreise.

92. Neue Landschaft.

Mit etwas traurigem Herzen verließ ich Petersburg. Wegen Kürze der Zeit hatte ich nicht gewagt, dort von meinen alten Bekannten auch nur einen zu besuchen, und es gab in Rußland noch so viel Merkwürdiges zu sehen. Hätte ich doch wenigstens die Wolga erblickt, oder noch lieber — in den unermesslichen Wald- und Heidestrichen jenseits des Urals, welche Wonne, dort mit Kirgisen Jagdfahrten zu machen, wie einst in schwärmender Jugend mit den Indianern am oberen Mississippi! Doch halt, halt, ich bin nun ein gesetzter Mann geworden und in Amt und Pflichten. Jenseits der Wolga läßt sich ja nicht mehr so genau mit dem Hendschel und Kalender in der Hand zum voraus berechnen, wann für jeden Ort Tag und Stunde der Ankunft, Rast und Abreise erfolgen soll, denn jenseit der Wolga geht die Eisenbahn nicht mehr weit. Nach zehn oder zwanzig Jahren erreicht sie wohl den Baikalsee, und nach noch hundert Jahren sind all die nomadischen Völkerschaften jener Gegenden so abgerieben und zerrieben, daß man sich schon in die sibirischen Tundern vertiefen muß, um sich einmal am wilden Gegenbild unserer Kultur zu erlustigen.

Ich war am Abend aus Petersburg weggefahren, und wurde angenehm überrascht, als anderen Morgens die Sonne

hell emporstieg und die Landschaft das Kahle und Traurige verloren hatte, das seit dem Eintritt in Rußland — nach kurzen Stellen glücklicheren Lebens — immer wieder erschien und nicht weichen wollte. Man sah noch viele ärmliche Hütten, jedoch auch stattliche Gehöfte und ragende Kirchthürme. Weite Flächen waren gleichmäßig bebaut, das Zeichen großer Landgüter. An der Bahn zeigten sich hübsche Wärterhäuschen und allerlei Anlagen. Das Schönste aber war die Menge von Seen: sie schimmerten, wohin man sah, reizend eingefast von Wald und Gebüsch.

Dann überschritten wir die Düna, einen prächtigen Strom, der sein tiefes ruhiges Gewässer Riga zuführt, dem alten Hort und Mittelpunkt deutschen Lebens, das von hier aus streitbar und wohlbewußt eine Segensfülle über diese Ostseelände verbreitete.

Bei Wilna blieb eben Zeit, eine Anhöhe zu erklimmen und einen Blick zu erhaschen über die weitgedehnte graue Einförmigkeit der Polenstadt. Israel war natürlich geschäftig auf allen Bahnpunkten, zeigte aber nicht mehr die scharfen Züge und das wohlhabige Selbstgefühl der polnischen Juden in Galizien.

Bei Kowno erfreute die malerische Flußlandschaft des Memel. Diesen Gränzfluß möchten die Russen uns gern abgraben, uns zum größten Aerger und Schaden, wie sie meinen, sich zum Vortheil. Kommt die Sache wirklich in Zug, werden sie dafür Geld genug aufwenden müssen. Ob es aber seine Zinsen trägt, das muß man doch erst erleben.

Um Mitternacht war ich bereits in Königsberg, wo des anderen Vormittags der schiffsbelebte Pregel zwischen alterthümlichen Giebeln speichern, Rants höchst lebenswahres Erzbild von Rauch, und vor allem das Ordensarchiv auf dem Schloß eine wahre Augenweide boten. An wohlgeordnetem Reichthum und verhältnißmäßiger Vollständigkeit ist dieses Archiv in

Königsberg einzig in seiner Art: was aber sein Gehäufte betrifft, ist das Deutschordensarchiv in Wien dagegen ein köstlicher Schmuckkasten.

Abends erging ich mich im schön behaglichen Elbing, und wie reich erfüllt war erst der folgende Tag! Am Vormittag an der weithin glänzenden Rogat das Marienburger Schloß, das alle stolze Pracht und Romantik des deutschen Ritterthums vereinigt, am Nachmittag des deutschen Bürgerthums Kunstherrlichkeit Macht und anmuthige Häuslichkeit in Danzig. Alle diese Städte haben bereits eine große Geschichte hinter sich, und stämmig und lebensfrisch blühen sie in die Jahrhunderte hinein. In Königsberg aber erhebt sich eine Hochburg der deutschen Wissenschaft, und Danzigs Festungswerke umschließen jetzt eine große kaiserliche Flottenwerft. Noch am Abend bestieg ich dort bei Fackellicht das eiserne Ungethüm des neuen schwimmenden Docks.

93. Gespräch im Bahnwagen.

Ehe nun dieser Ausflug nach Rußland schließt, möchte ich noch eines politischen Gesprächs gedenken, des einzigen, welches sich dort im Bahnwagen darbot. Als der Zug in der Gegend des Weipus-Sees in einem größeren Bahnhofe anhielt und ich aus dem Wagen heraus fragte, wo wir seien, kam Jemand gefällig heran und sagte: „Das ist Pleskau.“ Dies hörte ein vornehmer Herr, der gerade einstieg und, während ich auf der Karte suchte, sich zu mir sitzend äußerte: „Pleskau steht da nicht, — Piskow, Piskow!“ Auf meine Frage: ob denn die Stadt einmal deutsch gewesen, da sie auch einen deutschen Namen führe, antwortete er hitzig: „Piskow haben die Deutschen niemals gehabt und werden es auch niemals bekommen!“ — „Wie ist das?“ fragte ich erstaunt. — „O wir wissen gut genug, Ihr Bismarck will unsere Baltischen Provinzen nehmen. Aber nie wird das geschehen, ganz Rußland wird wie ein

Mann marschiren!" — Auf meine Versicherung: daß man Deutschland auf und ab wandern könne, ehe sich ein einziger Mensch finde, der von einem Angriff auf Rußland träume, entwickelte sich ein politisches Gespräch, das bis Dünamburg andauerte.

Wir Deutschen, hieß es, seien die Undankbarkeit selbst; nur den Russen verdankten wir Elsaß und Lothringen; sie allein hätten Oesterreich vor zehn Jahren zurückgehalten, gegen uns zu Felde zu ziehen. Statt ihnen nun im letzten Kriege wenigstens moralisch die Stange zu halten, hätten wir Oesterreich allen Vorschub geleistet. Rußland sei auf das Schmähsichste überlistet und der gerechten Früchte seiner Siege beraubt worden. Aber die Rache werde schon kommen, es brauche nur zu flöten, und die Franzosen spielten uns einen Kriegsmarsch auf, wie wir ihn noch nicht gehört hätten, ganz Rußland werde wie ein Mann gegen uns aufstehen, Italien aber der Dritte im Bunde sein. „Und die Polen?“ fragte ich. — „Deren sind wir gerade jetzt ganz sicher, dafür hat Ihr Kulturkampf gesorgt. Auch die deutschen Katholiken thun nicht mehr mit gegen Frankreich, und die Hunderttausende von Sozialisten in Deutschland werden lieber Revolution machen.“

Das war mir denn doch zu arg, wie dieser Fremde auf Berrath in unserer Mitte rechnete, und ich konnte nicht umhin, ihm scharf zu bemerken: die deutschen Katholiken seien vor allen Dingen pflichttreu gegen Gesetz und Obrigkeit, und liebten ihr Vaterland so warm wie die Uebrigen; die Handvoll hirnverbrannter Sozialisten aber seien noch lange keine russischen Nihilisten, und wollten sie, wie er meine, den Mund aufthun, würden sie bald verstummen vor der allgemeinen Entrüstung. Mein Gegner aber rief: „Warten Sie nur, warten Sie nur! Die Jesuiten kommen schon wieder auf und stecken überall umher, und bald wird in Frankreich Republikaner und Com-

munard ein Ding sein: dann wird schon kund werden, wie unterwühlt Ihr deutsches Reich ist." Es war vergebens, ihn zu überzeugen, wie lächerlich solche Meinungen seien. Ich war daher veranlaßt einzunerven: Ob man denn in St. Petersburg der Kleinrussen für immer sicher sei? Gerade bei den Donischen und Uralischen Kosaken habe der Rascol am weitesten und tiefsten Fuß gefaßt, und es sei für Oesterreich ein Leichtes, den Krieg dorthin zu spielen. Würden jene Länder einmal eine milde und gerechte deutsche Verwaltung kennen lernen, und wäre es auch nur auf eine Zeit lang, so würde dies von unverlöschlicher Wirkung sein. Oesterreich habe ja auch im ganz verwilderten Bosnien in kurzer Zeit gute Erfolge erzielt. Sprachlos, geradezu entsetzt, hörte mein Nachbar zu. Dann fuhr er in die Höhe mit dem Ausruf: „Das ist schändlich, gottlos, an so etwas zu denken!" Mit kurzem Gruße ging er fort, und ich konnte wohl merken, wie er mühsam seine zornige Aufregung bekämpfte.

94. Ob neue Völkerwanderung?

Ich sah ihm mit dem Gedanken nach: ob es wohl jemals wahr werden könne, worauf er so häufig zurückkam, daß nämlich ganz Rußland wie ein Mann gegen uns marschiren werde.

Wenn ein kriegsgewaltiger Zar seine Residenz und Regierung nach Moskau verlegte, wenn er die Petersburger Civilisation von sich wüfse und ganz nach den Ideen der Moskauer Nationalen lebe und herrsche, also die altrussischen Instinkte und Begehren aufrüttelte, diese allein zur Macht und Geltung brächte, gewiß, er würde eine ganz ungeheure Gewalt in die Hände bekommen, die er wie einen Ball hierher und dorthin schleudern könnte. Allein, würde selbst ein solcher Zar wohl die achtzig bis neunzig Millionen in Fluß und Schwung bringen? Schwerlich, schon an den großen Entfer-

ungen im Innern des Landes würden seine Anstrengungen erlahmen, noch mehr an der Gewöhnung des Volkes. Die Großrussen geben gewiß kriegsharte Soldaten ab, sie leisten das Beste in der Vertheidigung: gleichwohl wurden sie mit leichter Mühe bewältigt von Gothen, von Warägern, von Mogolen, und zuletzt von den Petersburger Kaisern nach Willkür behandelt; niemals gingen sie, mit Ausnahme der Altgläubigen und der kleinrussischen Landsleute Pugatschews, aus ihrer stillen Dorfgewöhnung heraus. Russen sind eben keine Hunnen, weil edler ihre Sitten und Suchten.

Und würde sich wirklich eine Art neuer Hunnen-Verheerung jemals heranziehen, so leben wir nicht mehr in der Zeit der Völkerwanderung. Nicht das bloße Uebergewicht der rohen Masse entscheidet mehr, sondern Vaterlandsliebe, Bildung, Kriegskunst. Jene Massenfluth würde die Catalaunischen Felder wahrscheinlich schon an der Oder finden, wie einst die Mogolen bei Pieguy. Es starren ja auch Deutschlands östliche Gebiete von festen Ortschaften oder solchen, die sich in Schlesien, der offensten Seite unserer Gränzlinie, leicht besetzen lassen.

95. Kürbiß und Orangen.

Man muß selbst durch Rußland gereist, man muß die trostlos leeren Ebenen, die von einer Stadt zur anderen sich dehnen, selbst durchmessen haben, um den ganzen Unterschied zwischen Ost- und Mitteleuropa zu würdigen. Es ist ein Unterschied wie zwischen Obst- und Weingärten und nackter Haide mit einigen Kohlsfeldern, zwischen behaglichen Wohnsitzen und elenden Holz- und Lehmhütten, zwischen rührigen gebildeten Leuten und armen gutherzigem Bauernvolk, das in seiner Dummheit unbeweglich dahin lebt. Mit einem Wort: so viel ein Quadratfuß Boden in einer lebensvollen Großstadt mehr kostet, als ein Ackerstück bei einem stillen entlegenen Dorfe, so

hoch steht, im Großen und Ganzen betrachtet, mitteleuropäisches Land und Volk über russischem.

Man ziehe einmal vom ganzen Gebiete Rußlands ab, was unfruchtbarer Wald- oder Sumpf- oder Sandboden ist, der gar keinen oder nur den allerdürftigsten Anbau zuläßt, so wird der weite Raum gleich um volle zwei Fünftel kleiner. Nun ziehe man auch diejenigen Striche ab, die wohl urbar zu machen wären, jedoch zur Zeit noch wüßt liegen und wohl noch lange Zeit auf Anbau warten müssen, so gehen wieder zwei Fünftel ab, und das ungeheure Gebiet schrumpft auf ein Fünftel zusammen, das wirklich bewohnt und bebaut wird.

Rechnet man darin alle Städte und Ortschaften zusammen, in denen wenigstens fünf festgemauerte Häuser sich befinden, und giebt das Zubehör von Acker- und Gartenfeld und nutzbarem Wald und Ager hinzu, so stellt sich eine Fläche heraus, die sich kaum mit einem Viereck decken wird, welches entsteht, wenn man eine Linie zieht zwischen Amsterdam Rostock Nancy und Dresden.

Um sich die russische Armuth vollends deutlich zu machen, so nehme man schließlich alles zusammen, was in diesem Viereck an Kirchen und Palästen, Schlössern und Landsitzen, Heil- und Bildungsanstalten aller Art, Fabriken und Großgewerbe sich befindet, und vergleiche damit die verhältnißmäßige Leere in Rußland. Ich meine damit keineswegs, daß sich die russischen Ebenen nicht in Zukunft mit lachenden Ansiedlungen bedecken werden: zur Zeit und noch auf lange hin ist es nicht der Fall.

Wie aber, wenn man die Summe und Mannichfaltigkeit des geistigen und politischen Lebens in Vergleich bringt? Da würde jedes Stück von Mittel-Europa hochroth erscheinen und ganz Rußland als eine weißgraue Fläche, besprenkelt mit mattrothen Punkten, die nach Westen häufiger und nach Osten immer seltener werden.

Ueberhaupt hätten viele russische Herren, da so, wie ich ihn hier beschrieben, der Hauptinhalt ihres großen Landkürbisses beschaffen, wohl allen Grund, auf die so viel kleineren europäischen Staaten mit weniger Hochmuth herabzusehen. Denn sind diese auch dem großen Kürbiß gegenüber nur klein wie Aepfel und Orangen, so ist ihr Inhalt doch ohne Vergleich schmachtender zu genießen.

$$\left\{ \begin{array}{l} \text{III}, 47^m \\ \text{I}, 140 \\ \text{II}, 174^u \\ 3^o \end{array} \right\}$$

$$\left| \text{III}, 3/4 \right| \text{III}, 136^u \left| \right.$$

